Bibliothek
der neuesten
deutschen Classiker.

Eine Auswahl
des Schönsten und Gediegensten
aus ihren
sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und
einer Literaturgeschichte der
neuesten Zeit.

Ein- und zwanzigster Theil.

Leipzig.
In Commission bei Carl Gottlob Schmidt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G 83/1034

Aus den Umrissen aus meinem Skizzenbuche.

Von A. v. Rennenkampff.
Herzogl. Oldenburgischem Cammerherrn.

Müller*) besuchte mich wohl zwanzig Mal an jedem Tage, aber immer nur auf wenige Augenblicke. Er war immer so liebreich, so munter dabei, scherzte auf eine so sanfte und angenehme Weise, forschte mit so liebevoller Sorgfalt nach Allem, was ich bedürfen könnte, kam allen meinen Bedürfnissen mit so viel Güte entgegen, und hatte immer mit lächelnder Lippe so viel Heiteres mitzutheilen, daß ihm mein Herz entgegen klopfte, sobald mein Ohr nur seinen Fußtritt vernahm, oder mein Auge seine Gestalt aus der Ferne erblickte.

Aber er war auch von einer Beweglichkeit des Geistes, des Körpers, ja aller Gliedmaßen, dergleichen mir nie an einem andern Menschen vorgekommen ist. Bei eiserner Ausdauer im Geschäft, indem er mit unüberwindlicher Beharrlichkeit ein und dasselbe unfehlbar bis zu Ende führte, mußte er doch immer noch eine

---

*) Müller war Buchhalter in dem reichen Handlungshause des Herrn Kraft in Bombay. Liebreich hatte er sich eines armen Knaben angenommen, der hier ein Bild seines Wohlthäters entwirft.

Menge anderer zugleich betreiben, und war nur in dem Maße glücklich und zufrieden, als er seine Aufmerksamkeit in's Unendliche theilen, seine Sorgfalt möglichst weit ausbreiten, und die seltene Kunst, die er in hohem Grade besaß, recht vieles zugleich mit dem besten Erfolge zu betreiben, üben konnte. Er hatte dabei eine außerordentliche Aufmerksamkeit für alles, was in seinen Gesichtskreis fiel; seinem geübten Auge, seinen beweglichen und regen Sinnen überhaupt, seiner schnellen Prüfung, seiner Theilnahme entging nichts. Aber es war schwer, seine Aufmerksamkeit bei einem Gegenstande fest zu halten; noch schwieriger, ein Gespräch mit ihm zu leiten. Man bedurfte schon der angestrengtesten Aufmerksamkeit, seiner geläufigen Zunge mit dem Ohre zu folgen, und es war kein Leichtes, eine etwas ausführliche Antwort auf seine schnellen Fragen anzubringen.— So hatte ich denn auch nur immer auf seine Fragen zu antworten gehabt, denn meinen kleinen Anliegen oder Bitten war seine Sorgfalt immer zuvorgekommen. —

Ein Paar Jahre nach Herrn Kraft's Rückreise nach Europa beschloß Müller (der das Geschäft übernommen hatte) seine gewöhnliche jährliche Erholungsreise weiter auszudehnen, als es bisher geschehen war. Eine alte Vermuthung, sagte er mir, ist mir vor einiger Zeit zur Gewißheit geworden. Mehrere große Handlungshäuser der Hindu, Parsen und Armenier in Bombay haben nur einen gemeinschaftlichen Eigenthümer, der noch andere Handlungshäu-

ser in andern Städten Ostindiens hat, in allen aber immer abwesend ist, und die Geschäfte durch ganz vorzüglich geschickte und zuverläßige Agenten und Factoren betreiben läßt, von denen immer Einer für den Eigenthümer des Hauses gilt, dem er vorsteht, so daß jedes Haus eine eigne Firma, keines aber den Namen des wahren Eigenthümers führt. Dieser muß also ein Mann von unermeßlichen Reichthümern und zugleich von einem ganz eigenen Charackter sein, da man nie Etwas von ihm hört. Er kann aber auch politische Pläne oder geheimen politischen Einfluß haben, der durch so große Reichthümer leicht zu erlangen ist. Auf jeden Fall muß es in einem oder andern Sinne höchst wichtig sein, diesen Mann kennen zu lernen. Als ich über die Existenz eines solchen Mannes durch zufällige Aufschlüsse Gewißheit erhalten zu haben glaubte, wendete ich mich an einen alten Parsen, mit dem ich seit Jahren in Handelsverbindungen und freundschaftlichem Umgange stehe, der mich also sehr genau kennt, und der einem jener Handlungshäuser des Unbekannten vorsteht. Er konnte die Wahrheit meiner Muthmaßung nicht ableugnen, wollte mir aber den Namen und Aufenthaltsort des eigentlichen Eigenthümers seines Hauses nicht nennen. Endlich erlangte ich so viel von ihm, daß er mir versprach, den Unbekannten in meinem Namen um die Erlaubniß zu bitten, ihn besuchen zu dürfen. Dieser hat mein Gesuch sehr freundlich aufgenommen, und mir ein Haus in Tatta am Indus nennen lassen, wo ich das Weitere erfahren soll. Aus der Zeit, die bis

zur Antwort verflossen ist, schließe ich, daß der Aufenthaltsort des Mannes, den ich besuchen will, noch sehr weit von Tatta entfernt sein muß; ich mache mich also auf eine weite Reise gefaßt.

[Die Reise ward von Müller und seinem jungen Freunde angetreten.] Als wir uns Tatta näherten, begegnete uns ein Zug Männer in mancherlei asiatischen Trachten. An ihrer Spitze zeichnete sich ein sehr schöner Mann aus, der mit der Würde des Alters die Kraft und Fülle der Jugend, besonders aber ihre Wohlgestalt, vereinigte. Alles, was die Hindu auszeichnet, der schlanke Bau, die feinen Züge, die kleinen Hände und Füße, die etwas ins olivenbräunliche fallende Hautfarbe, die Ruhe, Heiterkeit und Sanftmuth des ganzen Wesens, das ungezwungen liebreiche Entgegenkommen gegen Fremde, alles war an diesem Manne auffallender, als ich's je gesehen hatte, und als ob es nur ihm ganz eigenthümlich sei. Er war ganz weiß gekleidet, und wir bemerkten keinen auszeichnenden Schmuck an ihm, wie die Hindu sonst dergleichen anzulegen pflegen. Er redete uns mit überaus wohlklingender Stimme an: Stuilkar Jeswunt Govindah Mulhar, mein Gebieter, hat uns entsendet, Euch zu ihm zuführen, wie es Euer Wunsch ist. Der Weg nach Caschmire ist noch lang, vergönnet Euch einige Ruhe in Tatta, und uns, Euch in meines Gebieters Hause daselbst, in seinem Namen zu dienen.

[Die Reise ward auf dem Indus fortgesetzt.]

Je näher wir dem Gebirge Himalaya kamen, um so neugieriger wurden wir, wie es unser schöner Strom durchbrechen werde. Denn die Massen des Gebirges wurden immer schroffer und höher. Endlich krümmte sich der Strom mannichfach, wir waren von steilen Wänden eng eingeschlossen, und drängten uns durch ein Labyrinth, das uns den Himmel nur gerade über uns sehen ließ; als dieser plötzlich sich erweiterte, und die Berge zu verdrängen schien, um sein magisches Bild in einen weit verbreiteten Spiegel zu senken. Wir befanden uns wirklich auf einem großen See, der in dem Umfange einiger Meilen von hohen Gebirgen eingeschlossen war. Das Schauspiel war groß; aber durch ein reizendes Bild im Kleinen erschien es noch größer, wie dieses um so kleiner.

In der Mitte des Sees auf unsichtbaren Pfeilern fest gegründet, schien auf den sanft wallenden Fluthen ein reizend blühendes Gärtchen mit einer Einsiedelei zu schwimmen. Die Blüthendüfte zogen uns schon aus der Ferne magisch an. Wir besuchten den Einsiedler, einen hochbejahrten Greis, dessen weißer Bart bis an den Gürtel reichte, und dessen Scheitel entblößt war. Er begrüßte uns mit Anstand, und schien festlich umgeben mit Blumen und Früchten, die in diesem Gärtchen, das kein rauhes Lüftchen berührte, zu jeder Jahreszeit blühen und reifen. Er hatte uns nichts als das zu

bieten. Unsere Goldstücke schlug er aus. Aber die Lebensmittel, die unser Führer ihm ausschiffen ließ, nahm er dankbar an. Besonders war ihm der Bethel angenehm. Der See ist angefüllt mit den vortrefflichsten Fischen, und Geflügel aller Art belebt die Lüfte, aber für den Einsiedler sind sie nicht da; denn er tödtet keines seiner Mitgeschöpfe, und nährt sich nur von Pflanzen.

Nachdem wir hier den Durchbruch des Tschylum durch's Gebirge passirt hatten, traten wir in das zwanzig und einige Meilen lange, eyförmige Thal von Caschmire ein, das rings umher eingeschlossen ist von den höchsten Gebirgen, nördlich von der Kette des Himalaya, dessen mit ewigem Schnee weit glänzende Häupter die höchsten des Erdballs sind. Der Frühling hatte bereits begonnen. Eine Menge Pflanzen war in früher, weither duftender Blüthe. Die lauen Lüfte erschallten von den Stimmen gefiederter Sänger, nicht bloß schnarrender Papagayen, sondern aller europäischen Singvögel, die man jenseit der Wendekreise selten hört.

Wir hatten Muße genug, die herrliche Gegend zu betrachten, aber keinen günstigen Gesichtspunkt. Denn auch wenn wir den Mast unsers Schiffes erstiegen, war unserer Neugierde der Gesichtskreis noch zu beschränkt. Zur Rechten zwar übersahen wir die Abhänge des südlichen Gebirges deutlich; links aber, gegen Norden, dehnten sich die reizendsten Ebenen, reich von Bächen und Flüssen bewässert, in größter Mannichfaltigkeit, bis in die weiteste

Ferne aus, wo der Himalaya in bläulichem Dufte dämmerte. Unser Führer suchte durch unterrichtende Erzählungen zu ersetzen, was unserm Auge und unsern guten Fernrohren entging. Am Abend des folgenden Tages verhieß er uns eine Landung und weite freie Aussicht.

Schon um fünf Uhr Morgens waren wir bereit, und bald war auch unser leichtes Frühstück eingenommen. Finsterniß deckte die Gegend, als wir einer Fackel folgten, und nach und nach immer steiler aufwärts stiegen. Die engen Pfade, auf denen wir hinter einander fortschritten, waren feucht von nächtlichen, niedergeschlagenen Dünsten. Es war anfänglich frisch; die ermunternde Kühle eines deutschen Frühlingsmorgens. Bald aber begannen wir langsamer zu schreiten, da wir uns erhitzt fühlten. Nach mehr als einer halben Stunde erlosch die Fackel, und wir gewahrten bald darauf, in der Morgendämmerung, ein geräumiges Gebäude, aus dem mehrere Personen uns zum Empfange entgegeneilten. Dies Haus ist das Eigenthum meines Gebieters, sagte uns unser Begleiter, und führte uns in eine große Halle, wo mancherlei Erfrischungen bereit standen. Wir hatten nur kurze Zeit hier verweilt, als Müller bemerkte, die Dämmerung scheine bereits dem Tage zu weichen, worauf wir sogleich die weichen Sitze verließen und eine breite Treppe zum Dache erstiegen.

Unsere Ueberraschung war nicht gering, als wir uns in einem reizenden Blumengarten befanden, der das Haus statt eines Daches bedeckte. Das ist Landessitte, sagte unser Füh=

rer, als er unser Erstaunen bemerkte. Wir aber wußten kaum, was wir sahen, und wo wir mit dem Auge verweilen wollten. Fern im Osten, über dem gewaltigen Kantal, war der Himmel ein Purpurmeer, ein Rosenhimmel auf dem tiefen Azur des Gewölbes, und leichte weiße Wölkchen schwebten hie und da leicht angeröthet und schon mit Gold gesäumt. Alles rings umher nahm Theil an dieser Rosengluth; Alles war ein Spiegel des Himmels. Im Rosenlichte des schönen Stromes, der uns hergetragen hatte, gleitete auf demselben unser reich verziertes, buntes Schiff mit vollen Segeln hinauf; ich war im Begriff, zu fragen: warum es uns verließe? als plötzlich die ersten Strahlen der Sonne über das Gebirge herüber blitzten, das Schiff und den Spiegel in Gold entzündeten, und mir mächtig ins Auge blendeten.

Den ersten Strahlen der Sonne folgten bald mehrere. Schon erhob sie sich über die zackigen Umrisse der Berge des Kantal, und ergoß ein Lichtmeer über die bunte schöne Welt. Wir befanden uns auf den Gipfel eines kegelförmigen Berges, von dem das Panorama ununterbrochen im Kreise herumlief, und an dessen Abhange wir nach allen Seite herabsahen. Das südliche Gebirge war uns sehr nahe, das nördliche hatte sich mit uns in seiner blauen Ferne erhoben. Gewaltige Palmen neben unserm Hause breiteten ihre Kronen wie Schirmdächer über den Garten aus, in dem wir uns befanden. Hier hatte eine Unendlichkeit an mannichfaltigen duftenden Blumen ihre Kro-

nen dem Lichte erschlossen. Ganze blühende Büsche beschatteten hier stille Gartensitze, und hie und da rauschte ein Schornstein aus Blumenbeeten hervor. Vögel vom prächtigsten Gefieder umschwärmten uns, und begrüßten laut das Gestirn des Tages. Bunte Paragayen knackten auf den Bäumen Mandeln und Nüsse, und ließen ihre schnarrenden Stimmen hören, und unter uns wiegten sich prächtige Pfauen auf schlanken Zweigen.

Die große, weite Landschaft war wie verklärt im Morgenlicht. Einzelne erhabene Gegenstände waren im hellsten Lichte, während ihre langen Schatten die westlichen Nachbarn verhüllten. Die vergoldeten Ströme strahlten mannichfach unterbrochene Lichtmassen blendend umher. So hell die westlichen Berge beleuchtet waren, so tief verhüllt in Schatten waren auch die östlichen, und aus diesen Schatten strahlte ein breiterer Lichtstrom, als alle Ströme; es war der große See von Sirinagur, an dessen südlichen Ufern nun auch die weit ausgedehnte Stadt, in geringer Ferne, sichtbar ward, indem sich Paläste, Gärten, Thürme und ganze Stadttheile mit hohen Thoren nach und nach immer mehr zum Lichte erhoben.

Nun belebte sich auch die Scene mit Menschen auf vielfache Weise. Große Felder mit Reiß, Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo und Pfefferstauden in den Ebenen; Reiß, Gerste, Weizen und Roggen auf den Bergen, waren voll rüstiger Arbeiter. Auch Winzer waren mit dem Rebenbau eifrig beschäftigt, und Schwarze arbeiteten in den Palmenpflanzungen.

Große Heerden Schafe, Ziegen, Kühe wurden zu entfernten Weiden getrieben. Die Ströme wurden mit Kähnen und bunten Schiffen befahren. Ueberall auf den Heerstraßen, von großen Bäumen beschattet, zogen Reiter, Hakery's, Elephanten, Palankins und ganze Züge beladener Kamele und Ochsen. Alles war geschäftig und lebendig. Ueberall sah man größere und kleinere Häuser und Gärten zerstreut, oft sehr große und schöne, wie es von der Höhe schien, und die ganze Gegend umher, so weit sie der Blick beherrschte, schien nur ein Garten, eine Stadt, oder ein Dorf im ungeheuern Maßstabe, zu sein.

Ich war entzückt, hingerissen, und unwillkührlich ertönte mir ein Lied aus der Kehle. So dacht' ich, müsse den singenden Vögeln am heiteren Morgen zu Muthe sein. Unser Führer fragte Müllern nach mir, der ihm ausführlich von mir zu sprechen schien, worauf der Hindu sich zu mir wendete, mich in seine Arme schloß, und mit sanfter Stimme zu mir sprach: Bleibe hier bei uns, mein Sohn; du sollst einen Vater und eine Mutter finden. Ich drückte ihm die Hand mit wärmster Innigkeit. Weiter aber sprachen wir nicht.

Er hatte uns verlassen. Müller war eifrig beschäftigt, Bemerkungen aufzuzeichnen. Ich verließ das Haus, um in der Gegend umher zu streifen. Ich suchte einen Pfad, die südlichen Berge in bedeutenderer Höhe zu ersteigen. Dazu mußte ich aber erst lange hinabgehen, und dann, nachdem ich eine Ebene durchschritten, wieder sehr steil aufwärts stei-

gen. So kam ich in große Wälder, die mir durchaus keinen Blick ins Freie gestatteten, selbst wenn ich Bäume erkletterte. Dadurch ward ich gereizt, immer höher zu steigen, um eine freie Aussicht zu erhalten. Von der andern Seite reizte mich der Wald unaufhörlich, durch immer neue Schönheiten, zum Verweilen, was denn auch zuweilen geschah, da mir die Anstrengung des schnellen Steigens augenblickliche Ruhe, um Athem zu schöpfen, von Zeit zu Zeit nothwendig machte.

Es ist nicht möglich, sich einen Begriff zu machen von der Ueppigkeit der Vegetation in diesen Wäldern, wenn man sie nicht gesehen hat. Vom Aequator bis zum funfzigsten Grade nördlicher Breite giebt es kaum eine Baumart, die sich hier nicht wild wachsend fände, wie dieß die topographisch-klimatische Verschiedenheit der so nahe gerückten, durch tiefe Thäler und Ebenen getrennten, sehr beträchtlichen Höhen mit sich bringt. Aber man erkennt sie hier fast nicht wieder, so groß und voll und saftig ist hier jeder Baum in allen einzelnen Theilen. Jede gemeinste Pflanze duftet hier. Gras und Blumen im Walde sind der köstlichste Teppich. Große, breitblätterige Schlingpflanzen, mit den schönsten Blüthen, umranken hier die Bäume, und verketten sie unter einander. Dennoch wissen Hasen Rehe, Dammhirsche, Antelopen und viele andere vierfüßige Thiere und Tausende der schönsten Arten unter Vögel hier so leicht und schnell herum zu schwärmen, als wenn diese Hindernisse nicht da wären. Eichhörnchen überall! Papagaye und Fasanenarten

vom allerschönsten Gefieder! Affen in Menge, in den possirlichsten Sprüngen und Stellungen! Doch giebt es kaum einen prächtigern Anblick, als Hunderte von Pfauen beisammen auf den nächsten Bäumen, sich auf schlanken Zweigen wiegend im Sonnenschein, der den Glanz der schönen Farben ihrer herabhängenden Schweife, in schwankender Bewegung, zu blendender Pracht erhebt.

Endlich, nach ermüdender Wallfahrt, gelangte ich auf einen freien Platz im Walde, und als ich mich gegen Norden wendete, einige Schritte weiter, auf einen weit vorragenden Granitfelsen, mit blumigen Rasen bekleidet. Wer vermöchte die entzückende Lust zu schildern, als ich von hier aus ganz Caschmir zu übersehen und zu meinen Füßen ausgebreitet glaubte! Eine Menge Städte und Dörfer, kaum noch meinem scharfen Auge kenntlich, durch seine Silberstreifen, die ich als Flüsse erkannte, unter einander verbunden, waren das Einzige, das sich noch mit Mühe von der bunten Erde unter mir erkennen ließ. Um so näher glaubte ich mich dem dunkelblauen Himmel und dem leichten schimmernden Gewölk, das auf die fünf und zwanzig tausend Fuß hohen Häupter des Himalaya, in der Ferne, sich niederließ, indem der ewig glänzende Schnee jener Gipfel sich zu ihm zu erheben schien.

So im Schatten eines duftenden Tiekbaumes, auf dem weichen blumigen Rasen liegend, blickte ich hinaus, überließ mich unwillkührlich den zuströmenden Bildern einer angeregten Phantasie. Diese Bilder wurden Träumereien,

und die Träume wiegten mich nach und nach in süßen Schlummer, aus dem ich, erschreckt durch einen Flintenschuß und durchdringendes Geschrei erweckt ward. Augenblicklich auf den Beinen, sah ich eine Menge Affen, die mein Gewehr genommen hatten, es wohl unsinnig genug gehandhabt haben mochten, und als es losging, mit großem Geschrei und Schrecken die Flucht ergriffen. Ich nahm das Gewehr auf, lud es wieder, blickte wieder in die Ferne, und nun fiel mir erst die tiefe Stille um mich her, auf, nach dem Lärm, der verhallt war. Diese Stille erhöhte noch die Größe des Charakters der Aussicht. Endlich erinnerte mich der Hunger an die Rückkehr, und da ich bemerkte, daß die Sonne schon abwärts stieg, ward ich besorgt, unbesonnener Weise durch meine Abwesenheit unsere Reise aufgehalten zu haben. Ich glaubte die Gegend, durch die ich gekommen war, wieder zu finden und eilte beflügelten Schrittes die steile Bergwand in den schönen Waldungen hinunter.

Als ich im Freien war, sah ich auf einer Anhöhe, unfern des Flusses, zwei Gestalten unter Palmen sitzen. Ich eilte auf sie zu; es waren Müller und unser Führer. Der Letztere erblickte mich kaum, als er fragte: Wozu das Feuergewehr? Eine Waffe an die ich gewohnt bin, antwortete ich, zur Sicherheit gegen Löwen und Tiger. Lächelnd erwiederte er: In Caschmire giebt es keine reißenden, keine giftigen, noch sonst schädlichen Thiere.

Unser Schiff war abgefahren. Statt dessen waren mehrere schöne arabische Reitpferde ein-

getroffen, auf denen wir früh am andern Morgen unsere Reise fortsetzten. Die Heerstraßen waren auf's beste unterhalten und von den herrlichsten Bäumen beschattet. In einiger Entfernung von der Stadt ließen wir sie zur Rechten liegen, und wendeten uns nördlich, dem westlichen Ufer des Sees zu, nach seiner Mitte. Bald ritten wir nur zwischen Gärten, mit größern und kleinern Landhäusern, von denen die ersten wieder Gärten auf den Dächern, die andern große Sommerdächer hatten. In den Gärten spielten Kinder und arbeiteten Greise. Frauen und Mädchen waren, mit häuslicher Arbeit beschäftigt, in den großen Vorhallen der Häuser zu sehen, während die Männer ihren Geschäften außer dem Hause nachgegangen waren. Lastträger und Geschäftsleute aller Art erfüllten die Straße und die kleinern Nebenwege. Alles war Leben und Thätigkeit, Alles Sauberkeit, Nettigkeit, Ordnung, Gedeihen und Heiterkeit. Von allen Seiten ward unser Führer, wie es schien, mit freudiger Theilnahme begrüßt. Verwundert fragte ihn Müller: Wo sind wir? In dem Dorfe, in dem auch mein Gebieter wohnt, versetzte Jener. Wir ritten oft halbe Stunden lang im raschen Trabe, denn das dichte Laub hielt jeden Sonnenstrahl von uns ab; dennoch brachten wir vier bis fünf Stunden zu auf dem Wege durch dieß reizende Dorf, bis wir gegen Abend ans Ziel gelangten.

Schon aus der Ferne nämlich, als wir uns östlich gewendet hatten, erblickten wir hoch über alle Häuser und die höchsten Bäume emporra-

gend, ein großes, blaßgelbes, im Scheine der Abendsonne wunderbar glänzendes Gebäude von drei Stockwerken und weißen Säulenreihen. Der Glanz der Häuser ist hier nicht ungewöhnlich, und rührt von dem unverwüstlichen Cemente her, dem Chunam, der zur äußern Bekleidung gebraucht wird und die vortrefflichste Politur annimmt. Jetzt aber, so festlich erhöhet und beleuchtet, erblickten wir's kaum, als wir überrascht ausriefen: Was ist das? Statt aller Antwort flog unser Führer auf seinem Hengste dahin. Wir folgten ihm, unter hohen Palmen durch, an mehrern großen Gebäuden vorbei, im Angesicht des großen Sees, und hielten am Fuße eines ansehnlichen Hügels, der sich von allen Seiten gleichmäßig sanft absenkte, auf dessen Höhe jenes glänzende Gebäude stand, aus dem Frauen, Kinder und Männer jedes Alters herab geeilt waren, unsern Begleiter jubelnd zu begrüßen. Dieser führte uns hinauf in die weite Halle, nannte uns den Seinigen ganz kurz: „unsere Gäste," und wendete sich mit würdevollem Anstande an uns: „Ich bin Mulhar. Seid mir willkommen in meinem Hause! Laßt's Euch hier gefallen, so lange immer Eure Zeit es gestattet, oder der Höchste Eure Tage fristet. Bei der ungewöhnlichen Anmeldung mußte ich Euch vorher kennen lernen, um zu wissen, welcher Empfang Euch angemessen sei. Das gebot die Klugheit. Verzeiht mir den unschuldigen Betrug! Ihr habt Alles dabei gewonnen."

Kaum war es Tag geworden, als ich mit

Müller den Garten auf dem Hause besuchte. Welche Düfte, welche Büsche und Blumen empfingen uns hier! welche Landschaft entwickelte sich aus der Dämmerung unserm schwelgenden Blick! Dazu das ewig neue, ewig ergreifende Schauspiel, des Aufsteigens des Tagsgestirnes! Zu unsern Füßen das reizendste Ufer, das ich je sah, mit Palmen, Bananen und andern tropischen Prachtbäumen, in malerischen Gruppen, auf kaum zu übersehende Strecken nach beiden Seiten bepflanzt. In einiger Entfernung von uns und vom Seeufer, diesem parallel laufend zog sich gegen Süden das schöne Dorf hin, das wir gestern zu durchreiten vier bis fünf Stunden brauchten. Und es war nur die Hälfte des Dorfes. Denn in einiger Entfernung von uns hing es westwärts zusammen mit eben solchen Häusern und Gärten, die sich eben so weit gegen Norden hinzogen, gleichfalls parallel dem Seeufer, das durch eben solche Baumpflanzungen von ihnen getrennt war. Unendliche Wiesen und Felder, von Heerstraßen, Baumreihen, Bächen und Flüssen durchschnitten, erstreckten sich nach Westen weit über den Gesichtskreis hinaus.

Nach Osten aber breitete der Spiegel des Sees sich Meilen weit aus. Hinter demselben, vielleicht eben so weit, eine dämmernde Ebene, bis an den Fluß des großartigen und riesenhaften Cantal=Gebirges, über welchem, in diesem Augenblick, die Sonne strahlend in den Purpur des Himmels trat, den Spiegel des Sees verklärte, die Nebelhüllen in leichte Streifen zusammenzog und die reizende, weite Ebene jen=

seits die reichste und anziehendste Ferne in mannichfaltig unterbrochenem Lichte zeigte. Endlich zu unserer Rechten legte sich um das südliche Ufer des Sees, mit ihren leuchtenden Kuppeln und Minarets, ihren hohen Thoren, weißen Häusern, Palästen und Gärten, die fernglänzende Sirinagur.

Habt Ihr aber selbst keine Geschäfte, fragte Müller, daß Ihr uns Eure Zeit so gütig aufopfern wollt?

Wie! entgegnete der Buchar! Mulhar's Nähe und ein Müssiggänger, das wäre wie Sonnengluth und kalte Dämmerung. Ich habe die Leitung der Fabriken und Manufakturen in diesen Gegenden. Allein, setzte er hinzu, ich bin so gut unterstützt durch zuverlässige Aufseher, daß ich, ohne den geringsten Nachtheil des Geschäftes, wochenlang abwesend sein kann, nur daß in meiner Abwesenheit Mulhar vermehrte Geschäfte hat, wie ich sie in der seinigen habe.

Fabriken und Manufakturen! rief Müller freudig aus. Doch vor Allem! Wie ist es mit der täglichen Ordnung der Stunden und der Lebensweise im Hause?

Nach dem leichten Frühstück geht Jeder an die Arbeit, die Kinder und jungen Leute in die Schule, die Frauen und Jungfrauen an ihre häuslichen Geschäfte und weiblichen Arbeiten. So unter mannichfaltiger Abwechselung bis gegen vier Uhr, wo die Männer sich zur Mahlzeit versammeln. Um diese Zeit halten die ihrige auch die Frauen und Kinder, die sich

nachher erst zu den Männern gesellen. Hier ist nun Mulhar meistens aller Geschäfte des Tages enthoben, führt lehrreiche Gespräche mit den Seinigen, überhört die Einen in dem Gelernten, prüft die Arbeiten der Andern, bespricht das Hauswesen mit der Gattin, und trifft die erforderlichen Anordnungen.

Woher aber, fragte Müller, die sonderbare Mischung asiatischer und europäischer Sitten.

Ich bin so gewöhnt daran, erhielt er zur Antwort, daß ich kaum zu sagen weiß, was an unserer Lebensweise das Eine oder Andere ist. Mulhar, aus der Banyanen-Kaste der Hindu, wie Ihr wißt, liebt und ehrt die Sitten seiner Väter; doch hat er in Europa sich an Manches gewöhnt, das ihm jetzt vernünftig und zweckmäßig scheint.

Wie? Er war in Europa?

Allerdings! habt Ihr ihm das noch nicht abgemerkt?

O laßt uns von diesem merkwürdigen Manne Alles vernehmen, was Ihr von ihm wißt!

Das wird zu viel! rief der Buchar lachend aus. Von meinen Knabenjahren an weiß ich alles was er sagt und thut.

So sagt uns, was wir vorzüglich zu wissen wünschen: Wo er sein Leben zubrachte, und was er that, um der Mann zu werden der er jetzt ist.

Was er dazu that? Wer wollte das erforschen!

Er schwieg eine Weile, wie in Gedanken

vertieft. Die Stille umher ward theils vom Gesange der Vögel abwechselnd unterbrochen, theils vernahm das Ohr das fortgesetzte Rauschen vier großer, von dem silberschimmernden Laube hoher Tiekbäume beschatteten Springbrunnen, die nach den vier Seiten des Hauses eben so viel reizende Gruppen und kühle Schatten auf der Anhöhe bildeten. Wir saßen mit der Aussicht auf den See und die jenseitigen Berge, im Schatten eines hohen, die köstlichsten Gerüche verbreitenden Pandanstrauches.

„Mulhar war der letzte Sprosse eines angesehenen Stammes in Dekan. Von zarter Jugend an, dem Handel bestimmt, war er in den Geschäften desselben geübt worden. Doch schon in seinen Jünglingsjahren entschied sich seine überwiegende Neigung für ernste Betrachtungen und tiefsinnige Forschungen. Sein Vater liebte ihn aufs Zärtlichste, und gestattete ihm gern, seinen Neigungen zu folgen. Der Unterricht der gelehrtesten Braminen genügte ihm nicht. Er ging nach Samarkand, und forschte dort dem Laufe der Gestirne, den heilsamen Kräften der Pflanzen und der geheimen Natur der Steine und Metalle, unter der Leitung weiser Männer, mit unermüdlichem Eifer mehrere Jahre lang nach. In dem langen schönen Thale von Samarkand, das der Koluk durchströmt, und auf den Bergen, die es umgeben, giebt es keine Pflanze, die er nicht auf's Genaueste kennt, keinen Fleck, dem er nicht Belehrung verdankt, wie er sagt.“

„Das südliche Asien hatte er bereits durch-

wandert. Er kannte es auf's Genaueste. Der Durst des Wissens, des Schauens und Forschens trieb ihn weiter; zuerst nach Europa. Das Handelshaus seines Vaters vertraute er erfahrnen und geprüften Dienern an. In England hatte ich's in Erlernung der Sprache eben so weit gebracht, um mich verständlich zu machen, als er meine Vorliebe für technische Wissenschaften benutzend, mich dort zurückließ, um Fabriken und Manufakturen genau kennen zu lernen und mir selbst Fertigkeiten zu erwerben, worin ich denn auch mit Lust Fortschritte machte."

„Er verweilte etwa drei Jahre in andern Ländern Europens, das er durchstreifte, um besonders die Lehren der Weisesten und die Religionen kennen zu lernen. Nach England zurückgekehrt, knüpfte er dort wichtige Handelsverbindungen an, und holte mich ab zur Rückkehr in die Heimath, denn, sagte er, es ist Zeit zu wirksamer Arbeit und thätigem Eingreifen in das gemeinsame Getriebe der Menschen auf Erden, das der Allmächtige nach seiner Weisheit leitet und in dem er uns zum Ziele führt."

„Seitdem sind wir nun hier und haben manches ansehnliche Stück Arbeit zu Stande gebracht. Unermeßliche Schätze haben wir gesammelt; aber ihr Besitz ist uns gleichgültig, wenn nicht ein vernünftiger und guter Zweck damit zu erreichen ist. Mulhar besitzt den größten Theil von Cashmire, und hat große Handelshäuser in allen Städten des indischen Continents."

So anziehend uns auch diese Erzählung war, so hatten wir doch für Müllers Unruhe schon zu lange stillgesessen; er bat den Buchar uns mit der nächsten Umgebung des Hauses bekannt zu machen. Indem wir die Treppe hinabsteigen wollten, fiel uns ein kleines Gebäude, eine Art Gartenhauses, in diesem Garten auf dem Dache auf, das über die höchsten Gesträuche emporragte. Wir erfuhren, es sei eine Sternwarte.

Im Hause und von dem Hügel, bei einem der dunkel beschatteten Springbrunnen vorbei, waren wir ostwärts abgestiegen, als wir unter den Palmen am See, in einer weiten Verzäunung einige Pferde frei umherlaufen sahen. Wir traten durch eine Pforte ein; auf den Ruf unsers Begleiters kamen alle Pferde in muntern Sprüngen herbei; Sättel und Zäume hingen an den Bäumen; Jeder sattelte und zäumte sich eins nach Gefallen, und so schlugen wir einen schattigen Weg ein, der uns zuerst nach Westen führte. —

Hier fielen uns vor Allem in einiger Entfernung von einander zwei Prachtgebäude auf. Eine vielfach ummauerte, mit Wasserbecken und mancherlei Vorhallen umgebene, ihre Gipfel den Wolken nahe bringende Pagode, und eine mit goldstrahlenden Kuppeln und schlanken Minarets verzierte und mit einigen hohen Palmen umgebene Moschee. Nicht fern davon lag auf einem Hügel ein kleineres Gebäude, eine Synagoge, wie wir erfuhren, und in der Mitte ihres von Mimosen beschatteten Kirchhofes eine christliche Kirche. —

Müller blickte freudig hin, bemerkte aber, wie unwillkührlich: Ich habe noch keine Europäer hier gesehen.

Es giebt auch keine unter uns; erhielt er zur Antwort.

Wie ist das möglich? fragte ich verwundert.

Europäer kammen nach Ostindien nicht um zu arbeiten und sich's mit Genügsamkeit bei uns wohl sein zu lassen, das haben sie in der Heimath eben so gut. Sie kommen nur her, um durch einen Handel, in dem sie sich ausschließende Vortheile zu verschaffen wissen, in kurzer Zeit sehr reich zu werden und die gewonnenen Schätze bald in ihre Heimath zu führen. Mulhar will aber, so weit seine Wirksamkeit reicht, die Menschen, die sich zu ihm gesellen, so viel als möglich durch Arbeit und Ruhe, Genuß und Mäßigkeit, Unterricht und Familienleben so zufrieden und glücklich machen, als es eben gehen will. Das ist sehr schwer. Ist es aber einem Menschen gegeben, seine Mitbrüder zu beglücken, so ist gewiß vor Allen Mulhar dazu von der Allmacht hoch begabt. Die Menschen reich zu machen wäre ihm ein Leichtes bei seinen unaufhörlich wachsenden Reichthümern. Er glaubt aber, daß Reichthum Keinen beglückt, und daß nur der Weise ihn zu gebrauchen weiß, ohne unglücklich durch ihn zu werden, wenn er ihn zum Wohl der Menschen mit sorgfältiger Sparsamkeit anwendet."

Welch ein Mann! rief Müller begeistert aus.

Wir ritten nun durch ein eben solches Dorf, wie gestern nach Norden, da wir den See zur Rechten halten, jetzt umgekehrt nach Süden, den See zur Linken. Auf Müllers Verlangen verweilten wir in mehreren großen Gebäuden, Fabriken und Manufakturen aller Art, bei denen meines Freundes Erstaunen nicht gering war, die besten Europäischen Einrichtungen mit den sonst ungeschickt scheinenden indischen Handgriffen und Gewohnheiten sehr sinnreich und zweckmäßig verbunden zu sehen. Wir erfuhren, daß eine Menge Arbeiter einzeln zerstreut wohnten, und wir auch an großen Fabrikgebäuden nur den kleinsten Theil übersahen. Die lange Reihe der Waarenmagazine, in einiger Entfernung, schien kein Ende nehmen zu wollen. Endlich, ehe wir wieder zu Hause eintrafen, bei einem heitern Hause und reizenden Garten lud unser Begleiter uns ein, seine Wohnung kennen zu lernen. Eine Menge kleiner Kinder jauchzte ihm im Garten entgegen; in der Halle waren mit häuslichen Arbeiten seine vier Frauen beschäftigt. Alle waren schön, in bucharischer Tracht; die älteste von ihnen schien er mit besonderer Achtung zu behandeln.

Bei dem mäßigen, aber vortrefflichen Mittagsmahle waren mehrere Hausgenossen gegenwärtig, Hindus von verschiedenem Alter, Parsen, Armenier, Cochinchinesen, Cingalesen und andere Asiaten in ihren Landestrachten. Ich bemerkte bald, daß Jeder mehr oder weniger mit der englischen Sprache bekannt war, und erfuhr später, im Umgange mit ihnen,

daß Jeder das Studium einer besondern Wissenschaft, meistens aber einer Naturwissenschaft, zu seinem Lebensgeschäft machte, ohne in den meisten andern unbewandert zu sein. Es gab hier Chemiker und Physiker, Anatomen, Botaniker, Mineralogen und Bergwerkskundige, aber auch Mathematiker und Technologen. Ein Greis im Silberhaar war ein Sternkundiger, und ein schöner Jüngling schien sein Schüler zu sein.

Mulhar sprach von unserer zurückgelegten Reise, verweilte bei einzelnen Gegenständen, die unsere Aufmerksamkeit erregt hatten, machte uns aber jetzt erst so vielseitig mit denselben, mit ihren Eigenthümlichkeiten und Nebenumständen, so anziehend und belehrend bekannt, daß Müller nicht umhin konnte, mir seine Bewunderung zu erkennen zu geben. Zugleich kamen aber auch die übrigen Tischgenossen mit ins Gespräch; die Unterhaltung belebte sich immer mehr; jedes Wort verdiente Aufmerksamkeit und ward mit allgemeiner Theilnahme aufgenommen. Auch hier gab es über die meisten Dinge eine große Verschiedenheit der Meinungen, aber nie einen Streit: Jeder entwickelte seine Ansicht mit großem Scharfsinn und eben so großer Bescheidenheit, und immer fand sich eine unter denselben, die von Allen für die weiseste und bis auf weiter für die richtige anerkannt wurde. Ein Geist des Wohlwollens, heiterer Ruhe und warmen Interesse's verbreitete eine Art anziehenden Zaubers über die Unterhaltung, und mein Freund bemerkte mir: es möchte wohl schwer

sein, auszumitteln, ob diese Gesellschaft mehr Freude und Heiterkeit, oder mehr Belehrung und Dankbarkeit gebe.

Wir lebten schöne Tage in diesem Paradiese und unter den Menschen der Unschuld. Und als nun die Rosen erblühten! Wie schön die Rosen von Casmire sind, wie duftend, kann sich Niemand denken, der nicht das Glück gehabt hat, sie zu sehen, wenn gleich sich ihre außerordentliche Menge denken läßt, da man sich ganz Cashmire als einen überfüllten Rosengarten denken muß. Daher die ungeheure Menge köstlichen Rosenwassers, die hier verbraucht und verführt wird, und die verhältnißmäßig eben so große Menge des köstlichen Attar's, Rosenöls. Wer erinnert sich nicht dabei der berühmten Gemahlinn Kaiser Jehangir's, Nur-Mahl, die nicht bloß Bäder, sondern fahrbare Kanäle mit Rosenwasser füllen ließ, das Rosenöl entdeckte, und die Gewinnung desselben zuerst betreiben ließ! Jetzt giebt es eigne Fabriken dazu, in denen 4300 Pfund Rosenblätter acht Unzen Attar geben. Eine schlechtere, minder kostbare Waare ist mit Sandelholz versetzt.

Ich wäre vor Allem gern dageblieben, wo ich war, und besonders in der Schule. Doch ließ ich diesen Wunsch nicht laut werden, um meinen geliebten Freund Müller zu begleiten, der sich bald aufmachte, Sirinagur und andere Städte und das ganze große Thal kennen zu lernen. Alles was gut und schön und charakteristisch und nützlich war, zog ihn

nicht minder an, als was sich auf Handelsgeschäfte bezog. Freilich aber war auch alles Versendbare ein Handelsartikel. —

Unter den Stätten lernten wir das benachbarte Sirinagur an unserm See kennen. Diese Stadt machte keinen wohlthätigen Eindruck auf mich. Alles in ihr war nur, nichts ist, als das Grab und die Trümmer ehemaliger Herrlichkeit und ein zahlreiches, armseliges Geschlecht, das düster auf die Vorzeit zurückblickt.

Um unserer Einbildungskraft einen andern Gegenstand zu geben, besuchten wir einige Shawl-Webestühle. Auch hier waren sie schon nach Mulhar's Angabe verbessert, doch noch lange nicht so gut, und die Arbeit bei weitem nicht so vorzüglich, als bei unserm Gastfreunde. Dennoch legte man hier den schlechtern Shawls einen höhern Werth bei. Müller bemerkte das und fragte nach der Ursache. Wir senden unsere Waaren, hieß es, den europäischen Häusern in Indien, und da finden sich unter den Kennern auch immer Leute, die es nicht verstehen, die froh sind, daß wir von unsern Preisen etwas ablassen, und wenn sie recht gefeilscht haben, auch einen recht guten Kauf gemacht zu haben glauben. Dann aber verkaufen wir an Asiaten eine große Menge Shawls ohne Ränder, die zu Kleidungsstücken gebraucht werden, und ohne Vergleich wohlfeiler sind, da das künstliche Ansetzen der Ränder, mehr noch als das Weben derselben, eine mühsame und viel Zeit erfordernde, also auch sehr kostbare Arbeit ist. Zudem sind diese Zeuge auch nicht

gewöhnlich aus der weichen Wolle, dem Unterhaar der tibetanischen Ziegen gewebt, sondern aus der einheimischen, ganz vorzüglich feinen, und viel dauerhafteren Schafwolle, die viel stärkere, somit auch viel nützlichere Gewebe liefert. Endlich müssen wir uns gefallen lassen, daß eine sehr große Menge englischer breiter Tücher in ganz Ostindien eingeführt und wohlfeil verkauft wird. —

So wenig sich aber europäische Gewebe aus Schafwolle an Weichheit und Dauerhaftigkeit den hiesigen vergleichen lassen, so wenig vergleichen sich wiederum diese den Shawls von dem feinen Unterhaar der tibetanischen Ziege, die zum Theil hier in großen Heerden im Gebirge gehalten wird und nicht ausartet; zum Theil aber wird auch diese Ziegenwolle zu verhältnißmäßig nicht unbeträchtlichem Preise aus Thibet eingeführt. —

Es gehört die Geduld eines Hindu zu diesen überaus mühsamen Geweben, zumal zu dem Anweben der Ränder, was auch oft die künstlichen Frauen in der Hand mit der Nadel thun. Es ist aber auch weniger die Güte des Materials, als eben die sorgfältigere und künstlichere Arbeit, die den großen Unterschied im Werthe macht. Auf einem Webestuhle, an dem gewöhnlich ein Werkmeister mit zwei Gehilfen arbeitet, wird ein Shawl oft in einem Monat fertig, wenn dagegen ein sehr schöner ein ganzes Jahr erfordert. Denn in einem Tage fördert die Länge des Gewebes an einem solchen Shawl kaum um das Maaß eines viertel Zolles. Daher kostet denn auch ein gemei-

ner Shawl, vom Stuhle weg nur ein Pfund St., während ein sehr schöner am Stuhle nicht unter hundert Pfund zu haben ist. Die sechszehn Tausend Webestühle in Cashmire versorgen die ganze civilisirte Welt jährlich mit etwa 80,000 Shawls. —

Die schönsten, die je gefertigt wurden, sah ich in Mulhar's Hause an den Frauen und Jungfrauen, wo sie wirklich ihre passendste Bestimmung finden; die Schönsten und Liebenswürdigsten in die köstlichsten Gewebe gehüllt. Hier ist die Frau und Jungfrau eine Rose von Cashmire, dem äußern Reize der Schönheit nach nicht minder, als der schönen und lieblichen Seele nach, die auch in dem Dufte der Rose zu leben scheint.

Müller hatte endlich mit der ihm eigenen Umsicht alle Verabredungen zu einer engen Handelsverbindung mit seinem Gastfreunde getroffen, und machte Anstalten zur Abreise.

[Der Freund Müllers blieb in Cashmire zurück, um sich in den Lehranstalten Mulhars auszubilden, der ihn sehr lieb gewonnen hatte; kehrte dann nach Deutschland zurück, widmete sich der Medizin, ging aber, von Mulhar zurückgerufen, der erkrankt war und sein Ende herannahen sah, wieder nach Cashmire und ward dafür mit einem Antheile an Mulhars Handlungshäusern in Ostindien beschenkt. Müller, der Bombay verlassen hatte und bei Mulhar lebte, meldete ihm die getroffenen Einrichtungen.]

„Daß Mulhar, fuhr Müller fort, uns so

reich macht, oder uns, nach seinem Ausdruck, die Sorge der weisen Anwendung dieser zweideutigen Glücksgüter überträgt, ist der schmeichelhafteste Beweis seines Zutrauens zur Verständigkeit unserer Gesinnung. Er selbst aber spricht davon nur wie von einer Last, die wir ihm abnehmen, wofür er uns Dank schuldig sei, und macht dieß so wahrscheinlich, daß ich es buchstäblich zu nehmen wirklich geneigt bin."

„Du wirst Dich wahrscheinlich nicht selbst mit der Verwaltung dieser Reichthümer und dem eigentlichen Handel beschäftigen wollen, und der Vater Mulhar ist weit entfernt davon, dieß zu mißbilligen. Doch weiß er auch, daß es Dir eine Gewissenssache bleiben wird, diese Verwaltung nur den zuverlässigsten Männern anzuvertrauen, und auch von diesen Dir fleißig Rechenschaft ablegen zu lassen; so wie auch in der dieser sich mehrenden Schätze zum Wohle der Menschen, die größte Besonnenheit und Menschenkenntniß und wohlthätige Sparsamkeit im Auge zu behalten."

Diese Nachrichten überraschten mich; denn da mir die letzte Unterredung auf der Palmeninsel noch fast wörtlich im Sinne lag, glaubte ich in jenen Nachrichten den Schlüssel zu Mulhars ganzer Lebensweisheit gefunden zu haben. Ich sagte mir: Reines Herzens sein — Einst Gott schauen — Einstweilen Dankbarkeit für die Wohlthaten der Vorsehung — Thätige Dankbarkeit — Daher Beförderung des Wohlseins der Mitgeschöpfe — Dadurch die Dankbarkeit auf Erden vermehren — Wohlthun — Was heißt den Menschen wohlthun? — Ih-

nen Geld geben? nein! — sie aufklären? etwas — Ihnen Arbeit geben? mehr — Sie zufrieden machen? freilich! aber wie? — Ich verlor mich im Nachdenken. Ich ward muthlos bei dem Gedanken an so umfassende Zwecke und an die Dunkelheit der Mittel.

Das Mojorat.

Von E. T. A. Hoffmann.*)

Dem Gestade der Ostsee unfern liegt das Stammschloß der Freiherrlich von R..schen Familie, R..sitten genannt. Die Gegend ist rauh und öde, kaum entsprießt hin und wieder ein Grashalm dem bodenlosen Triebsande, und statt des Gartens, wie er sonst das Herrenhaus zu zieren pflegt, schließt sich an die nackten Mauern nach der Landseite hin ein dürftiger Föhrenwald, dessen ewige, düstre Trauer den bunten Schmuck des Frühlings verschmäht und in dem, statt des fröhlichen Jauchzens der zu neuer Lust erwachten Vögelein nur das schaurige Gekrächze der Raben, das schwirrende Kreischen der Sturm verkündenden Möven wiederhallt. Eine Viertelstunde davon ändert sich plötzlich die Natur. Wie durch einen Zauberschlag ist man in blühende Felder, üppige Aekker und Wiesen versetzt. Man erblickt das große, reiche Dorf mit dem geräumigen Wohnhause des Wirthschaftinspectors. An der Spitze eines freundlichen Erlenbusches sind die Fundamente eines großen Schlosses sichtbar, das einer

---

*) Nachtstücke. 2r Theil.

der vormaligen Besitzer aufzubauen im Sinne hatte. Die Nachfolger auf ihren Gütern in Curland hausend, ließen den Bau liegen, und auch der Freiherr Roderich von R., der wiederum seinen Wohnsitz auf dem Stammgute nahm, mochte nicht weiter bauen, da seinem finstern, menschenscheuen Wesen der Aufenthalt in dem alten einsam liegenden Schlosse zusagte. Er ließ das verfallene Gebäude, so gut es gehen wollte, herstellen, und sperrte sich darin ein, mit einem grämlichen Hausverwalter und geringer Dienerschaft. Nur selten sah' man ihn im Dorfe, dagegen ging und ritt er oft am Meeresstrande hin und her, und man wollte aus der Ferne bemerkt haben, wie er in die Wellen hineinsprach und dem Brausen und Zischen der Brandung zuhorchte, als vernehme er die antwortende Stimme des Meergeistes. Auf der höchsten Spitze des Wartthurms hatte er ein Cabinett einrichten und mit Fernröhren — mit einem vollständigen astronomischen Apparat versehen lassen; da beobachtete er Tages, nach dem Meer hinaus schauend, die Schiffe, die oft gleich weißbeschwingten Meervögeln am fernen Horizont vorüberflogen. Sternenhelle Nächte brachte er hin mit astronomischer, oder, wie man wissen wollte, mit astrologischer Arbeit, worin ihm der alte Hausverwalter beistand. Ueberhaupt ging zu seinen Lebzeiten die Sage, daß er geheimer Wissenschaft, der sogenannten schwarzen Kunst, ergeben sei, und daß eine verfehlte Operation, durch die ein hohes Fürstenhaus auf das Empfindlichste gekränkt wurde ihn aus Curland vertrieben habe. Die

leiseste Erinnerung an seinen dortigen Aufenthalt erfüllte ihn mit Entsetzen, aber alles sein Leben Verstörende, was ihm dort geschehen, schrieb er lediglich der Schuld der Vorfahren zu, die die Ahnenburg böslich verließen. Um für die Zukunft wenigstens das Haupt der Familie an das Stammhaus zu fesseln, bestimmte er es zu einem Majoratsbesitzthum. Der Landesherr bestätigte die Stiftung um so lieber, als dadurch eine, an ritterlicher Tugend reiche Familie, deren Zweige schon in das Ausland hinüberrankten, für das Vaterland gewonnen werden sollte. Weder Roderich's Sohn, Hubert, noch der jetzige Majoratsherr, wie sein Großvater Roderich geheißen, mochte indessen in dem Stammschlosse hausen, beide blieben in Curland. Man mußte glauben, daß sie, heitrer und lebenslustiger gesinnt, als der düstre Ahnherr, die schaurige Oede des Aufenthalts scheuten. Freiherr Roderich hatte zwei alten, unverheiratheten Schwestern seines Vaters, die mager ausgestattet in Dürftigkeit lebten, Wohnung und Unterhalt auf dem Gute gestattet. Diese saßen mit einer bejahrten Dienerin in den kleinen warmen Zimmern des Nebenflügels, und außer ihnen und dem Koch, der im Erdgeschoß ein großes Gemach neben der Küche inne hatte, wankte in den hohen Zimmern und Sälen des Hauptgebäudes nur noch ein abgelebter Jäger umher, der zugleich die Dienste des Castellans versah. Die übrige Dienerschaft wohnte im Dorfe bei dem Wirthschaftsinspector. Nur in später Herbstzeit, wenn der erste Schnee zu fallen begann, und die Wolfs-

die Schweinsjagde aufgingen, wurde das öde, verlassne Schloß lebendig. Dann kam Freiherr Roderich mit seiner Gemahlin, begleitet von Verwandten, Freunden und zahlreichem Jagdgefolge herüber aus Curland. Der benachbarte Adel, ja selbst jagdlustige Freunde aus der nahe liegenden Stadt fanden sich ein, kaum vermochten Hauptgebäude und Nebenflügel die zuströmenden Gäste zu fassen, in allen Oefen und Kaminen knisterten reichlich zugeschürte Feuer, vom grauen Morgen bis in die Nacht hin schnurrten die Bratenwender, Trepp' auf Trepp' ab liefen hundert lustige Leute, Herren und Diener, dort erklangen angestoßene Pokale und fröhliche Jägerlieder, hier die Tritte der nach gellender Musik Tanzenden, überall lautes Jauchzen und Gelächter, und so glich vier bis sechs Wochen hindurch das Schloß mehr einer prächtigen, an viel befahrner Landstraße liegenden Herberge, als der Wohnung des Gutsherrn. Freiherr Roderich widmete diese Zeit, so gut es sich nur thun ließ, ernstem Geschäfte, indem er, zurückgezogen aus dem Strudel der Gäste, die Pflichten des Majoratsherrn erfüllte. Nicht allein, daß er sich vollständige Rechnung der Einkünfte legen ließ, so hörte er auch jeden Vorschlag irgend einer Verbesserung, sowie die kleinste Beschwerde seiner Unterthanen an, und suchte Alles zu ordnen, jedem Unrechten oder Unbilligen zu steuern, wie er es nur vermochte. In diesen Geschäften stand ihm der alte Advokat V. von Vater auf Sohn vererbter Geschäftsträger des R..schen Hauses und Justitiarius der in P. liegenden Güter, redlich bei, und V. pflegte

daher schon acht Tage vor der bestimmten Ankunft des Freiherrn nach dem Majoratsgute abzureisen. Im Jahre 179— war die Zeit gekommen, daß der alte V. nach R..sitten reisen sollte. So lebenskräftig der Greis von siebzig Jahren sich auch fühlte, mußte er doch glauben, daß eine hülfreiche Hand im Geschäft ihm wohlthun werde. Wie im Scherz sagte er daher eines Tages zu mir: „Vetter!“ (so nannte er mich, seinen Großneffen, da ich seine Vornamen erhielt) „ich dächte, Du ließest Dir einmal etwas Seewind um die Ohren sausen und kämst mit mir nach R..sitten. Außerdem, daß Du mir wacker beistehen kannst in meinem manchmal bösen Geschäft, so magst Du Dich auch einmal im wilden Jägerleben versuchen und zusehen, wie, nachdem Du einen Morgen ein zierliches Protocoll geschrieben, Du den andern solch trotzigem Thier, als da ist ein langbehaarter gräulicher Wolf, oder ein zahnfletschender Eber, in's funkelnde Auge zu schauen, oder gar es mit einem tüchtigen Büchsenschuß zu erlegen verstehest.“ Nicht so viel Seltsames von der lustigen Jagdzeit in R..sitten hätte ich schon hören, nicht so mit ganzer Seele dem herrlichen alten Großonkel anhängen müssen, um nicht hocherfreut zu sein, daß er mich diesmal mitnehmen wolle. Schon ziemlich geübt in derlei Geschäften, wie er sie vorhatte, versprach ich mit tapferm Fleiß ihm alle Mühe und Sorge abzunehmen. Andern Tages saßen wir in tüchtige Pelze eingehüllt im Wagen und fuhren durch dickes, den einbrechenden Winter verkündendes Schneegestöber nach R..=

sitten. — Unterwegs erzählte mir der Alte manches Wunderliche von dem Freiherrn Roderich, der das Majorat stiftete und ihn seines Jünglingsalters ungeachtet zu seinem Justitiarius und Testamentsvollzieher ernannte. Er sprach von dem rauhen, wilden Wesen, daß der alte Herr gehabt, und das sich auf die ganze Familie zu vererben schien, da selbst der jetzige Majoratsherr, den er als sanftmüthigen, beinahe weichlichen Jüngling gekannt, von Jahr zu Jahr mehr davon ergriffen werde. Er schrieb mir vor, wie ich mich keck und unbefangen betragen müßte, um in des Freiherrn Augen was werth zu sein und kam endlich auf die Wohnung im Schlosse, die er ein für allemal gewählt, da sie warm, bequem und so abgelegen sei, daß wir uns, wenn und wie wir wollten, dem tollen Getöse der jubilirenden Gesellschaft entziehen könnten. In zwei kleinen, mit warmen Tapeten behangenen Zimmern, dicht neben dem großen Gerichtssaal im Seitenflügel, dem gegenüber, wo die alten Fräuleins wohnten, da wäre ihm jedesmal seine Residenz bereitet. Endlich nach schneller, aber beschwerlicher Fahrt kamen wir in tiefer Nacht nach R..sitten. Wir fuhren durch das Dorf es war gerade Sonntag, im Kruge Tanzmusik und fröhlicher Jubel, des Wirthschaftsinspectors Haus von unten bis oben erleuchtet, drinnen auch Musik und Gesang; desto schauerlicher wurde die Oede, in die wir nun hineinfuhren. Der Seewind heulte in schneidenden Jammertönen herüber und, als habe er sie aus tiefem Zauberschlaf geweckt, stöhnten die düst-

Föhren ihm nach in dumpfer Klage. Die nackten, schwarzen Mauern des Schlosses stiegen empor aus dem Schneegrunde, wir hielten an dem verschlossenen Thor. Aber da half kein Rufen, kein Peitschengeknalle, kein Hammern und Pochen, es war, als sei Alles ausgestorben, in keinem Fenster ein Licht sichtbar. Der Alte ließ eine starke, dröhnende Stimme erschallen: „Franz — Franz! — Wo steckt Ihr denn? — Zum Teufel, rührt Euch! — Wir erfrieren hier am Thor! Der Schnee schmeißt einem ja das Gesicht blutrünstig — rührt Euch, zum Teufel." Da fing ein Hofhund zu winseln an, ein wandelndes Licht wurde im Erdgeschoß sichtbar, Schlüssel klapperten, und bald knarrten die gewichtigen Thorflügel auf. „Ei schön willkommen, schön willkommen Herr Justitiarius, ei in dem unsaubern Wetter!" So rief der alte Franz, indem er die Laterne hoch in die Höhe hob, so daß das volle Licht auf sein verschrumpftes, zum freundlichen Lachen sonderbar verzogenes Gesicht fiel. Der Wagen fuhr in den Hof, wir stiegen aus und nun gewahrte ich erst ganz des alten Bedienten seltsame, in eine altmodische, weite, mit vielen Schnüren wunderlich ausstaffirte Jägerlivrei gehüllte Gestalt. Ueber die breite, weiße Stirn legten sich nur ein Paar graue Löckchen, der untere Theil des Gesichts hatte die robuste Jägerfarbe, und unerachtet die verzogenen Muskeln das Gesicht zu einer beinahe abentheuerlichen Maske formten, söhnte doch die etwas dümmliche Gutmüthigkeit, die aus den Augen leuchtete und um den Mund spielte, Alles wie-

der aus. „Nun, alter Franz," fing der Großonkel an, indem er sich im Vorsaal den Schnee vom Pelze abklopfte, „ist Alles bereit, sind die Tapeten in meinen Stuben abgestaubt, sind die Betten hineingetragen, ist gestern und heute tüchtig geheizt worden?" „Nein," erwiederte Franz sehr gelassen, „mein werthester Herr Justitiarius, das ist Alles nicht geschehen." „Herr Gott!" fuhr der Großonkel auf, „ich habe doch zeitig genug geschrieben, ich komme ja stets nach dem richtigen Datum; das ist ja eine Tölpelei, nun kann ich in eiskalten Zimmern hausen." „Ja, werthester Herr Justitiarius," sprach Franz weiter, indem er sehr sorglich mit der Lichtscheere von dem Docht einen glimmenden Räuber abschnippte und ihn mit dem Fuße austrat, „sehn Sie, das Alles, vorzüglich das Heizen, hätte nicht viel geholfen, denn der Wind und der Schnee, die hausen gar zu sehr hinein, durch die zerbrochenen Fensterscheiben, und da," — „Was," fiel der Großonkel ihm in die Rede, den Pelz weit auseinander schlagend und beide Arme in die Seite stemmend, „die Fenster sind zerbrochen und Ihr, des Hauses Castellan, habt nichts machen lassen?" „Ja, werthester Herr Justitiarius," fuhr der Alte ruhig und gelassen fort, „man kann nur nicht recht hinzu, wegen des vielen Schutt's und der vielen Mauersteine, die in den Zimmern herumliegen." „Wo zum Tausend Himmel Sapperment kommen Schutt und Steine in meine Zimmer," schrie der Großonkel. „Zum beständigen fröhlichen Wohlsein, mein junger Herr!" rief der Alte, sich höflich bückend, da

ich eben nieste setzte aber gleich hinzu: , es sind die Steine und der Kalk von der Mittelwand, die von der großen Erschütterung einfiel." „Habt Ihr ein Erdbeben gehabt," platzte der Großonkel zornig heraus. „Das nicht, werthester Herr Justitiarius," erwiederte der Alte mit dem ganzen Gesicht lächelnd, „aber vor drei Tagen ist die schwere, getäfelte Decke des Gerichtssaal's mit gewaltigem Krachen eingestürzt." „So soll doch das" — Der Großonkel wollte, heftig und aufbrausend wie er war, einen schweren Fluch ausstoßen; aber indem er mit der Rechten in die Höhe fuhr und mit der Linken die Fuchsmütze von der Stirn rückte, hielt er plötzlich inne, wandte sich nach mir um, und sprach laut auflachend: „Wahrhaftig Vetter! wir müssen das Maul halten, wir dürfen nicht weiter fragen, sonst erfahren wir noch ärgeres Unheil, oder das ganze Schloß stürzt uns über den Köpfen zusammen." „Aber," fuhr er fort, sich nach dem Alten umdrehend, „Franz, konntet Ihr denn nicht so gescheut sein, mir ein anderes Zimmer reinigen und heizen zu lassen? Konntet Ihr nicht irgend einen Saal im Hauptgebäude schnell einrichten zum Gerichtstage?" „Dieses ist auch bereits Alles geschehen," sprach der Alte, indem er freundlich nach der Treppe wies, und sofort hinaufzusteigen begann. „Nun seht mir doch den wunderlichen Kauz, rief der Onkel, indem wir dem Alten nachschritten. Es ging fort durch lange, hochgewölbte Corridore, Franzens flackerndes Licht warf einen wunderlichen Schein in die dicke Finsterniß. Säulen, Capitäler und

bunte Bogen zeigten sich oft wie in den Lüften schwebend riesengroß schritten unsere Schatten neben uns her und die seltsamen Gebilde an den Wänden, über die sie wegschlüpften, schienen zu zittern und zu schwanken, und ihre Stimmen wisperten in den dröhnenden Nachhall unserer Tritte hinein: Weckt uns nicht, weckt uns nicht, uns tolles Zaubervolk, das hier in den alten Steinen schläft! Endlich öffnete Franz, nachdem wir eine Reihe kalter, finstrer Gemächer durchgangen, einen Saal, in dem ein hellauflodernbes Kaminfeuer uns mit seinem lustigen Knistern wie mit heimathlichem Gruß empfing. Mir wurde gleich, so wie ich eintrat, ganz wohl zu Muthe, doch der Großonkel blieb mitten im Saal stehen, schaute rings umher und sprach mit sehr ernstem, beinahe feierlichem Ton: „Also hier, dies soll der Gerichtssaal sein?" — Franz, in die Höhe leuchtend, so daß an der breiten, dunkeln Wand ein heller Fleck wie eine Thüre groß, in's Auge fiel, sprach dumpf und schmerzhaft: „Hier ist ja wohl schon Gericht gehalten worden!" „Was kommt Euch ein, Alter," rief der Onkel, indem er den Pelz schnell abwarf und an das Kaminfeuer trat. „Es fuhr mir nur so heraus," sprach Franz, zündete die Lichter an und öffnete das Nebenzimmer, welches zu unserer Aufnahme ganz heimlich bereitet war. Nicht lange dauerte es, so stand ein gedeckter Tisch vor dem Kamin, der Alte trug wohlzubereitete Schüsseln auf, denen, wie es uns beiden, dem Großonkel und mir recht behaglich war, eine tüchtige Schale nach ächt nordischer

Art, gebrauten Punsches folgte. Ermüdet von der Reise suchte der Großonkel, so wie er gegessen, das Bette; das Neue, Seltsame des Aufenthaltes, ja selbst der Punsch, hatte aber meine Lebensgeister zu sehr aufgeregt, um an Schlaf zu denken. Franz räumte den Tisch ab, schürte das Kaminfeuer zu und verließ mich mit freundlichen Bücklingen.

Nun saß ich allein in dem hohen, weiten Rittersaal. Das Schneegestöber hatte zu schlakkern, der Sturm zu sausen aufgehört, heitrer Himmel war's geworden und der helle Vollmond strahlte durch die breiten Bogenfenster, alle finstre Ecken des wunderlichen Baues, wohin der düstre Schein meiner Kerzen und des Kaminfeuers nicht dringen konnte, magisch erleuchtend. So wie man es wohl noch in alten Schlössern antrifft, waren auf seltsame alterthümliche Weise, Wände und Decke des Saals verziert, diese mit schwerem Getäfel, jene mit phantastischer Bilderei und buntgemaltem, vergoldetem Schnitzwerk. Aus den großen Gemälden mehrentheils das wilde Gewühl blutiger Bären- und Wolfsjagden darstellend, sprangen in Holz geschnitzte Thier- und Menschenköpfe hervor, den gemalten Leibern angesetzt, so daß, zumal bei der flackernden Beleuchtung des Feuers und des Mondes, das Ganze in graulicher Wahrheit lebte. Zwischen diesen Gemälden waren lebensgroße Bilder, in Jägertracht daherschreitende Ritter, wahrscheinlich der jagdlustigen Ahnherren, eingefugt. Alles, Malerei und Schnitzwerk trug die dunkle Farbe langverjährter Zeit; um so

mehr fiel der helle, kahle Fleck an derselben Wand, durch die zwei Thüren in Nebengemächer führten, auf; bald erkannte ich, daß dort auch eine Thür gewesen sein müßte, die später zugemauert worden, und daß eben dies neue, nicht einmal der übrigen Wand gleichgemalte, oder mit Schnitzwerk verzierte Gemäuer auf jene Art absteche. — Wer weiß es nicht wie ein ungewöhnlicher, abenteuerlicher Aufenthalt mit geheimnißvoller Macht den Geist zu erfassen vermag, selbst die trägste Phantasie wird wach in dem, von wunderlichen Felsen umschlossenen Thal, in den düstern Mauern einer Kirche o. s., und will sonst nie Erfahrnes ahnen. Setze ich nun noch hinzu, daß ich zwanzig Jahr alt war und mehrere Gläser starken Punsch getrunken hatte, so wird man es glauben, daß mir in meinem Rittersaal seltsamer zu Muthe wurde, als jemals. Man denke sich die Stille der Nacht, in der das dumpfe Brausen des Meeres, das seltsame Pfeifen des Nachtwindes, wie die Töne eines mächtigen, von Geistern gerührten Orgelwerks erklangen — die vorüber fliegenden Wolken, die oft, hell und glänzend, wie vorbei streifende Riesen durch die klirrenden Bogenfenster zu gucken schienen — in der That, ich mußt' es in dem leisen Schauer fühlen, der mich durchbebte, daß ein fremdes Reich nun sichtbarlich und vernehmbar aufgehen könne. Doch dies Gefühl glich dem Frösteln, das man bei einer lebhaft dargestellten Gespenstergeschichte empfindet und das man so gern hat. Dabei fiel mir ein, daß in keiner günstigeren Stimmung das Buch

zu lesen sei, das ich, so wie damals jeder, der nur irgend dem Romantischen ergeben, in der Tasche trug. Es war Schillers Geisterseher. Ich las und las, und erhitzte meine Phantasie immer mehr und mehr. Ich kam zu der mit dem mächtigsten Zauber ergreifenden Erzählung von dem Hochzeitfeste bei dem Grafen von V. — Gerade wie Jeronimo's blutige Gestalt eintritt, springt mit einem gewaltigen Schlage die Thür auf, die in den Vorsaal führt. — Entsetzt fahre ich in die Höhe, das Buch fällt mir aus den Händen. — Aber in demselben Augenblick ist Alles still und ich schäme mich über mein kindisches Erschrecken! — Mag es sein, daß durch die durchströmende Zugluft, oder auf andere Weise die Thür aufgesprengt wurde. — Es ist nichts — meine überreizte Phantasie bildet jede natürliche Erscheinung gespenstisch! — So beschwichtigt nehme ich das Buch von der Erde auf und werfe mich wieder in den Lehnstuhl — da geht es leise und langsam mit abgemessenen Tritten quer über den Saal hin, und dazwischen seufzt und ächzt es, und in diesem Seufzen, diesem Aechzen liegt der Ausdruck des tiefsten, menschlichen Leidens, des trostlosesten Jammers. — Ha! das ist irgend ein eingesperrtes, krankes Thier im untern Stock. Man kennt ja die akustische Täuschung der Nacht, die alles entfernt Tönende in die Nähe rückt — wer wird sich nur durch so etwas Grauen erregen lassen. — So beschwichtige ich mich auf's Neue, aber nun kratzt es, indem lautere, tiefere Seufzer, wie in der entsetzlichen Angst der Todesnoth ausgestoßen, sich hören lassen

an jenem neuen Gemäuer. — „Ja, es ist ein armes, eingesperrtes Thier — ich werde jetzt laut rufen, ich werde mit dem Fuß tüchtig auf den Boden stampfen, gleich wird Alles schweigen, oder das Thier unten sich deutlicher in seinen natürlichen Tönen hören lassen!“ — So denke ich, aber das Blut gerinnt in meinen Adern — kalter Schweiß steht auf der Stirne, erstarrt blieb ich im Lehnstuhle sitzen, nicht vermögend aufzustehen, viel weniger noch zu rufen. Das abscheuliche Kratzen hört endlich auf — die Tritte lassen sich auf's Neue vernehmen. — Es ist, als wenn Leben und Regung in mir erwachte, ich springe auf und trete zwei Schritte vor, aber da streicht eine eiskalte Zugluft durch den Saal, und in demselben Augenblick wirft der Mond sein helles Licht auf das Bildniß eines sehr ernsten, beinahe schauerlich anzusehenden Mannes, und als säusle seine warnende Stimme durch das stärkere Brausen der Meereswellen, durch das gellendere Pfeifen des Nachtwindes, höre ich deutlich: Nicht weiter, nicht weiter, sonst bist Du verfallen, dem entsetzlichen Graus der Geisterwelt! Nun fällt die Thüre zu mit demselben starken Schlage, wie zuvor, ich höre die Tritte deutlich auf dem Vorsaal — es geht die Treppe hinab — die Hauptthür des Schlosses öffnet sich rasselnd und wird wieder verschlossen. Dann ist es, als würde ein Pferd aus dem Stalle gezogen, und nach einer Weile wieder in den Stall zurückgeführt — dann ist Alles still! — In demselben Augenblick vernahm ich, wie der alte Großonkel im Nebengemach ängstlich seufzte und

stöhnte, dies gab mir alle Besinnung wieder, ich ergriff die Leuchter und eilte hinein. Der Alte schien mit einem bösen, schweren Traume zu kämpfen. „Erwachen Sie — erwachen Sie!" rief ich laut, indem ich ihn sanft bei der Hand faßte und den hellen Kerzenschein auf sein Gesicht fallen ließ. Der Alte fuhr auf mit einem dumpfen Ruf, dann schaute er mich mit freundlichen Augen an und sprach: „Das hast Du gut gemacht, Vetter! das Du mich wecktest. Ei ich hatte einen sehr häßlichen Traum, und daran ist bloß hier das Gemach und der Saal Schuld, denn ich mußte dabei an die vergangene Zeit und an manches Verwunderliche denken, was hier sich begab. Aber nun wollen wir recht tüchtig ausschlafen." Damit hüllte sich der Alte in die Decke und schien sofort einzuschlafen. Als ich die Kerzen ausgelöscht und mich auch in's Bette gelegt hatte, vernahm ich, daß der Alte leise betete. — Am andern Morgen ging die Arbeit los, der Wirthschaftsinspector kam mit den Rechnungen, und Leute meldeten sich, die irgend einen Streit geschlichtet, irgend eine Angelegenheit geordnet haben wollten. Mittags ging der Großonkel mit mir hinüber in den Seitenflügel, um den beiden alten Baronesse[n] in aller Form aufzuwarten. Franz meldet[e] uns, wir mußten einige Augenblicke warte[n] und wurden dann durch ein sechzigjähriges, g[e]beugtes, in bunte Seide gekleidetes Mütterche[n] die sich das Kammerfräulein der gnädigen Her[r]schaft nannte, in das Heiligthum geführt. [D...] empfingen uns die alten, nach längst verjäh[r]ter Mode abenteuerlich geputzten Damen m[...]

komischem Ceremoniell und vorzüglich war ich ein Gegenstand ihrer Verwunderung, als der Großonkel mich mit vieler Laune als einen jungen, ihm beistehenden Justizmann vorstellte. In ihren Mienen lag es, daß sie bei meiner Jugend das Wohl der R..sittenschen Unterthanen gefährdet glaubten. Der ganze Auftritt bei den alten Damen hatte überhaupt viel Lächerliches, die Schauer der vergangenen Nacht fröstelten aber noch in meinem Innern, ich fühlte mich wie von einer unbekannten Macht berührt, oder es war mir vielmehr, als habe ich schon an den Kreis gestreift, den zu überschreiten und rettungslos unterzugehen es nur noch eines Schritt's bedürfte, als könne nur das Aufbieten aller mir inwohnenden Kraft mich gegen das Entsetzen schützen, das nur dem unheilbaren Wahnsinn zu weichen pflegt. So kam es, daß selbst die alten Baronessen in ihren seltsamen hochaufgethürmten Frisuren, in ihren wunderlichen stoffnen, mit bunten Blumen und Bändern ausstaffirten Kleidern mir statt lächerlich, ganz graulich und gespenstisch erschienen. In den alten, gelb verschrumpften Gesichtern, in den blinzenden Augen wollt' ich es lesen, in dem schlechten Französisch, das halb durch die spitzen Nasen herausschnarrte, wollt' ich es hören, wie sich die Alten mit den unheimlichen, im Schlosse herumspukenden Wesen, wenigstens auf guten Fuß gesetzt hätten, und auch wohl selbst Verstörendes und Entsetzliches zu treiben vermöchten. Der Großonkel, zu allem Lustigen aufgelegt, verstrickte mit seiner Ironie die Alten in ein solches tolles Ge=

wäsche, daß ich in anderer Stimmung nicht gewußt hätte, wie das ausgelassenste Gelächter in mich hineinschlucken, aber wie gesagt, die Baronessen sammt ihrem Geplapper waren und blieben gespenstisch und der Alte, der mir eine besondere Lust bereiten wollte, blickte mich einmal über's andere ganz verwundert an. So wie wir nach Tische in unserm Zimmer allein waren, brach er los: „Aber, Vetter, sag' mir um des Himmelswillen, was ist Dir? — Du lachst nicht, Du sprichst nicht, Du issest nicht, Du trinkst nicht? — Bist Du krank? oder fehlt es sonst woran?" — Ich nahm jetzt gar keinen Anstand ihm Alles Grauliche, Entsetzliche, was ich in voriger Nacht überstanden, ganz ausführlich zu erzählen. Nichts verschwieg ich, vorzüglich auch nicht, daß ich viel Punsch getrunken und in Schillers Geisterseher gelesen. „Bekennen muß ich dies," setzte ich hinzu, „denn so wird es glaublich, daß meine überreizte, arbeitende Phantasie all' die Erscheinungen schuf, die nur innerhalb den Wänden meines Gehirns existirten." Ich glaubte, daß nun der Großonkel mir derb zusetzen würde mit körnigten Späßen über meine Geisterseherei, statt dessen wurde er sehr ernsthaft, starrte in den Boden hinein, warf dann den Kopf schnell in die Höhe und sprach, mich mit dem brennenden Blick seiner Augen anschauend: „Ich kenne Dein Buch nicht, Vetter! aber weder seinem, noch den Geist des Punsches hast Du jenen Geisterspuk zu verdanken. Wisse, daß ich dasselbe, was Dir widerfuhr, träumte. Ich saß, so wie Du (so kam es mir vor) im Lehnstuhl

bei dem Kamin, aber was sich Dir nur in Tönen kund gethan, das sah ich, mit dem innern Auge es deutlich erfassend. Ja! ich erblickte den graulichen Unhold, wie er hinein trat, wie er kraftlos an die vermauerte Thür schlich, wie er in trostloser Verzweiflung an der Wand kratzte, daß das Blut unter den zerrissenen Nägeln herausquoll, wie er dann hinabstieg, das Pferd aus dem Stalle zog und in den Stall zurückbrachte. Hast Du es gehört, wie der Hahn im fernen Gehöfte des Dorfes krähte? — Da wecktest Du mich und ich widerstand bald dem bösen Spuk des entsetzlichen Menschen, der noch vermag, das heitre Leben grauenhaft zu verstören." Der Alte hielt inne, aber ich mochte nicht fragen, wohlbedenkend, daß er mir Alles aufklären werde, wenn er es gerathen finden sollte. Nach einer Weile, in der er tief in sich gekehrt dagesessen, fuhr der Alte fort: „Vetter, hast Du Muth genug, jetzt, nachdem Du weißt, wie sich Alles begiebt, den Spuk noch einmal zu bestehen? und zwar mit mir zusammen?" Es war natürlich, daß ich erklärte, wie ich mich jetzt dazu ganz erkräftigt fühle. „So wollen wir," sprach der Alte weiter, „in künftiger Nacht zusammen wachen. Eine innere Stimme sagt mir, daß meiner geistigen Gewalt nicht sowohl, als meinem Muthe, der sich auf festes Vertrauen gründet, der böse Spuk weichen muß, und daß es kein freveliches Beginnen, sondern ein frommes, tapferes Werk ist, wenn ich Leib und Leben daran wage, den bösen Unhold zu bannen der

hier die Söhne aus der Stammburg der Ahnherrn treibt. — Doch! von keiner Wagniß ist ja die Rede, denn in solch' festem redlichen Sinn, in solch' frommem Vertrauen, wie es in mir lbt, ist und bleibt man ein siegreicher Held.— Aber sollt' es dennoch Gottes Wille sein, daß die böse Macht mich anzutasten vermag, so sollst Du, Vetter! es verkünden, daß ich im redlichen, christlichen Kampf mit dem Höllengeist, der hier sein verstörendes Wesen treibt, unterlag! — Du! — halt Dich ferne! — Dir wird dann nichts geschehen!" —

Unter mancherlei zerstreuenden Geschäften war der Abend herangekommen. Franz hatte, wie gestern, das Abendessen abgeräumt und uns Punsch gebracht, der Vollmond schien hell durch die glänzenden Wolken, die Meereswellen brausten und der Nachtwind heulte und schüttelte die klirrenden Scheiben der Bogenfenster. Wir zwangen uns, im Innern aufgeregt, zu gleichgiltigen Gesprächen. Der Alte hatte seine Schlaguhr auf den Tisch gelegt. Sie schlug zwölfe. Da sprang mit entsetzlichem Krachen die Thür auf und wie gestern schwebten leise und langsame Tritte quer durch den Saal und das Aechzen und Seufzen ließ sich vernehmen. Der Alte war erblaßt, aber seine Augen strahlten in ungewöhnlichem Feuer, er erhob sich vom Lehnstuhl, und indem er in seiner großen Gestalt, hoch aufgerichtet, den linken Arm in die Seite gestemmt, den rechten weit vorstreckend nach der Mitte des Saales, da stand, war er anzusehen wie ein gebietender Held. Doch immer stärker und vernehm-

licher wurde das Seufzen und Aechzen, und nun fing es an abscheulicher wie gestern an der Wand hin und her zu kratzen. Da schritt der Alte vorwärts, gerade auf die zugemauerte Thür los mit festen Tritten, daß der Fußboden erdröhnte. Dicht vor der Stelle, wo es toller und toller kratzte, stand er still und sprach mit starkem feierlichen Ton, wie ich ihn nie gehört: „Daniel, Daniel! was machst Du hier zu dieser Stunde!“ Da kreischte es auf grauenvoll und entsetzlich und ein dumpfer Schlag geschah, wie wenn eine Last zu Boden stürzte. „Suche Gnade und Erbarmen vor dem Throne des Höchsten, dort ist Dein Platz! Fort mit Dir aus dem Leben, dem Du niemals mehr angehören kannst.“ — So rief der Alte noch gewaltiger als vorher, es war als ginge ein leises Gewimmer durch die Lüfte und ersterbe im Sausen des Sturmes, der sich zu erheben begann. Da schritt der Alte nach der Thüre und warf sie zu, daß es laut durch den öd.. Vorsaal wiederhallte. In seiner Sprache, in seinen Gebehrden lag etwas Uebermenschliches, das mich mit tiefem Schauer erfüllte. Als er sich in den Lehnstuhl setzte, war sein Blick wie verklärt, er faltete seine Hände, er betete im Innern. So mochten einige Minuten vergangen sein, da frug er mit der milden, tief in das Herz dringenden Stimme, die er so sehr in seiner Macht hatte! „Nun Vetter?“ Von Schauer — Ensetzen — Angst — heiliger Ehrfurcht und Liebe durchbebt stürzte ich auf die Knie und benetzte die mir dargebotene Hand mit heißen Thränen. Der Al

schloß mich in seine Arme, und indem er mich innig an sein Herz drückte, sprach er sehr weich: „Nun wollen wir auch recht sanft schlafen, lieber Vetter!“ — Es geschah auch so, und als sich in der folgenden Nacht durchaus nichts Unheimliches verspüren ließ, gewannen wir die alte Heiterkeit wieder, zum Nachtheil der alten Baronessen, die, blieben sie auch in der That ein wenig gespenstisch, mit ihrem abenteuerlichen Wesen doch nur ergötzlichen Spuk trieben, den der Alte auf possirliche Weise anzuregen wußte.

[Der Baron traf mit seiner Gattin auf dem Schlosse ein und ein lautes Leben trat an die Stelle der vorigen Stille. Die junge Baronin, wenig von dem lärmenden Treiben angezogen, erfuhr, daß der junge Gehülfe des Justitiarius, ein Klavierspieler sei, und ließ, um die Abendstunden mehr nach ihrem Geschmack hinzubringen, ein Klavier herbeischaffen.]

Im Schlosse war es still geworden, Herren und Damen beschäftigten sich in ihren Zimmern mit dem Putz für die Nacht, jene Musikanten mit den heisern Geigen, mit den verstimmten Bässen und den meckernden Hoboen, von denen Fräulein Adelheid gesprochen, waren nemlich angekommen und es sollte für die Nacht nichts Geringeres geben, als einen Ball in bestmöglichster Form. Der Alte, den ruhigen Schlaf solch faselndem Treiben vorziehend blieb in seinem Gemache, ich hingegen hatte mich eben zum Ball gekleidet, als es leise an unsere Thür klopfte und Franz hereintrat, der

mir mit behaglichem Lächeln verkündete, daß so eben das Clavizimbel von der Frau Wirthschaftsinspektorin in einem Schlitten angekommen und zur gnädigen Frau Baronin getragen worden sei. Fräulein Adelheid ließe mich einladen, nur gleich herüber zukommen. Man kann denken, wie mir alle Pulse schlugen, mit welchem innern süßen Erbeben ich das Zimmer öffnete, in dem ich sie fand. Fräulein Adelheid kam mir freudig entgegen. Die Baronin, schon zum Balle völlig geputzt, saß ganz nachdenklich vor dem geheimnißvollen Kasten, in dem die Töne schlummern sollten, die zu wecken ich berufen. Sie stand auf, so in vollem Glanz der Schönheit strahlend, daß ich, keines Wortes mächtig, sie anstarrte: „Nun Theodor (nach der gemüthlichen Sitte des Nordens, die man im tieferen Süden wiederfindet, nannte sie Jeden bei seinem Vornamen) sprach sie freundlich, „das Instrument ist gekommen, gebe der Himmel, daß es Ihrer Kunst nicht ganz unwürdig sein möge.“ So wie ich den Deckel öffnete, rauschten mir eine Menge gesprungener Saiten entgegen, und so wie ich einen Accord griff, klang es, da alle Saiten, die noch ganz geblieben, durchaus verstimmt waren, widrig und abscheulich. „Der Organist ist wieder mit seinen zarten Händchen drüber her gewesen,“ rief Fräulein Adelheid lachend, aber die Baronin sprach ganz mißmüthig! „das ist denn doch ein rechtes Unglück! — ach, ich soll denn hier nun einmal keine Freude haben!“ — Ich suchte in dem Behälter des Instruments und fand glücklich

Weiſe einige Rollen Saiten, aber durchaus keinen Stimmhammer! — Neue Klagen! — „Jeder Schlüſſel, deſſen Bart in die Wirbel paſſe, könne gebraucht werden, erklärte ich;“ da liefen beide, die Baronin und Fräulein Adelheid, freudig hin und wieder, und nicht lange dauerte es, ſo lag ein ganzes Magazin blanker Schlüſſelchen vor mir auf dem Reſonanzboden.

Nun machte ich mich emſig drüber her — Fräulein Adelheid, die Baronin ſelbſt, mühte ſich mir beizuſtehen, dieſen — jenen Wirbel probirend. — Da zieht einer der trägen Schlüſſel an, „es geht, es geht!“ riefen ſie freudig. — Da rauſcht die Saite, die ſich ſchier bis zur Reinheit herangeächzt, geſprungen auf und erſchrocken fahren ſie zurück! — Die Baronin handthiert mit den kleinen zarten Händchen in den ſpröden Drathſaiten, ſie reicht mir die Nummern, die ich verlange, und hält ſorgſam die Rolle, die ich abwickle; plötzlich ſchnurrt eine auf, ſo daß die Baronin ein ungeduldiges Ach! ausſtößt — Fräulein Adelheid lacht laut auf, ich verfolge den verwirrten Knäuel bis in die Ecke des Zimmers, und wir alle ſuchen aus ihm noch eine gerade, unzerknickte Saite herauszuziehen, die dann aufgezogen zu unſerm Leidweſen wieder ſpringt — aber endlich — endlich ſind gute Rollen gefunden, die Saiten fangen an zu ſtehen und aus dem mißtönigen Sumſen gehen allmählig klare, reine Accorde hervor! „Ach es glückt, es glückt — das Inſtrument ſtimmt ſich!“ ruft die Baronin indem ſie mich mit holdem Lä=

cheln anblickt! — Wie schnell vertrieb die gemeinschaftliche Mühe alles Fremde, Nüchterne, das die Convenienz hinstellt; wie ging unter uns eine heimische Vertraulichkeit auf, die, ein elektrischer Hauch mich durchglühend, die verzagte Beklommenheit, welche wie Eis auf meiner Brust lag, schnell wegzehrte.

[Eines Tages war Theodor mit auf der Jagd gewesen, ein Wolf, den er gefehlt, sprang mit glühenden Augen auf ihn los, doch besaß er in dieser gefährlichen Lage noch Besonnenheit genug, dem Thiere das Jagdmesser tief in die Gurgel zu stoßen. Abends mußte er der Baronin den Vorfall erzählen; einmal aufgeregt ließ er die Geschichte der beiden ersten im Schlosse erlebten Nächte folgen, was auf die nervenschwache Baronin einen starken, nachtheiligen Einfluß übte. Der Justitiarius hatte sich bereits zur Ruhe begeben, als Theodor Abends auf das Zimmer zurückkam und von dem ungewöhnlichen Ereignisse des Tages und der warmen Theilnahme der Baronin an demselben ungewöhnlich aufgeregt, seinen Empfindungen freien Lauf ließ.]

„Vetter, ich glaube, Du bist verrückt geworden, oder balgst Dich auf's Neue mit einem Wolf? — Schier Dich zu Bette, wenn es Dir sonst gefällig ist." — Nur dieser Zuruf trieb mich hinein in's Gemach, wo ich mich mit dem festen Vorsatz niederlegte, nur von Seraphinen zu träumen. Es mochte schon nach Mitternacht sein, als ich, noch nicht eingeschlafen, entfernte Stimmen, ein Hin= und Herlaufen und das Oeffnen und Zu=

schlagen von Thüren zu vernehmen glaubte. Ich horchte auf, da hörte ich Tritte auf dem Corridor sich nahen, die Thür des Saals wurde geöffnet, und bald klopfte es an unser Gemach. „Wer ist da,“ rief ich laut; da rief es draußen: „Herr Justitiarius, Herr Justitiarius, wachen Sie auf — wachen Sie auf!“ — Ich erkannte Franzens Stimme, und indem ich frug: „Brennt es im Schlosse,“ wurde der Alte wach, und rief: „Wo brennt es? — wo ist schon wieder verdammter Teufelsspuk los?“ Ach, stehen Sie auf, Herr Justitiarius;“ sprach Franz, „der Herr Baron verlangt nach Ihnen!“ „Was will der Baron von mir,“ frug der Alte weiter, „zur Nachtzeit? — weiß er nicht, daß das Justitiariat mit dem Justitiarius zu Bette geht, und eben so gut schläft, als er?“ „Ach,“ rief nun Franz ängstlich, „lieber Herr Justitiarius, stehen Sie doch nur auf — die gnädige Frau Baronin liegt im Sterben!“ — Mit einem Schrei des Entsetzens fuhr ich auf. „Oeffne Franzen die Thür,“ rief mir der Alte zu; besinnungslos wankte ich im Zimmer herum, ohne Thür und Schloß zu finden. Der Alte mußte mir beistehen, Franz trat bleich, mit verstörtem Gesicht herein und zündete die Lichter an. Als wir uns kaum in die Kleider geworfen, hörten wir schon den Baron im Saal rufen: „Kann ich Sie sprechen, lieber V.?“ — „Warum hast Du Dich angezogen, Vetter, der Baron hat nur nach mir verlangt?“ frug der Alte, im Begriff herauszutreten. „Ich muß hinab — ich muß sie sehen und dann sterben,“ sprach

ich dumpf und wie vernichtet vom trostlosen Schmerz. „Ja so! da hast Du recht, Vetter!“ Dies sprechend warf mir der Alte die Thüre vor der Nase zu, daß die Angeln klirrten, und verschloß sie von draußen. Im ersten Augenblick, über diesen Zwang empört, wollt' ich die Thür einrennen, aber mich schnell besinnend, daß dieses nur die verderblichen Folgen einer ungezügelten Naserei haben könne, beschloß ich, die Rückkehr des Alten abzuwarten, dann aber, koste es was es wolle, seiner Aufsicht zu entschlüpfen. Ich hörte den Alten heftig mit dem Baron reden, ich hörte mehrmals meinen Namen nennen ohne Weiteres verstehen zu können. — Mit jeder Secunde wurde mir meine Lage tödtlicher. — Endlich vernahm ich, wie dem Baron eine Botschaft gebracht wurde und wie er schnell davon rannte. Der Alte trat wieder in das Zimmer — „Sie ist todt!“ — Mit diesem Schrei stürzte ich dem Alten entgegen — „Und Du bist närrisch!“ fiel er gelassen ein, faßte mich, und drückte mich in einen Stuhl. „Ich muß hinab,“ schrie ich, „sie sehen, und sollte es mir das Leben kosten!“ — „Thue das, lieber Vetter,“ sprach der Alte, indem er die Thür verschloß, den Schlüssel abzog und in die Tasche steckte. Nun flammte ich auf in toller Wuth, ich griff nach der geladenen Büchse und schrie! „Hier vor Ihren Augen jage ich mir die Kugel durch den Kopf, wenn Sie nicht sogleich mir die Thür öffnen.“ Da trat der Alte dicht vor mir hin und sprach indem er mich mit durchbohrendem Blick in's

Auge faßte: „Glaubst Du, Knabe, daß Du mich mit Deiner armseligen Drohung erschrecken kannst? — Glaubst Du, daß mir Dein Leben was werth ist, wenn Du vermagst, es in kindischer Albernheit, wie ein abgenutztes Spielzeug, wegzuwerfen? — Was hast Du mit dem Weibe des Barons zu schaffen? — wer gibt Dir das Recht, Dich wie ein überlästiger Geck dahin zu drängen, wo Du nicht hingehörst, und wo man Dich auch gar nicht mag? — Willst Du den liebelnden Schäfer machen in ernster Todesstunde?“ — Ich sank vernichtet in den Lehnstuhl. — Nach einer Weile fuhr der Alte mit milderer Stimme fort: „Und damit Du es nur weißt, mit der angeblichen Todesgefahr der Baronin ist es wahrscheinlich ganz und gar nichts — Fräulein Adelheid ist denn nun gleich außer sich über Alles; wenn ihr ein Regentropfen auf die Nase fällt, so schreit sie: Welch ein schreckliches Unwetter! — Zum Unglück ist der Feuerlärm bis zu den alten Tanten gedrungen, die sind unter unziemlichem Weinen mit einem ganzen Arsenal von stärkenden Tropfen — Lebenselixiren, und was weiß ich sonst, angerückt. — Eine starke Anwandlung von Ohnmacht.“ — Der Alte hielt inne, er mochte bemerken, wie ich im Innern kämpfte. Er ging einige Mal die Stube auf und ab, stellte sich wieder vor mich hin, lachte recht herzlich und sprach: „Vetter, Vetter, was treibst Du für närrisches Zeug? — Nun es ist einmal nicht anders, der Satan treibt hier seinen Spuk auf mancherlei Weise Du bist ihm ganz lustig in die Krallen gelau-

fen, und er macht jetzt sein Tänzchen mit Dir.“ – Er ging wieder einige Schritte auf und ab, dann sprach er weiter: „Mit dem Schlaf ist's nun einmal vorbei, und da dächt' ich, man rauchte eine Pfeife, und brächte so noch die paar Stündchen Nacht und Finsterniß hin!“ – Mit diesen Worten nahm der Alte eine thönerne Pfeife vom Wandschrank herab und stopfte sie, ein Liedchen brummend, langsam und sorgfältig, dann suchte er unter vielen Papieren, bis er ein Blatt herausriß, es zum Fidibus zusammenknetete und ansteckte. Die dicken Rauchwolken von sich blasend sprach er zwischen den Zähnen: „Nun Vetter, wie war es mit dem Wolf?“ – Ich weiß nicht, *wie dies* ruhige Treiben des Alten seltsam auf mich wirkte. – Es war, als sei ich gar nicht mehr in R...sitten – die Baronin weit – *weit* von mir entfernt, so daß ich sie nur mit den geflügelten Gedanken erreichen könne! – Die letzte Frage des Alten verdroß mich. „*Aber*,“ fiel ich ein, „finden Sie mein Jagdabenteuer so lustig, so zum Bespötteln geeignet?“ „Mit nichten, Herr Vetter,“ erwiederte der Alte, „aber Du glaubst nicht, welch' komisches Gesicht solch ein Kiekindiewelt, wie Du, schneidet, und wie er sich überhaupt so possirlich dabei macht, wenn der liebe Gott ihn einmal würdigt, was Besonderes ihm passiren zu lassen. – Ich hatte einen akademischen Freund, der ein stiller besonnener, mit sich einiger Mensch war. Der Zufall verwickelte ihn, der nie Anlaß zu dergleichen gab, in eine Ehrensache, und er den die mehrsten Burschen für

einen Schwächling, für einen Pinsel hielten, benahm sich dabei mit solchem ernsten, entschlossenen Muthe, daß Alle ihn höchlich bewunderten. Aber seit der Zeit war er auch umgewandelt. Aus dem fleißigen, besonnenen Jünglinge wurde ein prahlhafter, unausstehlicher Raufbold. Er kommerschirte und jubelte, und schlug, dummer Kindereien halber, sich so lange, bis ihn der Senior einer Landsmannschaft, die er auf pöbelhafte Weise beleidigt, im Duell niederstieß. — Ich erzähle Dir das nur so, Vetter, Du magst Dir dabei denken, was Du willst! — Um nun wieder auf die Baronin und ihre Krankheit zu kommen" — Es ließen sich in dem Augenblick leise Tritte auf dem Saal hören, und mir war es, als ginge ein schauerliches Aechzen durch die Lüfte. — „Sie ist hin!" — der Gedanke durchfuhr mich wie ein tödtender Blitz! — der Alte stand rasch auf und rief laut: „Franz — Franz'" — „Ja, lieber Herr Justitiarius," antwortete es draußen. „Franz," fuhr der Alte fort „schüre ein wenig das Feuer im Kamin zusammen, und ist es thunlich, so magst Du für uns ein paar Tassen guten Thee bereiten." — „Es ist verteufelt kalt," wandte sich der Alte zu mir, „und da wollen wir uns lieber draußen am Kamine was erzählen." Der Alte schloß die Thüre auf, ich folgte ihm mechanisch. „Wie gehts unten," frug der Alte. „Ach," erwiderte Franz, „es hatte gar nicht viel zu bedeuten, die gnädige Frau Baronin sind wieder ganz munter, und schieben das bischen Ohnmacht auf einen bösen Traum!"

— Ich wollte aufjauchzen vor Freude und Entzücken, ein sehr ernster Blick des Alten wies mich zur Ruhe. — „Ja,“ sprach der Alte, „im Grunde genommen wärs doch besser, wir legten uns noch ein paar Stündchen auf's Ohr. — Laß es nur gut sein mit dem Thee, Franz!“ — „Wie Sie befehlen, Herr Justitiarius,“ erwiederte Franz, und verließ den Saal mit dem Wunsch einer geruhsamen Nacht, ungeachtet schon die Hähne krähten. „Höre, Vetter!“ sprach der Alte, indem er die Pfeife im Kamin ausklopfte, gut ist's doch, daß Dir kein Malheur passirt ist mit Wölfen und geladenen Büchsen!“ — Ich verstand jetzt Alles und schämte mich, daß ich dem Alten Anlaß gab, mich zu behandeln wie ein ungezogenes Kind.

„Sei so gut,“ sprach der Alte am andern Morgen, „lieber Vetter, steige herab und erkundige Dich, wie es mit der Baronin steht. Du kannst nur immer nach Fräulein Adelheid fragen, die wird Dich dann wohl mit einem tüchtigen Bulletin versehen.“ — Man kann denken, wie ich hinabeilte. Doch in dem Augenblick, als ich leise an das Vorgemach der Baronin pochen wollte, trat mir der Baron rasch aus demselbem entgegen. Er blieb verwundert stehen und maß mich mit finsterm durchbohrendem Blick. „Was wollen Sie hier!“ fuhr es ihm heraus. Unerachtet mir das Herz im Innern schlug, nahm ich mich zusammen und erwiederte mit festem Ton: „Mich im Auftrage des Onkels nach dem Befinden der gnädigen Frau erkundigen.“ O es

war ja gar nichts — ihr gewöhnlicher Nervenzufall. Sie schläft sanft, und ich weiß, daß sie wohl und munter bei der Tafel erscheinen wird' —

Aus den Lebensansichten des Katers Murr.

Von E. T. A. Hoffmann.

Gefühle des Daseins, die Monate der Jugend.

Es ist doch etwas schönes, herrliches, erhabenes um das Leben! — „O du süße Gewohnheit des Daseins!“ ruft jener niederländische Held in der Tragödie aus. So auch ich, aber nicht wie der Held in dem schmerzlichen Augenblick, als er sich davon trennen soll — nein! — in dem Moment, da mich eben die volle Lust des Gedankens durchdringt, daß ich in jene süße Gewohnheit nun ganz und gar hinein gekommen, und durchaus nicht Willens bin, jemals wieder hinaus zu kommen. — Ich meine nämlich, die geistige Kraft, die unbekannte Macht, oder wie man sonst das über uns waltende Prinzip nennen mag, welches mir besagte Gewohnheit ohne meine Zustimmung gewissermaßen aufgedrungen hat, kann man unmöglich schlechtere Gesinnungen haben, als der freundliche Mann, bei dem ich in Condition gegangen, und der mir das Gericht Fische, das er mir vorsetzt, niemals vor der Nase wegzieht, wenn es mir eben recht wohlschmeckt.

O Natur, heilige, hehre Natur! wie durchströmt all' deine Wonne, all' dein Entzücken meine bewegte Brust, wie umweht mich dein geheimnißvoll säuselnder Athem! — Die Nacht ist etwas frisch, und ich wollte — doch jeder, der dies lieset oder nicht lieset, begreift nicht meine hohe Begeisterung, denn er kennt nicht den hohen Standpunkt, zu dem ich mich hinaufgeschwungen! — hinaufgeklettert wäre richtiger, aber kein Dichter spricht von seinen Füßen, hätte er auch deren viere, so wie ich, sondern nur von seinen Schwingen, sind sie ihm auch nicht angewachsen, sondern nur Vorrichtung eines geschickten Mechanikers. Ueber mir wölbt sich der weite Sternenhimmel, der Vollmond wirft seine funkelnden Strahlen herab, und in feurigem Silberglanz stehen Dächer und Thürme um mich her! Mehr und mehr verbraust das lärmende Gewühl unter mir in den Straßen, stiller und stiller wird die Nacht — die Wolken ziehen — eine einsame Taube flattert in bangen Liebesklagen girrend um den Kirchthurm! — Wie! — wenn die liebe Kleine sich mir nähern wollte? — Ich fühle wunderbar es sich in mir regen, ein gewisser schwärmerischer Appetit reißt mich hin mit unwiderstehlicher Gewalt! — O käme sie, die süße Huldin! an mein liebekrankes Herz wollte ich sie drücken, sie nimmer von mir lassen — ha, dort flattert sie hinein in den Taubenschlag, die Falsche, und läßt mich hoffnungslos sitzen auf dem Dache! — Wie selten ist doch in dieser dürftigen, verstockten, liebeleeren Zeit wahre Sympathie der Seelen. —

Ist denn das auf zwei Füßen aufrecht einhergehen etwas so großes, daß das Geschlecht, welches sich Mensch nennt, sich die Herrschaft über uns alle, die wir mit sicherem Gleichgewicht auf Vieren daher wandeln, anmaßen darf? Aber ich weiß es, sie bilden sich was Großes ein auf Etwas, was in ihrem Kopfe sitzen soll und das sie die Vernunft nennen. Ich weiß mir keine rechte Vorstellung zu machen, was sie darunter verstehen, aber so viel ist gewiß, daß wenn, wie ich es aus gewissen Reden meines Herrn und Gönners schließen darf, Vernunft nichts anders heißt, als die Fähigkeit, mit Bewußtsein zu handeln und keine dummen Streiche zu machen, ich mit keinem Menschen tausche. — Ich glaube überhaupt, daß man sich das Bewußtsein nur angewöhnt; durch das Leben und zum Leben kommt man doch, man weiß selbst nicht wie. Wenigstens ist es mir so gegangen, und wie ich vernehme, weiß auch kein einziger Mensch auf Erden das Wie und Wo seiner Gebnrt aus eigner Erfahrung, sondern nur durch Tradition, die noch dazu öfters sehr unsicher ist. Städte streiten sich um die Geburt eines berühmten Mannes, und so wird es, da ich selbst nichts Entscheidendes darüber weiß, immerdar ungewiß bleiben, ob ich in dem Keller, auf dem Boden, oder in dem Holzstall das Licht der Welt erblickte, oder vielmehr nicht erblickte, sondern nur in der Welt erblickt wurde von der theuren Mama. Denn wie es unserm Geschlechte eigen, waren meine Augen verschleiert. Ganz dunkel erinnere ich mich gewisser knurrender, prustender

Töne, die um mich her erklangen, und die ich beinahe wider meinen Willen hervorbringe, wenn mich der Zorn überwältigt. Deutlicher, und beinahe mit vollem Bewußtsein, finde ich mich in einem sehr engen Behältniß mit weichen Wänden eingeschloßen, kaum fähig, Athem zu schöpfen und in Noth und Angst ein klägliches Jammergeschrei erhebend. Ich fühle, daß etwas in das Behältniß hinabgriff und mich sehr unsanft beim Leibe packte, und dieß gab mir Gelegenheit, die erste wunderbare Kraft, womit mich die Natur begabt, zu fühlen und zu üben. Aus meinen reichen, überpelzten Vorderpfoten schnellte ich spitze gelenkige Krallen hervor und grub sie ein in das Ding, daß mich gepackt, und das, wie ich später gelernt, nichts anders sein konnte, als eine menschliche Hand. Diese Hand zog mich aber heraus aus dem Behältniß, und warf mich hin, und gleich darauf fühlte ich zwei heftige Schläge auf den beiden Seiten des Gesichtes, über die jetzt ein, wie ich wohl sagen mag, stattlicher Bart herüberragt. Die Hand theilte mir, wie ich jetzt beurtheilen kann, von jenem Muskelspiel der Pfoten verletzt, ein Paar Ohrfeigen zu, ich machte die erste Erfahrung von moralischer Ursache und Wirkung, und eben ein moralischer Instinkt trieb mich an, die Krallen eben so schnell wieder einzuziehen, als ich sie hervorgeschleudert. Später hat man dieses Einziehen der Krallen mit Recht als einen Akt der höchsten Bonhommie und Liebenswürdigkeit anerkannt und mit dem Namen Sammtpfötchen" bezeichnet.

Wie gesagt, die Hand warf mich wieder zur Erde. Bald darauf erfaßte sie mich aber aufs neue beim Kopf und drückte ihn nieder, so daß ich mit dem Mäulchen in eine Flüssigkeit gerieth, die ich, selbst weiß ich nicht, wie ich darauf verfiel, es mußte daher physischer Instinkt sein, aufzulecken begann, welches mir eine seltsame innere Behaglichkeit erregte. Es war, wie ich jetzt weiß, süße Milch, die ich genoß, mich hatte gehungert, und ich wurde satt, indem ich trank. So trat, nachdem die moralische begonnen, die physische Ausbildung ein.

Aufs neue, aber sanfter als vorher, faßten mich zwei Hände und legten mich auf ein warmes, weiches Lager. Immer besser und besser wurde mir zu Muthe, und ich begann mein inneres Wohlbehagen zu äußern, indem ich jene seltsame, meinem Geschlecht allein eigenen Töne von mir gab, die die Menschen durch den nicht unebenen Ausdruck, spinnen, bezeichnen. So ging ich mit Riesenschritten vorwärts in der Bildung für die Welt. Welch ein Vorzug, welch ein köstliches Geschenk des Himmels, inneres physisches Wohlbehagen ausdrücken zu können durch Ton und Gebehrde! — Erst knurrte ich, dann kam mir jenes unnachahmliche Talent, den Schweif in den zierlichsten Kreißen zu schlängeln, dann die wunderbare Gabe, durch das einzige Wörtlein „Miau" Freude, Schmerz, Wonne und Entzücken, Angst und Verzweiflung, kurz alle Empfindungen und Leidenschaften, in ihren mannichfaltigsten Abstufungen, auszudrücken. Was ist die Sprache der Menschen gegen dieses einfachste aller einfachen Mit-

tel, sich verständlich zu machen! — Doch weiter in der denkwürdigen, lehrreichen Geschichte meiner ereignißreichen Jugend! —

Ich erwachte aus tiefem Schlaf, ein blendender Glanz umfloß mich, vor dem ich erschrak: fort waren die Schleier von meinen Augen, ich sah! —

Ehe ich mich an das Licht, vorzüglich aber an das buntscheckige Allerlei, das sich meinen Augen darbot, gewöhnen konnte, mußte ich mehrmals hinter einander entsetzlich niesen, bald ging es indessen mit dem Sehen ganz vortrefflich, als habe ich es schon mehrere Zeit hinter einander getrieben.

O das Sehen! es ist eine wunderbare herrliche Gewohnheit, eine Gewohnheit, ohne die es sehr schwer werden würde, überhaupt in der Welt zu bestehen! — Glücklich diejenigen Hochbegabten, denen es so leicht wird, als mir, sich das Sehen anzueignen.

Läugnen kann ich nicht, daß ich doch in einige Angst gerieth, und dasselbe Jammergeschrei erhob, wie damals in dem engen Behältniß. Sogleich erschien ein kleiner, hagerer alter Mann, der mir unvergeßlich bleiben wird, da ich, meiner ausgebreiteten Bekanntschaft unerachtet, keine Gestalt, die ihm gleich oder auch nur ähnlich zu nennen, jemals wieder erblickt habe. Es trifft sich häufig bei meinem Geschlecht, daß dieser, jener Mann einen weiß und schwarz gefleckten Pelz trägt, selten findet man aber wohl einen Menschen, der schneeweißes Haupthaar haben sollte, und dazu rabenschwarze Augenbraunen; dieß war aber der Fall bei

meinem Erzieher. Der Mann trug im Hause einen kurzen hochgelben Schlafrock, vor dem ich mich entsetzte, und daher, so gut es bei meiner damaligen Unbehülflichkeit gehen wollte, von dem weichen Kissen herab zur Seite kroch. Der Mann bückte sich herab zu mir, mit einer Gebehrde, die mir freundlich schien und mir Zutrauen einflößte. Er faßte mich, ich hütete mich wohl vor dem Muskelspiel der Krallen, die Ideen Kratzen und Schläge verbanden sich von selbst, und in der That, der Mann meinte es gut mit mir, denn er setzte mich nieder vor einer Schüssel süßer Milch, die ich begierig auflutschte, worüber er sich nicht wenig zu freuen schien. Er sprach vieles mit mir, welches ich aber nicht verstund, da mir damals, als einem jungen, unerfahrenen Kiek in die Welt von Käterchen, das Verstehen der menschlichen Sprache noch nicht eigen. Ueberhaupt weiß ich von meinem Gönner nur wenig zu sagen. So viel ist aber gewiß, daß er in vielen Dingen geschickt— in Wissenschaften und Künsten hocherfahren sein mußte, denn alle, die zu ihm kamen (ich bemerkte Leute darunter, die gerade da, wo mir die Natur einen gelblichen Fleck im Pelze beschert hat, d. h. auf der Brust, einen Stern oder ein Kreuz trugen), behandelten ihn ausnehmend artig, ja zuweilen mit einer gewissen scheuen Ehrfurcht, wie ich späterhin den Pudel Skaramuz, und nannten ihn nicht anders, als mein hochverehrtester, mein theurer, mein geschätzter Meister Abraham! — Nur zwei Personen nannten ihn schlechtweg: „Mein Lieber!“ Ein großer, dürrer Mann, in papageigrünen Hosen

und weißseidenen Strümpfen, und eine kleine sehr dicke Frau, mit schwarzem Haar und einer Menge Ringe an allen Fingern. Jener Herr soll aber ein Fürst, die Frau hingegen eine jüdische Dame gewesen sein.

Dieser vornehmen Besucher unerachtet wohnte Meister Abraham doch in einem kleinen hochgelegenen Stübchen, so daß ich meine ersten Promenaden sehr bequem durchs Fenster aufs Dach und auf den Hausboden machen konnte. —

Ja! es ist nicht anders, auf einem Boden muß ich geboren sein! — Was Keller, was Holzstall, — ich entscheide mich für den Boden! — Clima, Vaterland, Sitten, Gebräuche, wie unauslöschlich ist ihr Eindruck, ja wie sind sie es nur, die des Weltbürgers äußere und innere Gestaltung bewirken! — Woher kommt in mein Inneres dieser Höhesinn, dieser unwiderstehliche Trieb zum Erhabenen? Woher diese wunderbar seltene Fertigkeit im Klettern, diese beneidenswerthe Kunst der gewagtesten genialsten Sprünge? — Ha! es erfüllt eine süße Wehmuth meine Brust! — Die Sehnsucht nach dem heimathlichen Boden regt sich mächtig! — Dir weihe ich diese Zähren, o schönes Vaterland! dir dieß wehmüthig jauchzende Miau! — Dich ehren diese Sprünge, diese Sätze, es ist Tugend darin und patriotischer Muth! — Du, o Boden! spendest mir in freigebiger Fülle manch Mäuslein, du läßt mich manche Speckseite aus dem Schornstein erwischen, ja wohl manchen Sperling haschen, und sogar hin und wieder ein Täublein erlauren. „Gewaltig ist die Liebe zu dir, o Vaterland!" — Doch ich muß Rü

sichts meiner ersten Erziehung, meiner Jugendmonate überhaupt, noch vieles anführen.

Es ist nämlich wohl höchst merkwürdig und lehrreich, wenn ein großer Geist in einer Autobiographie über alles, was sich mit ihm in seiner Jugend begab, sollte es auch noch so unbedeutend scheinen, sich recht umständlich ausläßt. Kann aber auch wohl einem hohen Genius jemals Unbedeutendes begegnen? Alles, was er in seiner Knabenzeit unternahm oder nicht unternahm, ist von der höchsten Wichtigkeit und verbreitet helles Licht über den tiefern Sinn, über die eigentliche Tendenz seiner unsterblichen Werke. Herrlicher Muth geht auf in der Brust des strebenden Jünglings, den bange Zweifel quälen, ob die innere Kraft auch wohl genüge, wenn er lieset, daß der große Mann als Knabe auch Soldat spielte, sich in Naschwerk übernahm, und zuweilen was weniges Schläge erhielt, weil er faul war, ungezogen und tölpisch. „Gerade wie ich, gerade wie ich!“ ruft der Jüngling begeistert aus, und zweifelt nicht länger, daß auch er ein hoher Genius ist trotz seinem angebeteten Idol.

Mancher las den Plutarch oder auch wohl nur den Cornelius Nepos, und wurde ein großer Held, mancher die Tragödien-Dichter der Alten in der Uebersetzung, und nebenher den Calderon und Shakespeare, den Göthe und Schiller, und wurde, wo nicht ein großer Dichter, doch ein kleiner allerliebster Versmacher, wie ihn die Leute eben so gern haben. So werden meine Werke auch gewiß in der Brust manches jungen geist- und gemüthreichen Ka-

ters das höhere Leben der Poesie entzünden, und nimmt dann der edle Katerjüngling meine biographischen Belustigungen auf dem Dache vor, geht er ganz ein in die hohen Ideen des Buchs, das ich so eben unter den Klauen habe, dann wird er im Entzücken der Begeisterung ausrufen: Murr, göttlicher Murr, größter deines Geschlechts! dir, dir allein, verdanke ich alles, nur dein Beispiel macht mich groß. —

Es ist zu rühmen, das Meister Abraham bei meiner Erziehung sich weder an den vergessenen Basedow hielt, noch die Pestalozzische Methode befolgte, sondern mir unbeschränkte Freiheit ließ, mich selbst zu erziehen, insofern ich mich nur in gewisse Normalprinzipien fügte, die Meister Abraham sich als unbedingt nothwendig für die Gesellschaft, die die herrschende Macht auf dieser Erde versammelt, dachte, da sonst alles blind und toll durch einander rennen und es überall vertrakte Rippenstöße und garstige Beulen setzen, eine Gesellschaft überhaupt nicht denkbar sein würde. Den Inbegriff dieser Prinzipien nannte der Meister die natürliche Artigkeit im Gegensatz der konventionellen, der gemäß man sprechen muß: ich bitte ganz gehorsamst um gütige Verzeihung wenn man von einem Lümmel angerannt, oder auf den Fuß getreten worden. Mag es sein, daß jene Artigkeit den Menschen nöthig ist, so kann ich doch nicht begreifen, wie sich ihr auch mein freigebornes Geschlecht fügen soll; und war nun das Hauptregens, mittelst dessen der Meister mir jene Normalprinzipien beibrachte, ein gewisses sehr fatales Birkenreis, so kann

ich mich wohl mit Recht über Härte meines Erziehers beklagen. Davon gelaufen wäre ich, hätte mich nicht der mir angeborne Hang zur höhern Cultur an den Meister festgebunden. — Je mehr Cultur, desto weniger Freiheit, das ist ein wahres Wort. Mit der Cultur steigen die Bedürfnisse, mit den Bedürfnissen — Nun, eben die augenblickliche Befriedigung mancher natürlichen Bedürfnisse, ohne Rücksicht auf Ort und Zeit, das war das erste, was mir der Meister mittelst des verhängnisvollen Birkenreises total abgewöhnte. Dann kam es an die Gelüste, die, wie ich mich später überzeugt habe, lediglich aus einer gewissen abnormen Stimmung des Gemüths entstehen. Eben diese seltsame Stimmung, die vielleicht von meinem psychischen Organismus selbst erzeugt wurde, trieb mich an, die Milch, ja selbst den Braten, den der Meister für mich hingestellt, stehen zu lassen, auf den Tisch zu springen, und das wegzunaschen, was er selbst genießen wollte. Ich empfand die Kraft des Birkenreises, und ließ es bleiben. — Ich sehe es ein, daß der Meister Recht hatte, meinen Sinn von dergleichen abzulenken, da ich weiß, daß mehrere meiner guten Mitbrüder, weniger kultivirt, weniger gut erzogen als ich, dadurch in die abscheulichsten Verdrießlichkeiten, ja in die traurigste Lage auf ihre Lebenszeit gerathen sind. Ist es mir doch bekannt worden, daß ein hoffnungsvoller Katerjüngling den Mangel an innerer geistiger Kraft, seinem Gelüst zu widerstehen, einen Topf Milch auszunaschen, mit dem Verluste seines Schweifes büßen, und, verhöhnt, verspottet, sich in die

Einsamkeit zurückziehen mußte. Also der Meister hatte Recht, mir dergleichen abzugewöhnen; daß er aber meinem Drange nach den Wissenschaften und Künsten Widerstand leistete, das kann ich ihm nicht verzeihen. —

Nichts zog mich in des Meisters Zimmer mehr an, als der mit Büchern, Schriften und allerlei seltsamen Instrumenten bepackte Schreibtisch. Ich kann sagen, daß dieser Tisch ein Zauberkreiß war, in den ich mich gebannt fühlte, und doch empfand ich eine gewisse heilige Scheu, die mich abhielt, meinem Triebe ganz mich hinzugeben. Endlich, eines Tages, als eben der Meister abwesend war, überwand ich meine Furcht, und sprang herauf auf den Tisch. Welche Wonne, als ich nun mitten unter den Schriften und Büchern saß, und darin wühlte. Nicht Muthwille, nein, nur Begier, wissenschaftlicher Heißhunger war es, daß ich mit den Pfoten ein Manuscript erfaßte, und so lange hin und her zauste bis es in kleine Stücke zerrissen vor mir lag. Der Meister trat hinein, sah, was geschehen, stürzte, mit dem kränkenden Ausruf: Bestie, vermaledeite! auf mich los, und prügelte mich mit dem Birkenreis so derb ab, daß ich mich winselnd vor Schmerz unter den Ofen verkroch, und den ganzen Tag über durch kein freundliches Wort wieder hervorzulocken war. Wen hätte dieß Ereigniß nicht abgeschreckt auf immer, selbst die Bahn zu verfolgen, die ihm die Natur vorgezeichnet' Aber kaum hatte ich mich ganz erhol von meinen Schmerzen, als ich, meinem unwiderstehlichen Drange folgend, wieder auf den Schreib-

tisch sprang. Freilich war ein einziger Ruf meines Meisters, ein abgebrochener Satz, wie z. B. „Will er!“ — hinlänglich, mich wieder herab zu jagen, so daß es nicht zum Studiren kam; indessen wartete ich ruhig auf einen günstigen Moment, meine Studien anzufangen und dieser trat denn auch bald ein. Der Meister rüstete sich eines Tages zum Ausgehen, alsbald versteckte ich mich so gut im Zimmer, daß er mich nicht fand, als er, eingedenk des zerrissenen Manuscripts, mich herausjagen wollte. — Kaum war der Meister fort, so sprang ich mit einem Satz auf den Schreibtisch und legte mich mitten hinein in die Schriften, welches mir ein unbeschreibliches Wohlgefallen verursachte. Geschickt schlug ich mit der Pfote ein ziemlich dickes Buch auf, welches vor mir lag, und versuchte, ob es mir nicht möglich sein würde, die Schriftzeichen darin zu verstehen. Das gelang mir zwar Anfangs ganz und gar nicht; ich ließ aber gar nicht ab, sondern starrte hinein in das Buch, erwartend, daß ein ganz besonderer Geist über mich kommen und mich das Lesen lehren werde. So vertieft überraschte mich der Meister. Mit einem lauten: Seht die verfluchte Bestie, sprang er auf mich zu. Es war zu spät, mich zu retten, ich kniff die Ohren an, ich duckte mich nieder, so gut es gehen wollte, ich fühlte schon die Ruthe auf meinem Rücken. Aber die Hand schon aufgehoben, hielt der Meister plötzlich inne schlug eine helle Lache auf und rief: Kater — Kater, du liesest? ja das kann, das will ich dir nicht verwehren. Nun sieh — sieh! —

was für ein Bildungstrieb dir inwohnt. — Er zog mir das Buch unter den Pfoten weg, schaute hinein, und lachte noch unmäßiger als vorher. Das muß ich sagen, sprach er dann, ich glaube gar, du hast dir eine kleine Handbibliothek angeschafft, denn ich wüßte sonst gar nicht, wie das Buch auf meinen Schreibtisch kommen sollte? — Nun, lies nur — studire fleißig, mein Kater! allenfalls magst du auch die wichtigen Stellen im Buche durch sanfte Einrisse bezeichnen, ich stelle dir das frei! — Damit schob er mir das Buch aufgeschlagen wieder hin. Es war, wie ich später erfuhr, Knigge, über den Umgang mit Menschen, und ich habe aus diesem herrlichen Buch viel Lebensweisheit geschöpft. Es ist so recht aus meiner Seele geschrieben, und paßt überhaupt für Kater, die in der menschlichen Gesellschaft etwas gelten wollen, ganz ungemein. Diese Tendenz des Buchs ist, so viel ich weiß, bisher übersehen, und daher zuweilen das falsche Urtheil gefällt worden, daß der Mensch, der sich genau an die im Buche aufgestellten Regeln halten wolle, nothwendig überall als ein steifer, herzloser Pedant auftreten müsse.

Seit dieser Zeit litt mich der Meister nicht allein auf dem Schreibtische, sondern er sah es sogar gern, wenn ich, arbeitete er selbst, heraufsprang, und mich vor ihm unter die Schriften hinlagerte.

Meister Abraham hatte die Gewohnheit, oftmals viel hintereinander laut zu lesen. Ich unterließ dann nicht, mich so zu postiren, daß ich ihm ins Buch sehen konnte, welches bei den

scharfblickenden Augen, die mir die Natur verliehen, möglich war, ohne ihm beschwerlich zu fallen. Dadurch, daß ich die Schriftzeichen mit den Worten verglich, die er aussprach, lernte ich in kurzer Zeit lesen, und wem dieß etwa unglaublich vorkommen möchte, hat keinen Begriff von dem ganz besonderen Ingenium, womit mich die Natur ausgestattet. Genies, die mich verstehen und mich würdigen, werden keinen Zweifel hegen Rücksichts einer Art Ausbildung, die vielleicht der ihrigen gleich ist. Dabei darf ich auch nicht unterlassen, die merkwürdige Beobachtung mitzutheilen, die ich Rücksichts des vollkommenen Verstehens der menschlichen Sprache gemacht. Ich habe nämlich mit vollem Bewußtsein beobachtet, daß ich gar nicht weiß, wie ich zu diesem Verstehen gekommen bin. Bei den Menschen soll dieß auch der Fall sein, daß nimmt mich aber gar nicht Wunder, da dieß Geschlecht in den Jahren der Kindheit beträchtlich dümmer und unbeholfener ist, als wir. Als ein ganz kleines Käterchen ist es mir niemals geschehen, daß ich mir selbst in die Augen gegriffen, ins Feuer oder ins Licht gefaßt, oder Stiefelwichse statt Kirschmus gefressen, wie das wohl bei kleinen Kindern zu geschehen pflgte

Wie ich nun fertig las, und ich mich täglich mehr mit fremden Gedanken vollstopfte, fühlte ich den unwiderstehlichsten Drang, auch meine eigenen Gedanken, wie sie der mir inwohnende Genius gebar, der Vergessenheit zu entreißen, und dazu gehörte nun allerdings die freilich sehr schwere Kunst des Schreibens. So

aufmerksam ich auch meines Meisters Hand, wenn er schrieb, beobachten mochte, durchaus wollte es mir doch nicht gelingen, ihm die eigentliche Mechanik abzulauern. Ich studirte den alten Hilmar Curas, das einzige Schreibevorschriftsbuch, welches mein Meister besaß, und wäre beinahe auf den Gedanken gerathen, daß die räthselhafte Schwierigkeit des Schreibens nur durch die große Manschette gehoben werden könne, welche die darin abgebildete schreibende Hand trägt, und daß es nur besonders erlangte Fertigkeit sei, wenn mein Meister ohne Manschette schreibe, so wie der geübte Seiltänzer zuletzt nicht mehr der Balancirstange bedarf. Ich trachtete begierig nach Manschetten, und war im Begriff, die Dormeuse der alten Haushälterin für meine rechte Pfote zuzureißen und zu aptiren, als mir plötzlich in einem Moment der Begeisterung, wie es bei Genies zu geschehen pflegt, der geniale Gedanke einkam, der alles löste. Ich vermuthete nämlich, daß die Unmöglichkeit, die Feder, den Stift, so zu halten, wie mein Meister, wohl in dem verschiedenen Bau unserer Hände liegen könne, und diese Vermuthung traf ein. Ich mußte eine andere, dem Bau meines rechten Pfötchens angemessene Schreibart erfinden, und erfand sie wirklich, wie man wohl denken mag. — So entstehen aus der besonderen Organisation des Individuums neue Systeme. —

Eine zweite böse Schwierigkeit fand ich in dem Eintunken der Feder in das Tintenfaß. Nicht glücken wollt' es mir nämlich, bei dem Eintunken das Pfötchen zu schonen, immer kam

es mit hinein in die Tinte, und so konnte es nicht fehlen, daß die ersten Schriftzüge, mehr mit der Pfote, als mit der Feder gezeichnet, etwas groß und breit geriethen. Unverständige mochten daher meine ersten Manuscripte beinahe nur für mit Tinte beflecktes Papier ansehen. Genies werden den genialen Kater in seinen ersten Werken leicht errathen, und über die Tiefe, über die Fülle des Geistes, wie er zuerst aus unversiegbarer Quelle aussprudelte, erstaunen, ja ganz außer sich gerathen. Damit die Welt sich dereinst nicht zanke über die Zeitfolge meiner unsterblichen Werke, will ich hier sagen, daß ich zuerst den philosophisch sentimental didaktischen Roman schrieb: „Gedanke und Ahnung, oder Kater und Hund.“ Schon dieses Werk hätte ungeheures Aufsehen machen können. Dann, in allen Sätteln gerecht, schrieb ich ein politisches Werk unter dem Titel: „Ueber Mausefallen und deren Einfluß auf Gesinnung und Thatkraft der Katzheit.“ Hierauf fühlt' ich mich begeistert zu der Tragödie: „Rattenkönig Kawdallor.“ Auch diese Tragödie hätte auf allen nur erdenklichen Theatern unzählige mal mit dem lärmenden Beifall gegeben werden können. Den Reihen meiner sämmtlichen Werke sollen diese Erzeugnisse meines hochemporstrebenden Geistes eröffnen, über den Anlaß, sie zu schreiben, werde ich mich gehörigen Orts auslassen können.

Als ich die Feder besser zu halten gelernt, als das Pfötchen rein blieb von Tinte, wurde auch freilich mein Styl anmuthiger, liebreicher, heller; ich legte mich ganz vorzüglich auf Mu-

senalmanache, schrieb verschiedene freundliche Schriften, und wurde übrigens sehr bald der liebenswürdige, gemüthliche Mann, der ich noch heute bin. Beinahe hätte ich schon damals ein Heldengedicht gemacht, in vier und zwanzig Gesängen; doch, als ich fertig, war es etwas anderes worden, wofür Tasso und Ariost noch im Grabe dem Himmel danken können: sprang wirklich ein Heldengedicht unter meinen Klauen hervor, beide hätte kein Mensch mehr gelesen.

Murr's Bekanntschaft mit dem Pudel Ponto.

Mir standen neue Erfahrungen bevor.

Eines Tages, als mein Meister eben in einen großen Folianten vertieft war, den er vor sich aufgeschlagen, und ich dicht bei ihm unter dem Schreibtisch, auf einem Bogen des schönsten Royalpapiers liegend, mich in griechischer Schrift versuchte, die mir vorzüglich in der Pfote zu liegen schien, trat rasch ein junger Mann hinein, den ich schon mehrmals bei dem Meister gesehen, und der mich mit freundlicher Hochachtung, ja mit der wohlthuenden Verehrung behandelte, die dem ausgezeichneten Talent, dem entschiedenen Genie gebührt. Denn nicht allein, daß er jedesmal, nachdem er den Meister begrüßt, zu mir sprach: Guten Morgen Kater! so kraute er mir auch jedesmal mit leichter Hand hinter den Ohren, und streichelte mir sanft den Rücken, so daß ich in diesem Betragen wahre Aufmunterung fand, meine innern Gaben leuchten zu lassen vor der Welt.

Heute sollte sich Alles anders gestalten!

Wie sonst niemals sprang nehmlich heute dem jungen Mann ein schwarzes zottiges Ungeheuer mit glühenden Augen nach zur Thüre hinein, und als es mich erblickte, gerade auf mich zu. Mich überfiel eine unbeschreibliche Angst, mit einem Satz war ich auf dem Schreibtisch meines Meisters, und stieß Töne des Entsetzens und der Verzweiflung aus, als das Ungeheuer hoch hinaufsprang nach dem Tische, und dazu einen mörderischen Lärm machte. Mein guter Meister, dem um mich bange, nahm mich auf den Arm, und steckte mich unter den Schlafrock. Doch der junge Mann sprach: Seid doch nur ganz unbesorgt, lieber Meister Abraham. Mein Pudel thut keiner Katze was, er will nur spielen. Setzt den Kater nur hin, sollt Euch freuen, wie die Leutchen mit einander Bekanntschaft machen werden, mein Pudel und Euer Kater.

Mein Meister wollte mich wirklich niedersetzen, ich klammerte mich aber fest an, und begann kläglich zu lamentiren, wodurch ich es denn wenigstens dahin brachte, daß der Meister mich, als er sich niederließ, dicht neben sich auf dem Stuhle litt.

Ermuthigt durch meines Meisters Schutz nahm ich, auf den Hinterpfoten sitzend, den Schweif umschlungen, eine Stellung an, deren Würde, deren edler Stolz meinem vermeintlichen schwarzen Gegner imponiren mußte. Der Pudel setzte sich vor mir hin auf die Erde, schaute mir unverwandt in's Auge, und sprach zu mir in abgebrochnen Worten, die mir freilich unverständlich blieben. Meine Angst ver-

lor sich nach und nach ganz und gar, und ruhig geworden im Gemüth, vermochte ich zu bemerken, daß in dem Blick des Pudels nichts zu entdecken, als Gutmüthigkeit und biederer Sinn. Unwillkührlich fing ich an, meine zum Vertrauen geneigte Seelenstimmung durch sanftes Hin- und Herbewegen des Schweifes an den Tag zu legen, und sogleich begann auch der Pudel mit dem kurzen Schweiflein zu wedeln auf die anmuthigste Weise.

O! mein Inneres hatte ihn angesprochen, nicht zu zweifeln war an dem Anklang unserer Gemüther! — Wie, sprach ich zu mir selbst, wie konnte dich das ungewohnte Betragen dieses Fremden so in Furcht und Schrecken setzen? — Was bewies dieses Springen, dieses Klaffen, dieses Toben, dieses Rennen, dieses Heulen anders, als den in Liebe und Lust, in der freudigen Freiheit des Lebens, heftig und mächtig bewegten Jüngling? — O es wohnt Tugend, edle Pudelthümlichkeit in jener schwarz bepelzten Brust! — Durch diese Gedanken ermuthigt, beschloß ich den ersten Schritt zu thun, zu näherer, engerer Einigung unserer Seelen, und herabzusteigen von dem Stuhl des Meisters.

So wie ich mich erhob und dehnte, sprang der Pudel auf und in der Stube umher, mit lautem Klaffen! — Aeußerungen eines herrlichen lebenskräftigen Gemüths! — Es war nichts mehr zu befürchten, ich stieg sogleich herab, und näherte mich behutsam leisen Schrittes dem neuen Freunde. Wir begannen jenen Akt, der in bedeutender Symbolik die nähere Erkenntniß verwandter Seelen, den Abschluß des aus

dem inneren Gemüth herausbedingten Bündnisses ausdrückt, und den der kurzsichtige freveliche Mensch mit dem gemeinen unedlen Ausdruck „Beschnüffeln,“ bezeichnet. Mein schwarzer Freund bezeigte Lust, etwas von den Hühnerknochen zu genießen, die in meiner Speiseschüssel lagen. So gut ich es vermochte, gab ich ihm zu verstehen, daß es der Weltbildung, der Höflichkeit gemäß sei, ihn als meinen Gast zu bewirthen. Er fraß mit erstaunlichem Appetit, während ich von weitem zusah. — Gut war es doch, daß ich den Bratfisch bei Seite gebracht und einmagizinirt unter mein Lager. — Nach der Tafel begannen wir die anmuthigsten Spiele, bis wir uns zuletzt, ganz ein Herz und eine Seele, umhalsten, und fest an einander geklammert, uns einmal über das andre überkugelnd, uns innige Treue und Freundschaft zuschworen.

Ich weiß nicht, was dieses Zusammentreffen schöner Seelen, dieses Einandererkennen herziger Jünglingsgemüther, Lächerliches in sich tragen konnte; so viel ist aber gewiß, daß beide, mein Meister und der fremde junge Mann, unaufhörlich aus vollem Halse lachten, zu meinem nicht geringen Verdruß.

Auf mich hatte die neue Bekanntschaft einen tiefen Eindruck gemacht, so daß ich in der Sonne und im Schatten, auf dem Dach und unter dem Ofen, nichts dachte, nichts sann, nichts träumte, nichts empfand, als Pudel — Pudel — Pudel! — Dadurch ging mir das innerste Wesen des Pudelthums mächtig auf, mit glänzenden Farben, und durch diese Erkenntniß wurde das

tiefsinnige Werk geboren, dessen ich schon erst erwähnte, nehmlich: Gedanke und Ahnung, oder Kater und Hund. Sitten, Gebräuche, Sprache beider Geschlechter, entwickelte ich als tief bedingt durch ihr eigenthümlichstes Wesen und bewies, wie beide nur diverse Strahlen, aus einem Prisma geworfen. Vorzüglich faßte ich den Charakter der Sprache auf und bewies, daß da Sprache überhaupt nur symbolische Darstellung des Naturprincips in der Gestaltung des Lauts sei, mithin es nur eine Sprache geben könne, auch das Kätzische und Hündische in der besondern Formung des Pudelischen, Zweige eines Baums wären, von höherem Geist inspirirte Kater und Pudel sich daher verstünden. Um meinen Satz ganz in's Klare zu stellen, führte ich mehrere Beispiele aus beiden Sprachen an und machte auf die gleichen Stammwurzeln aufmerksam, von: Bau — Bau — Mau — Miau — Blablaf — Auvau — Korr — Knurr — Ptsi — Pschrzi u. s. w.

Nachdem das Buch vollendet, fühlte ich die unwiderstehlichste Lust, das Pudelische wirklich zu erlernen, welches mir, vermöge meines neu erworbenen Freundes, des Pudels Ponto, wiewohl nicht ohne Mühe, gelang, da das Pudelische für uns Kater wirklich eine schwere Sprache. Genies finden sich indeß in Alles, und eben diese Genialität ist es, die ein berühmter menschlicher Schriftsteller verkennt, wenn er behauptet, daß, um eine fremde Sprache, mit allen Eigenthümlichkeiten des Volks, dem Volke nachzusprechen, man durchaus was weniges ein Narr sein müsse.

Ein Katzenjammer und ein Duell.

Ich konnte lange nicht einschlafen. Hin und her wälzte ich mich auf meinem Lager; ich versuchte alle nur mögliche Stellungen. Bald streckte ich mich lang aus, bald wickelte ich mich rund zusammen, ließ den Kopf auf den weichen Pfoten ruhen und ringelte den Schweif zierlich um mich herum, so daß er die Augen bedeckte, bald warf ich mich auf die Seite, ließ die Pfoten wegstarren vom Leibe, den Schweif in lebloser Gleichgültigkeit hinabhängen vom Lager. Alles — alles vergebens! — Wirrer und wirrer wurden Vorstellungen, Gedanken, bis ich endlich in jenes Delirium fiel, das kein Schlaf, sondern ein Kampf zwischen Schlafen und Wachen zu nennen, wie Moritz, Davidson, Nudow, Tiedemann, Wienholt, Reil, Schubert, Kluge und andere physiologische Schriftsteller, die über Schlaf und Traum geschrieben und die ich nicht gelesen, mit Recht behaupten.

Die helle Sonne schien in des Meisters Zimmer hinein, als ich aus diesem Delirium, aus diesem Kampf zwischen Schlafen und Wachen, wirklich zum klaren Bewußtsein erwachte. Aber welch ein Bewußtsein, welch ein Erwachen. — O Katerjüngling, der du dieses liesest, spitze die Ohren und lies aufmerksam, daß dir die Moral nicht entwische! — Nimm dir zu Herzen, was ich über einen Zustand sage, dessen unnennbare Trostlosigkeit ich dir nur mit schwachen Farben schildern kann. — Nimm dir diesen Zustand, wiederhole ich, zu Herzen und dich selbst möglichst in Acht, wenn du zum er-

sten Mal in einer Katzburschen-Gesellschaft, Katzpunsch genießest. Nippe mäßig und berufe dich, will man das nicht leiden, auf mich und meine Erfahrung, der Kater Murr sei deine Autorität, die jeder, hoff' ich, anerkennen und gelten lassen wird.

Nun also! — Was zuvörderst mein physisches Befinden betrifft, so fühlte ich mich nicht allein matt und elend, sondern was mir ganz besondere Qualen schuf, war ein gewisser kecker, abnormer Anspruch des Magens, der eben seiner Abnormität halber nicht durchzusetzen war und nur einen unnützen Rumor im Innern verursachte, an dem sogar die affizirten Ganglien Theil nahmen, die in ewigem physischen Wollen und nicht Vermögen krankhaft zitterten und bebten. — Es war ein heilloser Zustand! —

Aber beinahe noch empfindlicher war die psychische Affection. Mit der bittern Reue und Zerknirschung eines Gestern halber, das ich doch eigentlich gar nicht für tadelnswerth achten konnte, kam eine trostlose Gleichgültigkeit in meine Seele gegen alles irdische Wohl! — Ich verachtete alle Güter der Erde, alle Gaben der Natur, Weisheit, Verstand, Witz u. s. w. Die größten Philosophen, die geistreichsten Dichter galten mir nicht höher als Lumpenpuppen, sogenannte Hansemänner und was das ärgste war, auf mich selbst dehnte sich jene Verachtung aus und ich glaubte zu erkennen, daß ich nichts sei, als ein ganz gewöhnlicher miserabler Mausekatz! — Niederschlagenderes giebt es nicht! Der Gedanke, daß ich in dem größten Jammer befangen, daß die ganze irdische Erde

überhaupt ein Jammerthal sei, vernichtete mich in namenlosen Schmerz. — Ich kniff die Augen zu und weinte sehr! —

„Du hast geschwärmt, Murr, und nun ist dir miserabel zu Muthe? — Ja ja, so gehts! — Nun schlaf' nur aus alter Junge, dann wirds besser werden!" — So rief der Meister mir zu, als ich das Frühstück stehen ließ und einige Schmerzenstöne von mir gab. Der Meister! — o Gott, er wußte nicht, er kannte nicht meine Leiden! — er ahnte nicht, wie Burschenthum und Katzpunsch wirkt auf ein zartfühlendes Gemüth! —

Es mochte Mittag sein, noch hatte ich mich nicht vom Lager gerührt, als plötzlich, der Himmel weiß, wie er sich hinein zu schleichen gewußt, Bruder Muzius vor mir stand. — Ich klagte ihm meinen unseligen Zustand, statt aber, wie ich gehofft, mich zu bedauern, mich zu trösten, schlug er eine unmäßige Lache auf und rief; „Hoho, Bruder Murr, es ist weiter nichts als die Krisis, der Uebergang von unwürdiger philistriger Knabenschaft zum würdigen Burschenthum, die dich glauben läßt, daß du krank bist und elend. Du bist das edle Commerschiren noch nicht gewohnt!

Aber thu' mir den Gefallen und halte das Maul und klage nicht etwa dem Meister dein Leiden. Unser Geschlecht ist überdem schon verrufen genug, dieser Scheinkrankheit halber und der schmachsüchtige Mensch hat ihr einen Namen gegeben, der sich auf uns bezieht und den ich nicht wiederholen mag. Aber raffe dich auf, nimm dich zusammen, komm mit mir, die

frische Luft wird dir wohlthun und dann mußt' du vor allen Dingen Haare auflegen. Komm nur, du wirst schon praktisch erfahren, was das heißt."

Bruder Muzius übte seit der Zeit, als er mich dem Philisterthum entrissen, eine unbedingte Herrschaft über mich aus; ich mußte thun, was er wollte. Mühsam stand ich daher auf von meinem Lager, dehnte mich, so gut es bei den erschlufften Gliedern gehen wollte und folgte dem treuen Bruder auf's Dach. Wir spazierten einigemal auf und nieder und in der That, mir wurde etwas wohler, frischer zu Muthe. Dann führte mich Bruder Muzius hinter den Schornstein und hier mußte ich, wollte ich mich auch dagegen sträuben, zwei, drei Schnäpschen reine Heringslacke nehmen. Dies waren die Haare, die ich nach Muzius Ausdruck, auflegen sollte. — O wunderbarer als wunderbar war die drastische Wirkung dieses Mittels! Was soll ich sagen? — Des Magens abnorme Ansprüche schwiegen, der Rumor war gestillt, das Gangliensystem beruhigt, das Leben wieder schön, ich schätzte das irdische Wohl, die Wissenschaft, die Weisheit, den Verstand, den Witz u. s. w., ich war mir selbst wieder gegeben, ich war wieder der herrliche, höchst exzellente Kater Murr! — O Natur, Natur! Kann es denn geschehen, daß ein Paar Tropfen, die der leichtsinnige Kater genießt in unzähmbarer freier Willkühr, Revellion zu erwecken vermögen gegen dich, gegen das wohlthätige Princip, das du mit mütterlicher Liebe in seine Brust gepflanzt hast und nachdem er

überzeugt sein muß, daß die Welt mit ihren Freuden, als da sind Bratfische, Hühnerknochen, Milchbrei ꝛc. die beste sei und er das allerbeste in dieser Welt, da ihre Freuden nur für ihn und seinethalber geschaffen sind? — Aber — ein philosophischer Kater erkennt das, es ist tiefe Weisheit darinn — jener trostlose ungeheure Jammer ist nur das Gegengewicht, das die zum Forttreiben in der Bedingung des Seins nöthige Reaktion bewirkt und so ist derselbe (der Jammer nehmlich) in dem Gedanken des ewigen Weltalls begründet! — Legt Haare auf, Katerjünglinge! und tröstet euch dann mit diesem philosophischen Erfahrungssatz eures gelehrten, scharfsinnigen Standesgenossen.

Es genügt zu sagen, daß ich nun manche Zeit hindurch ein frisches frohes Burschenleben führte auf den Dächern rings umher, in Compagnie mit Muzius und andern kreuzbraven biederen, fidelen Jungen, weißen, gelben und bunten. Ich komme zu einer wichtigern Begebenheit meines Lebens, die nicht ohne Folgen blieb.

Als ich nehmlich einmal bei dem Anbruch der Nacht, im Schimmer des hellen Mondscheins, mit dem Bruder Muzius zu einer Kneiperei, die die Burschen angeordnet, gehen wollte, begegnete mir jener schwarz, grau, gelbe Verräther, der mir meine Miesmies geraubt. Wohl konnt es sein, daß ich bei dem Anblick des verhaßten Nebenbuhlers, dem ich noch dazu schändlicher Weise unterliegen müssen, etwas stutzte. Er ging indessen hart an mir vorbei ohne mich zu grüßen, und es wollte mich be-

dünken, als lächle er mich verhöhnend an; im Gefühl der Uebermacht, die er über mich gewonnen. Ich dachte an die verlorne Miesmies, an die erhaltenen Prügel, das Blut kochte mir in den Adern! Muzius bemerkte meine Aufwallung und da ich ihm mittheilte, was ich bemerkt zu haben glaubte, so sprach er: „Du hast Recht, Bruder Murr. Der Kerl schnitt solch ein schiefes Gesicht und trat dabei so keck auf; am Ende wollte er dich wirklich tuschiren. — Nun das wollen wir bald erfahren. Irre ich nicht, so hat der bunte Philister hier in der Nähe eine neue Liebschaft angesponnen, er schleicht alle Abende hier auf diesem Dache umher. Warten wir ein wenig, vielleicht kommt der Monsieur bald zurück und da kann sich ja wohl das Uebrige bald finden."

In der That dauerte es nicht lange, so kam der Bunte wieder trotzig zurück und maß schon von weitem mich mit verächtlichen Blikken. Ich trat ihm herzhaft und keck entgegen, wir gingen so hart an einander vorüber, daß unsere Schweife sich unsanft berührten. Sogleich blieb ich stehen; drehte mich um und sprach mit fester Stimme: Mau! — Er blieb ebenfalls stehen, drehte sich um und erwiederte trotzig: Mau! — Dann ging ein jeder seinen Weg.

„Das war Tusch, rief Muzius ganz zornig aus, ich werde den bunten trotzigen Kerl morgen coramiren."

Muzius begab sich den andern Morgen zu ihm hin und fragte ihn in meinem Namen: ob er meinen Schweif berührt? Er ließ mir

erwiedern: er hätte meinen Schweif berührt. Darauf ich: habe er meinen Schweif berührt, so müsse ich das für Tusch nehmen. Darauf er: ich könne es nehmen, wie ich wollte. Darauf ich: ich nehme es für Tusch. Darauf er: ich sei gar nicht im Stande zu beurtheilen, was Tusch sei. Darauf ich: ich wisse das sehr gut und besser als er. Darauf er: ich sei nicht der Mann dazu, daß er mich tuschiren solle. Darauf ich nochmals: ich nehme es aber für Tusch. Darauf er: ich sei ein dummer Junge. Darauf ich, um mich in Avantage zu setzen: wenn ich ein dummer Junge sei, so sei er ein niederträchtiger Spitz! — Dann kam die Ausforderung.

(Randglosse des Herausgebers. O Murr! mein Kater. Entweder hat sich der Ehrenpunkt seit Shakespeare's Zeit nicht geändert, oder ich ertappe dich auf einer schriftstellerischen Lüge. Das heißt, auf einer Lüge, die dazu dienen soll, der Begebenheit, die du erzählst, mehr Glanz und Feuer zu geben! — Ist die Art, wie es zum Duell mit dem bunten Pensionair kam, nicht die rein ausgesprochene Parodie von Probsteins siebenmal zurückgeschobener Lüge in: Wie es euch gefällt? Finde ich nicht in deinem angeblichen Duell-Prozeß die ganze Stufenleiter von dem höflichen Bescheid, dem feinen Stich, der groben Erwiederung, der beherzten Abfertigung, bis zum trotzigen Widerspruch und kann es dich wohl einigermaßen retten, daß du anstatt mit der bedingten und offenbaren Lüge, mit ein Paar Schimpfreden schließest? — Murr! mein Kater! die Re-

zensenten werden über dich herfallen, aber bewiesen hast du doch wenigstens, daß du den Shakespeare mit Verstand und Nutzen gelesen und das entschuldigt Vieles.)

Aufrichtig gestanden, fuhr es mir doch etwas in die Glieder, als ich die Ausforderung erhielt, die auf den Kratz lautete. Ich dachte daran, wie übel mich der bunte Verräther zugerichtet hatte, als von Eifersucht und Rache getrieben, ich ihn angriff und wünschte wenigstens die Avantage, zu der mir Freund Muzius verholfen, hinweg. Muzius mochte gewahren, daß ich beim Lesen des blutfordernden Handbillets erblaßte und überhaupt meine Seelenstimmung bemerken. „Bruder Murr, sprach er, mir scheint, als ob dir das erste Duell, das du bestehen sollst, etwas in die Glieder führe?" — Keinen Anstand nahm ich, dem Freunde mein ganzes Herz zu öffnen, ihm zu sagen, was meinen Muth erschütterte.

„O mein Bruder, sprach Muzius, o mein geliebter Bruder Murr! Du vergissest, daß damals, als der übermüthige Frevler dich ausprügelte auf schnöde Weise, du noch ein blutjunger Neuling und kein wackrer, tüchtiger Bursche warst, wie jetzt. Auch war dein Kampf mit dem Bunten kein odentliches Duell nach Regel und Recht, ja nicht einmal ein Rencontre zu nennen, sondern nichts weiter als eine philistermäßige Balgerei, die unanständig ist für jeden Katzbursch. Merk' dir's, Bruder Murr, daß der auf unsre besondere Gaben neidische Mensch, uns die Neigung vorwirft, uns auf ehrwidrige beschimpfende Weise zu prügeln und

fällt unter seinem Geschlecht dergleichen vor dies mit dem Schimpf- und Spottnamen: Katzbalgerei bezeichnet. Schon darum wird und muß ein ordentlicher Kater, der Ehre im Leibe hat und auf gute Sitten hält, jedes böse Rencontre der Art vermeiden; er beschämt den Menschen, der unter gewissen Umständen sehr geneigt ist, zu prügeln und geprügelt zu werden. — Also, geliebter Bruder, laß alle Furcht und Scheu fahren, bewahre dein tapfres Herz und sei überzeugt, daß du im ordentlichen Duell genugsame Rache für alle erfahrne Unbill nehmen und den bunten Gecken dermaßen zerkratzen kannst, daß er das dumme Liebeln und alberne Daherstolziren wohl auf einige Zeit lassen wird. — Doch halt! — Eben will mich bedünken, daß nach dem, was zwischen euch vorgefallen, der Zweikampf auf den Kratz keinen genügenden Ausschlag geben kann, daß ihr euch vielmehr auf entscheidendere Weise, nehmlich auf den Biß, schlagen müßt. — Wir wollen die Meinung der Burschen hören! —

Muzius trug in einer sehr wohlgesetzten Rede, den Fall, der sich mit mir und dem Bunten ereignet, der Burschenversammlung vor. Alle stimmten dem Redner bei und ich ließ daher dem Bunten durch Muzius sagen: ich nehme die Ausforderung zwar an, könnte und würde bei der Schwere der erlittenen Beschimpfung mich aber nicht anders schlagen, als auf den Biß. Der Bunte wollte zwar Einwendungen machen, vorschützen, er habe stumpfe Zähne u. s. w.; da aber Muzius ihm nach seiner ernsten und festen Weise erklärte, daß hier nur durch-

aus von dem entscheidenderen Duell auf den Biß die Rede sein könne, und daß, wenn er dieß nicht eingehen wolle, er den niederträchtigen Spitz auf sich sitzen lassen müßte, entschloß er sich zu diesem Duell auf den Biß. — Die Nacht, in der der Zweikampf vor sich gehen sollte, kam heran. Ich stellte mich auf dem Dache des Hauses, das an der Grenze des Reviers lag, mit Muzius, um die bestimmte Stunde ein. Auch mein Gegner kam bald mit einem stattlichen Kater, der beinahe bunter gefleckt war und noch viel trotzigere, keckere Züge im Antlitz trug als er selbst. Er war, wie wir vermuthen konnten, sein Sekundant; beide hatten verschiedene Feldzüge als Cameraden zusammen gemacht und befanden sich auch beide bei der Eroberung des Speichers, die dem Bunten den Orden des gebrannten Specks erwarb. Außerdem hatte sich, wie ich nachher erfuhr, auf des um- und vorsichtigen Muzius Anlaß, eine kleine lichtgraue Katze eingefunden, die sich ganz außerordentlich auf Chirurgie verstehen und die schlimmsten gefährlichsten Wunden zweckmäßig behandeln und in kurzer Zeit heilen sollte. — Es wurde noch verabredet, daß der Zweikampf in drei Sprüngen stattfinden, und falls bei dem dritten Sprunge noch nichts Entscheidendes geschehen, weiter beschlossen werden sollte, ob das Duell in neuen Sprüngen fortzusetzen, oder die Sache als abgemacht anzusehen. Die Sekundanten maßen die Schritte aus und wir setzten uns gegenüber in Positur. Der Sitte gemäß erhoben die Sekundanten ein Zetergeschrei, und wir sprangen auf einander los

Im Augenblick hatte mein Gegner, indem ich ihn fassen wollte, mein rechtes Ohr gepackt, das er dermaßen zerbiß, daß ich wider Willen laut aufschrie. „Auseinander!“ rief Muzius. Der Bunte ließ ab, wir gingen in die Position zurück.

Neuer Zeter der Sekundanten, zweiter Sprung. Nun glaubte ich meinen Gegner besser zu fassen, aber der Verräther duckte sich und biß mir in die linke Pfote, daß das Blut in dicken Tropfen hervorquoll. — „Auseinander!“ rief Muzius zum zweitenmal. „Eigentlich, sprach der Sekundant meines Gegners, sich zu mir wendend, eigentlich ist nun die Sache ausgemacht, da Sie, mein Bester, durch die bedeutende Wunde an der Pfote hors de combat gesetzt sind.“ Doch Zorn, tiefer Ingrimm ließen mich keinen Schmerz fühlen, und ich entgegnete, daß es sich bei dem dritten Sprunge finden würde, in wiefern es mir an Kraft gebräche und die Sache als abgemacht anzusehen. „Nun, sprach der Sekundant mit höhnischem Lachen, nun, wenn Sie denn durchaus von der Pfote ihres Ihnen überlegenen Gegners fallen wollen, so geschehe ihr Wille! — Doch Muzius klopfte mir auf die Schulter und rief: Brav, brav, mein Bruder Murr, ein ächter Bursche achtet solch einen Ritz nicht! — Halt dich tapfer!

Zum dritten Mal Zeter der Sekundanten, dritter Sprung! — Meiner Wuth ungeachtet, hatte ich die List meines Gegners gemerkt, der immer etwas seitwärts sprang, weshalb ich ihn fehlte, während er mich mit Sicherheit

packte. — Dießmal nahm ich mich in Acht, sprang auch seitwärts, und als er mich zu fassen glaubte, hatte ich ihn schon dermaßen in den Hals gebissen, daß er nicht schreien, nur stöhnen konnte. „Auseinander!" rief jetzt der Sekundant meines Gegners. Ich sprang sogleich zurück, der Bunte sank aber ohnmächtig nieder, indem das Blut reichlich aus der tiefen Wunde hervorquoll. Die hellgraue Katze eilte sogleich auf ihn zu, und bediente sich, um vor dem Verbande das Blut einigermaßen zu stillen, eines Hausmittels, das, wie Muzius versicherte, ihr stets zu Gebote stand, da sie es immer bei sich führte. Sie goß nämlich sofort eine Flüssigkeit in die Wunde und besprengte überhaupt den Ohnmächtigen ganz und gar damit, die ich ihres scharfen, beizenden Geruchs halber für stark und drastisch wirkend halten mußte. Thedensche Arquebusade war es nicht, auch nicht Eau de Cologne. — Muzius drückte mich feurig an seine Brust und sprach: „Bruder Murr, du hast deine Ehrensache ausgefochten, wie ein Kater, dem das Herz auf dem rechten Flecke sitzt. — Murr, du wirst dich erheben zur Krone des Burschenthums, du wirst keinen Makel dulden, und stets bei der Hand sein, wenn es darauf ankommt, unsere Ehre zu erhalten." — Der Sekundant meines Gegners, der so lange dem hellgrauen Chirurgus beigestanden, trat nun trotzig auf und behauptete, daß im dritten Gange gegen den Comment gefochten. Da setzte sich aber Bruder Muzius in Positur, und erklärte mit funkelnden Augen und hervorgestreckten Krallen, daß der, der solches behaupte,

es mit ihm zu thun habe, und daß die Sache gleich auf der Stelle ausgemacht werden könne. Der Sekundant hielt es für gerathen, nichts weiter darauf zu erwiedern, sondern packte stillschweigend den wunden Freund, der was weniges zu sich selbst gekommen, auf den Rücken und marschirte mit ihm ab durch die Dachlucke. — Der aschgraue Chirurgus fragte an, ob er meiner Wunden halber mich auch etwa mit seinem Hausmittel bedienen solle. Ich lehnte das aber ab, so sehr mich auch Ohr und Pfote schmerzten, sondern machte mich im Hochgefühl des errungenen Sieges, der gestillten Rache für Miesmies Entführung und erhaltene Prügel, auf den Weg nach Hause.

Für dich, oder Katerjüngling! habe ich mit gutem Bedacht die Geschichte meines ersten Zweikampfs so umständlich aufgeschrieben. Außerdem daß dich diese merkwürdige Geschichte über den Ehrenpunkt belehrt ganz und gar, so kannst du auch noch manche für das Leben höchst nöthige und nützliche Moral daraus schöpfen. Wie z. B., daß Muth und Tapferkeit gar nichts ausrichten gegen Finten, und daß daher das genaue Studium der Finten unerläßlich ist, um nicht zu Boden getreten zu werden, sondern sich aufrecht zu erhalten. „Chi no se ajuta, se nega," sagt Brighella in Gozzis glücklichem Bettler und der Mann hat Recht, vollkommen Recht. — Sieh das ein, Katerjüngling, und verachte keinesweges Finten, denn in ihnen liegt, wie im reichen Schacht, die wahre Lebensweisheit verborgen. —

Als ich herabkam, fand ich des Meisters

Thür verschlossen, und mußte daher mit der Strohmatte, die davor lag, als Nachtlager vorlieb nehmen. Die Wunden hatten mir einen starken Blutverlust verursacht, und mir wurde in der That etwas ohnmächtig zu Muthe. Ich fühlte mich sanft fortgetragen. Es war mein guter Meister, der (ich mochte wohl, ohne es zu wissen, etwas gewinselt haben) mich vor der Thür gehört, aufgemacht und meine Wunden bemerkt hatte. „Armer Murr," rief er, „was haben sie mit dir gemacht? das hat tüchtige Bisse gegeben — nun ich hoffe, du wirst deinen Gegnern nichts geschenkt haben!" Meister, dachte ich, wenn du wüßtest! und auf's Neue fühlte ich mich von dem Gedanken des vollständig erfochtenen Sieges, der Ehre, die ich mir gewonnen, gar mächtig erhoben. — Der gute Meister legte mich auf mein Lager, holte aus dem Schrank eine kleine Büchse, in der Salbe befindlich, hervor, bereitete zwei Pflaster und legte sie mir auf Ohr und Pfote. Ruhig und geduldig ließ ich Alles geschehen und stieß nur ein kleines leises Mrrr! aus, als der erste Verband mich etwas schmerzen wollte! — „Du bist, sprach der Meister, ein kluger Kater, Murr! Du verkennst nicht, wie andere knurrige Wildfänge deines Geschlechts, die gute Absicht deines Herrn. Halt dich nur ruhig, und wenn es Zeit ist, daß du die Wunde an der Pfote heil leckst, so wirst du schon selbst den Verband lösen. Was aber das wunde Ohr betrifft, so kannst du nichts dafür thun, armer Geselle, und mußt das Pflaster leiden."

Ich versprach das dem Meister, und reichte

Bayerische Staatsbibliothek

zum Zeichen meiner Zufriedenheit und Dankbarkeit für seine Hilfe, ihm meine gesunde Pfote hin, die er wie gewöhnlich nahm und leise schüttelte, ohne sie im mindesten zu drükken. — Der Meister verstand mit gebildeten Katern umzugehen.

Bald spürte ich die wohlthätige Wirkung der Pflaster und war froh, daß ich des kleinen aschgrauen Chirurgus fatales Hausmittel nicht angenommen. Muzius, der mich besuchte, fand mich heiter und kräftig. Bald war ich im Stande, ihm zu folgen zur Burschenkneiperei. Man kann denken, mit welchem unbeschreiblichen Jubel ich empfangen wurde. Allen war ich doppelt lieb geworden.

Von nun an führte ich ein köstliches Burschenleben, und übersah es gern, daß ich dabei die besten Haare aus dem Pelze verlor. — Doch giebt es hienieden ein Glück, das von Dauer sein sollte? Lauert bei jeder Freude, die man genießt, nicht schon der böse Feind und sucht den guten Bissen einem ehrlichen harmlosen Kater recht vor dem Maule wegzuschappen? —

Die Wunder im Spessart.

Von Immermann.

Waldmährchen.

Bist du wohl schon, Lisbeth, an einem klaren Sonnenmorgen durch einen schönen Wald gegangen, zu dem der blaue Himmel durch die grünen Kronen einblickte, wo dich der Othem

der Bäume wie ein Hauch Gottes anwehte und dein Fuß von den Spitzen der Gräser tausend blitzende Perlen streifte?

Wohl bin ich das, Oswald, erst noch neulich, als ich durch das Gebirg nach den Zinsen und Gülten ging. Es ist gar herrlich im grünen, frischen Wald; ich könnte Tagelang hindurchwandern, ohne einem Menschen zu begegnen, und fürchtete mich nicht. Der Rasen ist der Mantel Gottes, man ist von tausend Englein beschirmt, man stehe oder sitze darauf. Jetzt ein Hügel und dann eine Ecke; ich lief und lief, weil ich immer dachte, dahinter schwebte der Wundervogel mit blauen und rothen Schwingen und dem Goldkrönchen auf dem Haupte. Ich lief mich heiß und roth, und nicht müd; man wird nicht müde im Walde!

Und sahst du hinter Hügel und Hecke den Wundervogel nicht schweben, so standest du athmend still und hörtest weit, weit aus dem Eichenthal herauf den Schall der Axt, die Uhr des Forstes, die da ansagt, daß auch in solcher lieben Einöde dem Menschen seine Stunde rinne.

Oder weiterhin, Oswald, die freie Sicht den Hang hinauf zwischen dunkeln, runden Buchen und oben doch wieder der Kamm der Halde von hohen Stämmen beschlossen! Da weideten rothe Kühe und schwangen die Glöcklein, der Thau im Grase gab der Senkung im Sonnenlicht einen silbergrauen Schein, und die Schatten der Kühe und der Bäume spielten darauf Versteckens mit einander.

An einem solchen sonnenklaren Morgen begegneten vor vielen hundert Jahren zwei Jünglinge einander im Walde. Es war in dem großen Waldgebirge, der Spessart genannt welches die Markscheide zwischen den lustigen rheinischen Gauen und dem gesegneten Frankenlande macht. Das ist dir ein Wald, liebe Lisbeth, der zehn Stunden in der Breite und zwanzig in der Länge, Ebenen und Berge, Thäler und Klüfte bedeckt.

Auf der großen Heerstraße, die querdurch vom Rheinlande nach Würzburg und Bamberg läuft, begegneten einander die Jünglinge. Der Eine kam von Abend, der Andre von Morgen. Ihre Thiere waren so verschieden als ihre Wege. Der vom Morgen saß auf einem gelben fröhlich tanzenden Rößlein und stolzirte gar stattlich im bunten Wappenrock unter rothem Sammetbarret, von welchem die Reiherfedern herabrollten; der vom Abend trug eine schwarze Kappe ohne Abzeichen, einen langen Schülermantel gleicher Farbe, und ritt auf einem bescheidenen Maulthiere.

Als der junge Ritter dem fahrenden Schüler sich auf Rosseslänge genähert hatte, hielt er seinen Gelben an, bot dem Andern freundlich die Zeit und sagte: Guter Gesell, ich wollte so eben absteigen und meinen Morgen-Imbiß halten. Da nun aber zur Minne, zum Spiele und zum Mahl Zwei gehören, wenn diese drei lustigen Dinge gehörig von Statten gehen sollen, so wollte ich Euch fragen, ob Ihr nicht auch absteigen und mein Partner sein wollt? Eurem Grauen würde ein Maul voll Gras

nicht minder schmecken, als meinem Gelben. Der Tag wird heiß werden, und den Thieren ist einige Rast vonnöthen.

Der fahrende Schüler war mit dem Vorschlage zufrieden. Beide stiegen ab und setzten sich an der Straße auf dem wilden Thymian und Lavendel nieder, von welchem, wie sie sich setzten, eine ganze Wolke Wohlgeruchs emporstieg, und hundert Bienchen die in ihrer Arbeit gestört wurden, sich summend erhoben. Ein Knapp, der mit einem schwerbeladenen Gaule dem jungen Ritter gefolgt war, nahm die beiden Thiere in Empfang, reichte seinem Herrn aus dem Schnappsack Flasche und Becher nebst Brod und Fleisch, kandarte die Thiere ab und ließ sie seitwärts vom Heerwege grasen.

Der fahrende Schüler faßte in die Seitentasche des Mantels, zog die Hand verdrießlich zurück und rief: O über meine ewige Zerstreuung! Hatte ich mir doch heute Morgen in der Herberge das Frühstück so sauber zurecht gelegt und eingewickelt, da muß mir etwas Anderes eingefallen sein, und über diesen Gedanken habe ich meine Kost vergessen.

Wenn es weiter nichts ist, rief der junge Ritter, hier ist genug für Euch und mich! Er theilte Brod und Fleisch, schenkte den Becher voll und reichte Festes und Flüssiges dem Andern hin. Hiebei faßte er ihn schärfer in's Auge, und so that der Andere auch, und da entfuhr ihnen Beiden ein Ausruf des Erstaunens. Seid Ihr nicht . . . Bist du nicht . . . riefen sie. Freilich bin ich der Konrad von Aufseß! rief der junge Ritter. Und ich Pe-

trus von Stetten, der Andere. Sie umarmten einander und konnten sich vor Freude über dieses unvermuthete Wiedersehen kaum fassen.

Es waren Spielkameraden, die sich zufällig im grünen Spessart trafen. Die Väter hatten auch Freundschaft mit einander gehabt, die Söhne hatten zusammen Ball geschlagen, sich hundertmal des Tages gezankt und eben so oft versöhnt. Der junge Petrus war aber von jeher stiller und nachdenklicher gewesen als sein Gefährte, dem nichts im Kopfe sitzen blieb, als die Namen der Waffenstücke und des Reitzeugs. Endlich hatte Petrus dem Vater erklärt, er wolle gelahrt werden, und war gen Cöln gezogen, zu den Füßen des berühmten Albertus Magnus zu sitzen, der aller bekannten Wissenschaften Meister war, und von dem das Gerücht sagte, er sei auch in geheime Künste tief eingeweiht.

Eine geraume Zeit verfloß seitdem, in welchem Keiner etwas von dem Anderen hörte. Nachdem der erste Sturm der Freude sich jetzt gelegt hatte, und das Frühstück beseitigt worden war, fragte der Ritter den Schüler, wie es ihm denn gegangen sei?

Darauf mein Freund, kann ich dir eine sehr kurze und müßte ich dir eine sehr lange Antwort geben, versetzte der Schüler. Eine kurze, wenn ich dir bloß die äußere Figur und Schaale meines zeitherigen Lebens vorzeichnen soll; eine lange, o eine unendlich lange, begehrst du, den inneren Kern aus dieser Schaale zu kosten!

Ei, Närrchen, rief der Ritter, was für

schwere Reden führst du da! Gieb mir die Schaale und ein Stückchen vom Kern, wenn die ganze Nuß zu groß für eine Mahlzeit ist.

So wisse, erwiederte der Andere, daß mein sichtbares Leben zwischen engen Ufern rann. Ich wohnte in einem kleinen düsteren Gäßchen bei stillen Leuten, im Hinterhause. Mein Fenster ging auf den Garten hinaus, dessen Bäume und Stauden ihren ernsten Hindergrund von den Mauern des Tempelhauses erhielten. Ich hielt mich sehr einsam und für mich, knüpfte weder mit den Bürgern, noch mit den Schülern Umgang an. So ist es gekommen, daß ich von der großen Stadt nichts kennen gelernt habe, als die Straße von meinem Häuschen nach den Dominicanern, wo mein großer Meister lehrte.

Wenn ich nun in meine Klause zurückgekehrt war und die Mitternacht bei der Studirlampe herangewacht hatte, so blickte ich wohl aus dem Fenster, um die erhitzten Augen an dem dunkeln Sternenhimmel abzukühlen. Dann sah ich nicht selten in dem gegenüberliegenden Hause Licht; bei dem Scheine rother Fackeln zogen die Ritter in ihren weißen Ordensmänteln wie Geister durch die Gallerien, verschwanden hinter den Pfeilern und kamen dann wieder zum Vorschein; im äußersten Eck des Flügels wurden vor den Fenstern Vorhänge niedergelassen, durch deren dünne Stellen aber ein wundersamer Schein drang, und hinter welchen sich Wesen vernehmen ließen, welche süß und schaurig wie verbotenes Gelüste durch die Nacht drangen.

So gingen meine Tage hin, unscheinbar von außen, innen aber ein glänzendes Fest aller Wunder. Albertus zeichnete mich bald vor den übrigen Schülern aus; nicht lange, so merkte ich, daß er gewisse Worte, die den Anderen unbeachtet vorüberschlüpften, gegen mich mit einer besonderen Betonung zu wiederholen pflegte, Worte, die auf den geheimnißvollen Zusammenhang alles menschlichen Wissens und auf eine tief unten in dunkler Verschwiegenheit treibende gemeinsame Wurzel des großen Baumes hinwiesen, welcher da droben am Lichte seine gewaltigen Zweige als Grammatik, Dialektik, Redekunst, Zahlenlehre, Geometrie, Astronomie und Musik auseinanderlegte. — Sein Auge ruhte bei solchen Worten durchdringend auf mir, und meine Blicke ließen ihn erkennen, daß er eine tiefe Sehnsucht nach den letzten und größten Schätzen seines Geistes in mir entzündet hatte.

So kam es denn allgemach, daß ich der Vertraute seiner heimlichen Werkstatt und der Lehrling wurde, auf den er einen Theil seines Pfundes als kostbares Vermächtniß vererben wollte. — Es giebt nur ein Mark der Dinge, welches hier im Metall lastet und wieget, dort in der schwankenden Pflanze, im leichtsinnigen Vogel vom Urkern sich abzulösen ringt. Alles wandelt und verwandelt sich; Gott wirkt zwar in der Natur, aber die Natur wirkt auch für sich, und wer der rechten Kräfte Meister ist, der kann ihr eigenes und selbstständiges Leben hervorrufen, daß ihre sonst in Gott gebundenen Glieder sich zu ganz neuen Regungen ent-

falten. — Mein hoher Meister führte mich an sicherer Hand dem Brunnen zu, wo jenes Mark der Dinge quillt. Ich tauchte meinen Finger hinein, da wurden alle meine Sinne voll übermenschlichen Schauens. In der rußigen Schmelzküche saßen wir seitdem oft zusammen und schauten in die Gluthen des Ofens; er vorn auf niedrigem Schemmel, ich hinter ihm kauernd, mich fest an ihn drückend und ihm die Kohlen oder die Erze darreichend, die er mit der Linken in den Tiegel warf, denn mit der Rechten hielt er mich liebreich gefaßt. Da wehrten sich die Metalle, die Salze und die Säuren prasselten, wie in einer festen Burg wollte sich der hohe König, der alle Welt regiert, inmitten scharfwinklichter Krystalle vertheidigen, zornig entbrannten die rothen, blauen und grünen Vasallen und streckten uns die glühenden Speere abwehrend entgegen, aber wir brachen die Werke und kämpften die Mannen danieder, und über Schlackentrümmer hinüber lieferte sich uns demüthig der glänzende Fürst aus. Das Gold an sich ist Nichts für den, der sein Herz nicht an Irdisches hängt, aber diese theuerste und köstlichste Gabe der Natur in Allem und Jedem, auch in dem Geringfügigsten und Unscheinbarsten zu erkennen, das gilt dem Weisen viel. Zu andern Stunden wiesen uns die Sterne ihre Kreise, die als Geschichte sich ablösten und zur Erde sanken, oder die innigen Verwandtschaften der Töne und der Zahlen wurden wach, und zeigten uns die Bündnisse, welche zu schildern kein Wort genügt, die sich vielmehr nur wieder in Zahl und Ton offenba-

ren. In allem diesem geheimen Wesen und Weben aber schwebte, daß es nicht wieder zu kalter klebriger Gestaltung gerinne, ewig verbindend, und ewig lösend, sich in dem Hader nie verwelkender Jugendkraft in sich und an den Dingen entzweiend, das Große, Unergründliche; der dialectische Gedanke.

O selige, genügliche Zeit des erschlossenen Verstehens, des Wandelns durch die inneren Säle des Pallastes, an dessen metallener Pforte die Andern vergeblich anklopfen! Endlich —

Der fahrende Schüler, dessen Lippen bei der Erzählung sich in einem dunkeln Rothe immer glühender gefärbt hatten, und dessen Augen von einem seltsamen Feuer blitzten, hielt hier, wie aus seiner Begeisterung plötzlich ernüchtert, inne. Der Ritter wartete vergeblich auf die Vollendung der Rede, dann sagte er zu seinem Freunde: Nun? Endlich —

Endlich versetzte der Schüler mit einem gezwungen gleichgültigen Tone, mußten wir uns doch trennen, wenn auch nur auf kurze Zeit. Mein hoher Meister schickt mich jetzt nach Regensburg, aus der Sakristei des Domes gewisse Schriften zu erbitten, die er als Bischof dort zurückgelassen hat. Ich bringe sie ihm und werde dann freilich meine Tage, wenn es angeht, bei ihm verleben.

Der junge Ritter tröpfelte den Rest des Weins in den Becher, sah hinein und trank den Wein bedächtiger als er früher gethan hatte. Du hast mir da wunderbare Sachen vertraut, hob er nach einigem Schweigen an, Sachen, in die ich mich nicht wohl zu finden weiß. Got-

tes Welt scheint mir so schön geputzt zu sein, daß es mir kein Vergnügen machen würde diese lieblichen Schleier abzustreifen, und, wie du sagst, in das Innere der Kreatur zu schauen. Der Himmel blaut, die Sterne leuchten, der Wald rauscht, die Kräuterlein duften, und ist dieses Blauen, Leuchten, Rauschen und Duften nicht das Allerschönste, hinter welchem es kein Schöneres mehr giebt? Verzeihe mir, aber ich bin nicht neidisch auf deine geheime Wissenschaft. Deine Wangen sind ganz bleich und eingefallen.

Einem Jeden werden seine Pfade gewiesen, dem Einen dieser, dem Andern jener, versetzte der Schüler. Nicht der Sprung des Blutes macht das Leben aus; weiß ist der Marmor, und Marmorwände pflegen die Räume einzuschließen, in welchen Götterbilder aufgerichtet stehen. — Doch genug davon, und nun zu dir. Was hast du denn getrieben, seit wir uns nicht sahen?

Ach davon, rief der junge Ritter Konrad mit seiner ganzen Lustigkeit, ist wenig zu vermelden! Ich stieg zu Roß und stieg wieder herunter, fuhr an manchen guten Fürstenhöfen umher, verstach manchen Speer, gewann manchen Dank, misste manchen Dank, schaute in manches minniglichen Weibes Auge. Meinen Namen kann ich schreiben, meinen Degenknopf drücke ich daneben in Wachs ab, ein Lied kann ich reimen, wenn auch nicht so gut, wie Meister Gottfried von Straßburg. Schwertleite und Waffenwacht brachte ich hinter mich und empfing den Ritterschlag zu Forchheim, jetzt

reite ich gen Maynz, wo der Kaiser das Turnier halten will, mich bloß zu tummeln und des Lebens zu freuen.

Der Schüler sah nach dem Stande der Sonne und sagte: Es ist traurig, daß wir nach diesem herzlichen Treffen uns so bald wieder trennen sollen. Aber doch wird es, wenn wir unser Ziel heute zu erreichen wünschen, nothwendig sein.

Komm mit mir gen Maynz! rief der Andere, indem er aufsprang und den Schüler in einer sonderbar gerührten Stimmung, die gleichwohl ein Lachen zuließ, ansah. Laß das finstere Regensburg und den Dom und die Sakristei; erheitere dein Antlitz unter fröhlichen Gesellen am runden Tisch in der Weinlaube und vor den Blumenfenstern lieblicher Mädchen, laß deine Ohren durch Flöten- und Schallmeienklang rein baden von den schauerlichen Vigilien der Tempelherren, die ja in der ganzen Christenheit für arge Ketzer und Baffometuspriester gelten. Komm mit mir gen Maynz, mein Petrus!

Die letzten Worte sprach er schon im Sattel. Er streckte dabei wie flehend seine Hand nach dem Freunde aus. Dieser wandte sich seitwärts ab und zog seinen Arm verweigernd zurück. Was fällt dir ein? rief er unwillig lächelnd. Ach, mein Konrad, hätte ich nicht vorher gesagt, daß Jedem seine Straße gewiesen sei, so würde ich dir zu rufen: Kehre du um, du Leichtsinn, du Fahrlässiger! Die Jugend vergeht, der Scherz verklingt, das Lachen will eines Tages plötzlich nicht mehr gelingen, weil

das Antlitz zu starr geworden ist, oder grinset widerwärtig aus welken Runzeln! Wehe dem, wessen Scheuern dann nicht voll, wessen Kammern nicht gerüstet sind! Ach! es muß etwas Trübes um so ein kahles, verarmtes Alter sein, und das Sprichwort hat wohl Recht, welches sagt: Zu lustig am Morgen, schafft Abends Kummer und Sorgen. Wenn ich dich so ansehe, mein Jugendbruder, kann mir recht bange um dich werden, o wer weiß, wie verwandelt ich dich wieder treffe!

Der Ritter schüttelte dem ernsten Schüler herzlich die Hand und rief: Vielleicht bist du verwandelt, stoßen wir wieder auf einander, prunkst in Sammet und Seide, und thust's uns Allen zuvor! — Er sprengte davon, und aus der Ferne hörte der Schüler ihn noch ein Lied singen, welches damals von Mund zu Munde ging und ungefähr so lautete:

Die schönste Rose die da blüht,
Das ist der rosenfarbne Mund
Von wonniglichen Weiben;
Sie thut sich erst als Knospe kund
In sich geschlossen, und bemüht,
So recht für sich zu bleiben!

Der Mai küßt alle Rosen wach
Auf rosenfarbnen Mund der Kuß
Die Lippe kommt zum Blühen.
Drum keine Lippe ohne Kuß,
Und jedem Kuß an seinem Tag
Der schönsten Lippen Glühen

Ein Schmetterling flog vor dem Schüler auf. Ist das Leben der meisten Menschen nicht dem Flattern dieses Falters zu vergleichen? sagte er. Bunt und leicht prunkt er dahin und doch sind seine Freuden so kurz und öde. Mit gewaltigen, großen Augen blickt er umher, aber die matten Spiegel empfinden nur eine leere Abwechselung von Licht und Schatten, nicht die volle Gestalt, die feste Farbe. — Der Wald sah ihn aus seinen grünen Tiefen mit unwiderstehlichem Blick an. Was thut's, rief er, wenn mein geduldig Thier auf diesem Rasen eine Weile allein zurückbleibt! Es läuft mir nicht davon, ich spüre so eine innige Sehnsucht, ein Stündchen da hinein zu wandern, wie labend muß es da tief drinnen sein!

Er schritt seitab von der Landstraße auf einem engen Pfade, der sich nach kurzem Gehen zwischen den hohen Stämmen zu Thale senkte, in den Wald, und war bald in einer völligen Einsamkeit, in der es um ihn her rauschte, flüsterte, schwirrte, und nur einzelne Sonnenlichter, grünlich gebrochen, wie Irrlichter ihn umspielten. Zuweilen war es ihm, als ob sein Name hinter ihm aus der Ferne gerufen werde, er wußte selbst nicht, der Ruf kam ihm widerwärtig und hassenswürdig vor, dann hielt er den Ton auch wohl wieder für eine Täuschung, aber er mochte dies oder das denken, fürbaß schritt er nur immer tiefer in den dunkeln Forst. Große knorrige Baumwurzeln lagen wie Schlangen quer über den Weg hin gespannt, daß der Schüler beinahe über sie gestolpert wäre, Hirsch-

käfer standen wie Edelwild im Moose. Aus kleinen Felsgrotten leuchtete der Pfittichglanz des Goldmooses. Der Schweiß stand ihm vor der Stirne, wie er so immer hastiger sich in das Dickicht hineinarbeitete und vor der lichten Sonnenwelt da draußen floh. Aber es war nicht bloß der Gang, der ihm heiß machte, auch sein Gemüth arbeitete unter der Last schwerer Erinnerungen. — Endlich kam er, nachdem ihm der Pfad längst unter den Füßen geschwunden war, auf einen schönen, glatten, dunkeln Platz unter mächtigen Eichen. Noch immer hörte er aus der Ferne seinen Namen rufen. Hier wird mich der rohe Laut von da draußen nicht mehr erreichen, sagte er, hier werde ich still geborgen sein. Er sank an einem großen moosbedeckten Steine nieder, seine Brust wogte, er kämpfte mit einem gewaltigen Gelüste. Vergieb mir, hoher Meister, meinen Fürwitz, rief er; aber es gilt ein Wissen, dem die That folgen muß, sonst erdrückt es den Sterblichen! Hier, näher dem Herzen der großen Mutter, wo unter dem Sprießen und Wachsen schon vernehmlicher ihre Pulse klopfen, hier muß ich es aussprechen das Zauberwort, welches ich von deinen schlafenden Lippen ablauschte, als du es im Traume sprachest; das Wort, auf dessen Ertönen die Creatur den Schleier hinwegwirft, die Kräfte sichtbar werden, die unter Rinde und Haut und im Kerne des Felsens arbeiten, und die Sprache des Vogels dem Ohre verständlich klingt.

Seine Lippen zuckten, das Wort zu sprechen aber noch hielt er inne, denn vor sein Auge

trat der kummervolle Blick, mit dem ihn sein großer Meister Albertus gebeten hatte, nach seinem Vorspiele von der zufällig erlangten Kunde keinen Gebrauch zu machen, da schwere Dinge dem Menschen bevorständen, der mit Absicht das Zauberwort spräche. Plötzlich jedoch rief er es, wie von dem Verbote und von der Furcht nur um so gewaltiger vorwärts gestoßen, laut in den Wald, indem er seine Rechte ausreckte.

Alsobald that es in ihm einen Schlag und einen Ruck, daß er meinte der Blitzstrahl habe ihn getroffen. Seine Augen erblindeten, und es war ihm, als ob ihn ein reißender Wirbelwind im Kreise durch den unermeßlichen Raum schleudere. Als er entsetzt und schwindlicht mit den Händen umhergriff, fühlte er zwar den moosigen Stein, an dem er gestanden, und kam dadurch in seinem Innern wieder zur Erde zurück, aber nun geschah an ihm ein neues unheimliches Zeichen. Denn wie er vorher gleich einem Sandkorn durch das All geschleudert worden war, so kam es ihm nun vor, als ob sich sein Leib in das Unendliche ausdehne. Unter furchtbaren Schmerzen trieb die neue in ihm aufgewachte Kraft seine Gliedmaßen zu ungeheurer Größe, daß er meinte, er müsse an den Himmel rühren. Die Wände seines Hauptes und seiner Brust wurden tempelweit, in sein Ohr fielen Töne, fremd, zerreißend, himmlisch, und er sagte zu sich: Das ist der Gesang der Sterne in ihren goldenen Bahnen. Endlich machten die Schmerzen einer prickelnden Empfindung Raum, in welcher er seinen Körper wie-

der zu gewöhnlichem Maaße zusammenschrumpfen fühlte, während die Riesengestalt wie eine äußere Schaale oder eine Art von Atmosphäre in luftigen Umrissen um ihn stehen blieb. Die Finsternisse wichen von seinen Augen, indem sich große, gelbglänzende Lichtflächen, wie bei dem Gefühle der Blendung, von den Aepfeln ablösten und in die Augenwinkel zogen, wo sie allmählich verschwanden. Während er so wieder sehend wurde, sang ein kleiner süßstimmiger Chor um ihn her — er wußte nicht, waren es die Vögel allein, oder gaben auch Zweige, Stauden und Gräser ihren Beitrag? — ganz vernehmlich:

Wir dürfen's ihm sagen,
Er muß es ertragen;
Gehört uns nun eigen,
Wird balde
Im Walde
Erkalten und schweigen.

In dem moosigen Felsblock murrte es leise aber hörbar, es war, als ob der Stein sich regen wollte und konnte es nicht, wie ein Scheintodter. Der Schüler blickte auf die Fläche des Steins, ach! da liefen die grünen und rothen Adern zu einem uralten Antlitz zusammen, welches ihn aus müden Augen so wehmüthig und hilfeflehend anschaute, daß er sich erschüttert abwandte und bei den Bäumen, Pflanzen und Vögeln Trost suchte.

Unter denen war auch Alles verwandelt.

Wenn er auf das kleine braune Moos trat, so ächzte es und schrie über den unsanften Druck. und er sah, wie es die behaarten Händchen rang und die gelben oder grünen Häuptlein schüttelte. Der Stengel der Pflanzen und die Stämme der Bäume befanden sich in einer immerwährenden schraubenförmigen Bewegung und zugleich ließ ihn die Rinde oder die äußere Haut in das Innere blicken, worin feine Geisterlein zartglänzende Tröpfchen in die Röhren schütteten. Dann stieg das klare Naß von Röhre zu Röhre, indem sich unaufhörlich Klappen öffneten und zuschlossen, bis es oben in den Haarröhrchen der Blätter zu einem grünen Dufte wurde. Leichte Verpuffungen und Feuer entzündeten sich nun in dem Geäder der Blätter; ein Aetherisches, Flammendes spieen unaufhörlich ihre fein-geschnittenen Lippen aus während eben so unaufhörlich der schwerere Theil jener feurigen Erscheinungen in weichen Dampfwellen durch die Blätter hin und her schlich. In den blauen Glockenblumen, die auf dem feuchten Waldgrunde standen, war ein Klingen und Singen, sie trösteten mit einem schönen Liede das arme alte Antlitz im Stein und sagten, wenn sie nur vom Boden los könnten, so würden sie ihm herzlich gern die Erlösung bringen. Aus den Lüften blickten den Schüler sonderbare grüne, gelbe und rothe Zeichen an, die immer sich zum Bilde fügen wollten und dann wieder auseinander brachen, von allen Seiten kroch und schritt das Gewürm und Gekäfer an ihn heran und trug ihm verworrene Anliegen vor; der Eine wollte dies

sein, der Andere das, der Eine begehrte eine neue Flügeldecke, der Andere hatte sich den Rüssel abgebrochen, was in den Lüften zu schweben pflegte, bettelte um Sonnenschein, das Kriechende dagegen um die Feuchtigkeit. Dieses ganze Gesindel nannte ihn seinen Herrgott, so daß ihm fast wieder die Sinne zu schwanken begannen.

Auch bei den Vögeln war des Zwitscherns, Plapperns und Erzählens kein Ende. Ein Buntspecht kletterte an der Borke einer großen Eiche auf und nieder, hackte und pickte nach den Würmern und ward nicht müd' zu schreien: Ich bin der Förster, ich muß für den Wald sorgen! — Der Zaunkönig sagte zum Finken: Es ist gar keine Freundschaft mehr unter uns; der Pfau will nicht leiden, daß auch ich ein Rad schlage, er meint, er habe allein das Recht dazu, und hat mich verklagt beim höchsten Gericht, und ich kann doch ein so schönes Rädlein schlagen mit meinem braunen Schwänzlein. — Der Fink versetzte: Laß mich zufrieden. Ich freß' mein Korn und kümmere mich sonst um Nichts; ich hab' ganz andere Sorgen, zu meinem Waldschlag lern' ich die eigentlichen kunstmäßigen Weisen nur hinzu, wenn sie mich blenden; es ist aber schrecklich, daß aus Einem erst was Rechtes wird, wenn man so hart verstümmelt worden ist. — Von Diebstählen plauderten die Andern und von Mordthaten, die Niemand gesehen, als die Vögel:

Sie fliegen wohl über den Kreuzweg hin
Schaut Keiner nach ihnen hin
Dann setzten sie sich auf den Zweigen straff zu

recht, kuckten den Schüler spöttisch an und zwei freche Kohlmeisen riefen: Da steht der Zauberer und hört uns zu und weiß nicht, was mit ihm geschieht; nun, der wird Augen machen! — Der wird Augen machen! schrie der ganze Haufen und flog mit einem Gezwitscher davon, welches wie ein halbes Lachen klang.

Indem bekam der Schüler einen Wurf in das Gesicht, er blickte empor, da sah er ein ungeschliffenes Eichhorn, das hatte ihm die hohle Nuß auf die Stirne geworfen, lag platt auf seinem Aste auf dem Bauche, stierte ihm in's Gesicht, und rief: Die hohle für dich, die volle für mich! — Ihr ungezogenes Gesindel, laßt den fremden Herrn doch zufrieden! rief eine schwarz und weiße Elster, die wackelnd durch das Gras herzugeschritten kam. Sie setzte sich dem Schüler auf die Schulter und sagte ihm in's Ohr: Ihr müßt nicht uns Alle nach jenen unhöflichen Bestien beurtheilen, gelahrter Herr es giebt auch unter uns wohlgezogene Leute. Da seht einmal durch die Oeffnung hindurch jenen weisen Mann, das Wildschwein, wie es ruhig steht, und seine Eicheln verzehrt, und dabei im Stillen seine Gedanken hat. Herzlich gern will ich Euch Gesellschaft leisten und Euch erzählen, was ich nur weiß, das Reden ist mein Vergnügen, besonders mit alten Leuten.

Wenn das ist, so wirst du bei mir deine Rechnung nicht finden, ich bin noch jung, versetzte der Schüler.

Ach Himmel, wie sich die Menschen täu-

schen können! rief die Elster und sah ganz gedankenvoll vor sich hin.

Indem war es dem Schüler, als hörte er aus noch größerer Tiefe des Waldes ein Seufzen, dessen Ton ihm durch das Herz drang. Er fragte seine schwarz und weiß gesprenkelte Gesellschafterin nach der Ursache, die sagte ihm aber, sie wolle zwei Eidexen darum ausforschen, die dort ihr Morgenbrod äßen. Er ging nun mit der Elster auf der Schulter nach dem Orte, wo diese Thierchen sich befinden sollten. Da hatte er eine wunderhübsche Schau. Die beiden Eidexchen waren gewiß vornehme Fräulein denn sie saßen unter einem großen Pilze, der wie ein prachtvolles Schirmzelt sein goldgelbes Dach über ihnen ausspannte. Dort saßen sie und schlürften mit den braunen Züngelchen den Thau vom Grase, dann wischten sie sich die Mäulchen an einem Hälmlein ab und gingen mit einander im anstoßenden Lusthain von Farrenkräutern spazieren, welcher vermuthlich der einen zugehörte, die ihre Freundin bei sich zum Besuch hatte. Schack! Schack! rief die Elster; der Herr möchte gern wissen, wer geseufzt hat? Die Eidexchen hoben die Köpfchen empor, wedelten mit den Schwänzchen und riefen:

Prinzessin in der Laub' am Bronnen,
Der Kanker hat sie eingesponnen.

Hm! Hm! sagte die Elster und wackelte mit dem Kopfe, daß man so vergeßlich sein kann Ja freilich, in der nahen Hainbuchenlaube schläft die schöne Prinzessin Doralice, die der böse König Kanker eingesponnen hat! — Den Schüler trieb das Herz, er fragte die Elster, wo die

Laube sei? Der Vogel flog voran von Zweig zu Zweig, den Weg zu zeigen; so kamen sie an eine stille Wiese, rings eingeschlossen, durch welche ein Bächlein, aus einer Felsenspalte springend, floß, wo gar artige Läublein von Hainbuchen standen. Die Bäumchen hatten ihre Zweige zur Erde geschlagen, so daß sie den Boden wie ein Dach überwölbten, durch diese Dächer aber stachen die Fächerblätter des Farrenkrauts und schufen den Laubhäuslein die Lücken und Giebel. Die Elster sprang auf eins der Laubhäuslein, schaute durch eine Lücke und flüsterte geheimnißvoll: Hier schläft die Prinzessin. — Mit klopfendem Herzen trat der Schüler hinzu, kniete vor der Oeffnung der Laube nieder und blickte hinein — ach! da wurde ihm ein Anblick, der ihm Sinn und Seele in noch gewaltigeren Aufruhr jagte, als da er das Zauberwort aussprach. Auf dem Moose, welches wie ein Pfühl die schöne Last umquoll, ruhte die reizendste Jungfrau und schlummerte. Ihr Haupt lag etwas erhöht, den einen Arm hatte sie unter den Nacken geschoben, die weißen Finger leuchteten aus dem Goldbraun der Locken, welche in langen weichen Fluthen sich zärtlich um Hals und Busen schmiegten. Mit unsäglicher Wonne und Wehmuth schaute der Schüler in das herrliche Antlitz, auf den Purpur der Lippen, auf die Blüthe der Glieder, von denen ein verklärender Wiederschein auf das dunkele Mooslager fiel. Daß die Schläferin, wie von einem geheimen Drucke belastet, in süßer Angst zu athmen schien, machte sie in [illegible]en Augen nur noch verlockender, er fühlte,

daß sein Herz auf immerdar gefangen genommen sei, und nur an diesem Munde sein Lechzen stillen könne. Ist es nicht Schade, sagte die Elster, die durch die Lücke in die Laube gehüpft war, und sich der Schläferin auf den Arm setzte, daß eine so schöne Prinzessin sich hat müssen einspinnen lassen? — Wie? Einspinnen? fragte der Schüler; sie ruht ja, in ihren weißen Schleier gehüllt. O Thorheit, rief die Elster, ich sage, es sind Spinnenweben und der König Kanker hat sie eingesponnen. — Wer ist der König Kanker?

Im menschlichen Zustande war er ein reicher Garnspinnerherr, versetzte die Elster, indem sie wohlgefällig mit dem Schwanze wippte. Er hatte seine Garnspinnerei nicht weit von hier, außer dem Walde, am Flüßchen, und an die hundert Arbeiter standen unter ihm. Das Garn wuschen sie im Flüßchen. Darin wohnt aber der Nix, und der war ihnen schon lange bitterböse, weil sie mit der ekelhaften Wäsche seine klaren Fluthen trübten, und weil alle seine Kinder, die Schmerlen und die Forellen, von der Beize abstanden. Er wirrte das Garn untereinander, die Wellen mußten es über den Rand des Ufers schleudern, er trieb es abwärts in die Strudel, um den Spinnerherrn zu warnen, aber Alles war vergeblich. Endlich, am Johannistage, an welchem die Flußgeister Macht haben, zu schrecken und zu schaden, spritzte er der ganzen Garnwäscherzunft und ihrem Haupte, da sie eben wieder ihre Wäscherei recht frech und gewissenlos trieben, Feierwasser in das Antlitz, und, wie wilde und blutdürstige Men-

schen Währ=Wölfe und Währ=Kater werden können, so sind die Garner und ihr Haupt Währ=Kanker geworden. Sie liefen Alle vom Flüßchen zum Walde und hangen mit ihren Geweben überall an Bäumen und Sträuchen umher. Die Spinner sind gewöhnliche kleine Kanker geworden, fangen Fliegen und Mücken; ihr Herr aber hat fast seine frühere Größe behalten und heißt der Kanker=König. Er stellt den schönen Mädchen nach, umspinnt sie, betäubt sie mit seinem giftigen Dunste und saugt ihnen dann das Blut vom Herzen. Zuletzt hat er diese Prinzessin überwältigt, welche von ihrem Gefolge im Walde abgekommen war. Sieh dort — dort — dort regt er sich zwischen den Büschen.

Wirklich war es dem Schüler, als sehe er durch die Zweige gegenüber einen riesigen Spinnenleib schimmern, zwei haarige Füße, dick wie Menschenarme, arbeiteten sich durch das Laub, eine entsetzliche Angst um die schöne Schläferin ergriff ihn, er wollte dem Ungeheuer entgegenstürzen. Umsonst! rief die Elster und schlug mit den Flügeln; alle verzauberte Menschen haben furchtbare Kräfte, das Ungethüm würde dich in der Umknotung ersticken, aber streue deiner Schönen Farrensaamen auf die Brust, der macht sie unsichtbar vor dem Kanker=König, und so lange nur ein Stäubchen davon liegt, dauert der Segen aus. Eiligst streifte der Schüler den braunen Staub von der unteren Fläche eines Farrenblattes ab und that, wie ihm der Vogel gesagt hatte. Indem er sich hiebei über die Schläferin beugte, rührte ihr Othem seine

Wange. Verzückt rief er: Giebt es kein Mittel, dieses geliebte Bild zu befreien? Oh! schrie der Vogel und schoß wie toll in Zickzackflügen um den Schüler, wenn Ihr mich um so ein Mittel befragt, das giebt es wohl. Unser weiser Alter in der Kluft hat den Eibenbaum in Verwahr, wenn Ihr davon einen Zweig bekommt und mit demselben die Stirne der Schönen dreimal berührt, so weicht alle Fesselung von ihr,

Denn vor den Eiben
Die Zauber nicht bleiben;

sie wird in Eure Arme sinken und Euch, als ihrem Retter, angehören. In diesem Augenblicke war es, als ob die Schlafende die Reden des Vogels vernähme. Ihr schönes Gesicht wurde von einer zarten Röthe überzogen, ihre Züge nahmen den Ausdruck einer unendlichen Sehnsucht an. Führe mich zum weisen Alten! rief der Schüler halb von Sinnen. Der Vogel sprang in die Büsche, der Schüler eilte ihm nach. Die Elster flatterte einen engen Felsenweg empor, der bald nur noch über Morast und wild umhergeworfene Steinblöcke gefährlich hinanleitete. Von Block zu Block mußte der Schüler klimmen, wollte er nicht im Sumpfe versinken. Seine Kniee zitterten, seine Brust keuchte, seine Schläfe bedeckte kalter Schweiß. Er rupfte in der Eile Blumen und Blätter ab und streute sie auf die Steine, damit er den Weg wieder finden möchte. Endlich stand er auf bedeutender Höhe vor einem geräumigen Felsenportal, aus dessen dunkelem Schlunde ihm eine Eisluft entgegenstrich. Die

Natur schien hier noch in der uralten Gährung zu sein, so fürchterlich und zerrissen starrte das Gestein über, neben, vor der Höhle.

Hier wohnt unser Weiser! rief die Elster, indem sich ihre Federn vom Kopf bis zum Schweife sträubten und kraus'ten, so daß sie ein unheimliches und widerwärtiges Ansehen bekam. Ich will dich bei ihm anmelden und fragen, wie er über deinen Wunsch gesonnen ist? mit diesen Worten schlüpfte sie in die Kluft. Sie kam aber gleich wieder herausgesprungen und rief: Der Alte ist mürrisch und eigensinnig, er will nicht anders dir den Eibenzweig geben, als wenn du ihm alle Ritzen der Höhle verstopfest, denn er sagt, die Zugluft sei ihm empfindlich. Aber ehe du damit fertig wirst, kann manches Jahr vergehen. — Der Schüler raffte des Mooses und Krautes zusammen, so viel er fassen konnte, und ging nicht ohne Schauder in die Höhle. Drinnen sahen ihn von den Wänden Tropfsteinfratzen an, er wußte nicht, wohin er sein Auge vor den abscheulichen Gestalten retten sollte. Er wollte tiefer in den Felsgang dringen, da schnarchte es ihm aus der hintersten Ecke entgegen: Zurück! Störe mich nicht in meinen Forschungen, treibe da vorne dein Wesen! Er wollte entdecken, wer da spreche, sah aber nichts als ein Paar glühendrothe Augen, die aus dem Dunkel leuchteten. Nun begab er sich an seine Arbeit, stopfte überall Moos und Kraut ein, wo er eine Spalte sah, durch welche ein Schimmer des Tageslichtes drang, aber das war ein schwieriges und, wie es schien, unendliches

Werk. Denn, glaubte er mit einer Spalte fertig zu sein und sich zu einer andern wenden zu können, so fiel das Eingestopfte wieder heraus und er mußte von vorn beginnen. Dazu schnarrte das Schnarchende im Hintergrunde der Höhle Töne und Laute ohne Sinn ab und ließ nur bisweilen verständliche Worte ausgehen, die so klangen, als ob es sich seiner tiefen Forschungen berühme.

Die Zeit schien dem Schüler im reißenden Fluge unter seiner verzweiflungsvollen Arbeit vorüberzueilen. Tage, Wochen, Monate, Jahre kamen, so dünkte ihm, und schwanden, und dennoch spürte er weder Hunger noch Durst. Er glaubte sich dem Wahnwitze nahe und wiederholte sich still mit einer Art von rasender Leidenschaft die Jahreszahl und daß er am Tage Peter und Paul zu Walde gegangen sei, um nicht gar aus aller Zeit zu treten. Wie aus weiter Ferne sah ihn das Bild seiner geliebten Schlummernden an, er weinte vor Sehnsucht und Trauer, und doch fühlte er keine Thräne über die Wangen rinnen. Auf einmal war es ihm, als sehe er eine bekannte Gestalt sich der Schläferin nähern, entzückt sie betrachten und sich dann wie zum Kusse über sie beugen. In diesem Augenblicke übermannte ihn Schmerz und Eifersucht, Alles um sich her vergessend stürzte er gegen den dunkeln Hintergrund der Höhle. Den Eibenzweig! rief er heftig. Da wächst er! antwortete das Glühende, Schnarchende, und zugleich fühlte er die Zweige eines Baumes in der Hand, der aus einer finstern Spalte der Grotte emporstand. Er brach an

einem Zweige, da that es ein Winseln um ihn her, das Glühende schnarchte stärker als jemals, die Höhle schwankte, schütterte, stürzte zusammen, Nacht wurde es vor den Augen des Schülers, und unwillkührlich rief es aus ihm hervor:

Vor den Eiben
Kein Zauber thut bleiben.

Als seine Augen wieder hell wurden, sah er sich um. Ein dürrer, sonderbar mißfarbiger Stecken lag in seiner Hand. Er stand zwischen Gestein, welches sich zu einer Kluft wölbte, die aber nicht eben mächtig war. In der Tiefe klangen schrillende, pfeifende Töne, wie sie die großen Eulen von sich zu geben pflegen. Die Gegend umher war wie verwandelt. Es war eine mäßige Anhöhe, kahl und ärmlich, mit unbedeutenden Steinen übersäet, zwischen denen auf der einen Seite nach der Tiefe zu durch feuchtes Erdreich der Weg hinableitete, den er heraufgekommen war. Von den großen Felsblöcken war keiner mehr zu erschauen. Ihn fror, obgleich die Sonne hoch am Himmel schien. Es bedünkte ihn, als habe sie denselben Stand, wie damals, als er ausgegangen war den Zweig zu holen, der nun zum dürren Stecken in seiner Hand geworden war. Er ging den Pfad über die Steine hinab, das Wandern fiel ihm beschwerlich, er mußte sich auf den Stecken stützen, das Haupt hing auf die Brust hinab, er hörte seinen Athem, der mühsam aus ihr hervordrang. An einer schlüpfrichten Stelle des Pfades glitt er aus und mußte sich am Gebüsch halten. Dabei kam ihm

seine Hand dicht vor das Auge, die sah grau und runzlicht aus: Herr Gott rief er, von einem Schauder gepackt, bin ich denn so lange — —? Er wagte seinen eignen Gedanken nicht auszusprechen. Nein, sagte er, sich gewaltsam beruhigend, es thut die kühle Waldluft, daß mich so friert, matt bin ich von der Anstrengung geworden, und das gebrochene fahlgrüne Licht, welches durch die Büsche fällt, giebt den Händen die seltsame Farbe. Er schritt weiter und sah auf den Steinen die wilden Blumen und Blätter liegen, welche er bei dem Hinaufklimmen dahin gestreut hatte, den Weg zu merken. Sie waren frisch, als seien sie eben hingelegt worden. Damit war ihm ein neues Räthsel gesetzt. Ein Köhler hackte seitwärts vom Wege im Gehölz und schnitt Aeste ab, den fragte er nach dem Tage. Ei Vater, versetzte der Köhler, seid Ihr ein so böser Christ, daß Ihr Apostelntag nicht kennt? Die haben Peter und Paul, wo der Hirsch aus dem Wald ins Korn tritt. Ich will meinen Jungen da aus dem Maserast ein Spielwerk schneiden, sonst arbeit' ich nicht an dem Tage, aber das ist zur Lust und Ergötzlichkeit, und die ist erlaubt, sagt der Kaplan.

Ich bitte dich, Gesell, rief der Schüler den das Grauen immer stärker durchrieselte, sag' mir an, welche Jahrzahl schreibt Ihr in der Christenheit? der Köhler, von dem auch die Feiertagswäsche den Ruß nicht hatte bringen mögen, hob sich mit seinen mächtigen Gliedern schwarz zwischen den grünen Büschen empor, und sprach nach einigem Besinnen die

Jahreszahl aus. — O du mein Heiland schrie der Schüler und stürzte, von seinem Stecken nicht gehalten, auf den Steinen zusammen. Dann schleuderte er den Stecken hinweg und kroch zitternd den Steinpfad hinab.

Verwundert trat der schwarze Köhler, den Maserast in der Hand, aus den Sträuchen auf die Steine, sah den Stecken liegen, bekreuzte sich und sprach: Der ist von der Eibe, die da droben wächst im Eulenstein, wo der Schuhu horstet. Sie sagen, sie schaffe den Zauber, und löse geschaffenen Zauber. Gott behüte uns' der Alte hatte böse Dinge auslaufen lassen. — Dann ging er in die Büsche zurück, seiner Hütte zu, um das Spielwerk für seinen Knaben zu schnitzen.

Unten auf der lustigen Waldwiese neben der Hainbuchenlaube, am klaren Wässerlein welches dort seine Räder zu einem breiten Becken auseinander gespült hatte, saßen der junge Ritter Konrad und die Schöne, welche er ohne magische Künste aus dem Schlummer geweckt hatte. Lieblich drängten sich rothe, blaue und gelbe Kelche aus den Gräsern um sie her, und das Paar blühte in Jugend und Schönheit, der Ritter in seinem bunten Schmuck die Jungfrau in ihren silberglänzenden Schleiern, als die herrlichste Blume aus diesem Schmelz empor. Er hatte seinen Arm sanft um ihren Leib gelegt und sagte, ihr treu und zärtlich in das Auge sehend: Bei der Asche meiner lieben

Mutter, und bei dem heiligen Zeichen auf dem Griffe dieses Schwerts, ich bin, der ich mich dir genannt habe, Herr meiner Schlösser und meiner Tage, und beschwöre dich nun, du holdseliges Wunder dieses Forstes, daß deine Lippen das Wort sprechen, welches mich auf ewig dir in den Besitz geben wird, den der Priester vor dem Altare weihen und segnen soll. —

Was für ein Wort begehrst du noch? sagte die Schöne leise, indem sie züchtig die Wimpern senkte. Hat nicht mein Auge, meine Wange, mein klopfender Busen Alles gesprochen? Minne ist eine gewaltige Königin; sie fährt daher unversehens und ergreift, den sie mag, ohne Widerstand zu dulden. Bringe mich, bevor der Tag sinkt, nach dem Kloster am Odenwald zur frommen Aebtissin, sie wird mich unter Schirm nehmen, dort will ich zwischen stillen Mauern harren, ob du kommen und mich heimführen willst. Sie wollte aufstehen, der junge Ritter hielt sie aber sanft zurück und sagte: Laß uns an diesem Platze, wo meine Seligkeit wie ein goldenes Mährchen emporsproßte, noch einige Augenblicke verweilen. Fürchte ich doch noch immer, daß du mir, gleich einer reizenden Waldnymphe, verschwindest! Hilf mir, daß ich an dich glaube und an deine holde Sterblichkeit. Wie bist du hergekommen? Was war mit dir?

Ich war, versetzte die Schöne, heute Morgen zu Walde geflohen vor meinem Vormunde, dem Grafen Archimbald, dessen Absichten plötzlich, ich weiß nicht, ob auf mich, oder auf meine Güter, bös und erschreckend hervorgetreten wa-

ren. Was hilft der Jugend und dem Weibe reiches Erbe? Es ist immerdar schutzlos und verlassen. Ich wollte mich zur Aebtissin flüchten, ich wollte den Kaiser in Maynz antreten, kaum wußte ich selbst, was ich wollte. So kam ich in diese grünen Baumhallen. Mein Herz war nicht auf den Helfer gerichtet, meine Gedanken haderten mit dem Himmel. Auf einmal, wie ich diese Wiese schon vor mir liegen sah, war mir, als würde da drüben in den Büschen etwas gesprochen, worauf ich mich und Alles um mich her verwandelt fühlte. Ich kann dir das Wort, oder den Laut nicht beschreiben, mein Geliebter! Der Gesang der Nachtigall klingt heiser gegen seine Süßigkeit und das Rollen des Donners ist, mit ihm verglichen. nur ein schwaches Flüstern. Es war gewiß das Geheimste und Zwingendste, was es zwischen Himmel und Erde geben kann. Auch auf mich übte es eine unwiderstehliche Gewalt, da es in meinen fassungslosen Geist, in das Getümmel meiner Sinne fiel und kein Gedanke des Heils ihm in mir entgegentrat. Meine Augen schlossen sich und doch sah ich den Weg vor meinen Füßen, den die Füße, wie von unsichtbaren, weichen Händen gelenkt, wandeln mußten. Ich schlief und schlief doch nicht, es war ein unbeschreiblicher Zustand, in dem ich endlich unter jener Laube auf weichem Moose niedersank. Es sprach und sang Alles um mich her, in mir fühlte ich den Wogenschlag der jubelndsten Wonne, jeder Tropfen Blutes leuchtete und tanzte durch die Adern und doch saß mir im tiefsten Herzen das alleräußerste

Grauen vor dieser Verfassung und die heißeste Bitte um Erweckung aus meinem Schlafe. Aber ich spürte, daß von dem Grauen nichts in mein Antlitz trat, wunderbarer Weise konnte ich mich selbst schauen und sah, daß meine Wangen von der Wonne lächelten, als würden mir himmlische Freudenlieder zugesungen. Immer weiter griff die Wonne in mein Herz, immer weiter drängte sie das Grauen zurück, eine furchtbare Angst befiel mich, daß dieses Pünktchen ganz aus mir getilgt und ich eitel Wonne werden würde.

In dieser Noth, und dem Verschwinden alles Bewußtseins nahe, gelobte ich mich dem, der mich erwecken und befreien werde, zu eigen. Ich sah nun durch meine geschlossenen Augenlieder eine dunkele Gestalt sich über mich beugen. Das Antlitz war edel und groß, und doch fühlte ich einen tiefen Widerwillen gegen Diesen und es flog wie ein Schatten durch meine Empfindung, daß er es gewesen sein möchte, der das verdammliche Wort gesprochen habe. Aber immer rief ich stumm in mir und doch laut für mich: Wenn er dich weckt und befreit, so mußt du ihm für die überschwängliche Wohlthat angehören, denn du hast es gelobt. — Er hat mich nicht geweckt!

Ich, ich habe dich geweckt, mein theures Lieb, und nicht mit Zauberspruch und Segen, nein, mit heißem Kuß auf deine rothen Lippen! rief der junge Ritter entzückt und hielt die schöne Emma fest umschlungen. — Das sind wohl rechte Wunder im Spessart gewesen die uns

zusammengeführt haben. Ich hatte mich draußen am Heerweg von meinem geliebten Freunde Petrus getrennt nach seltsamen verfänglichen Gesprächen. Als ich einige hundert Schritte geritten war, überfiel mich noch einmal eine große Sorge um ihn, ich saß ab und wollte wiederholt ihm an's Herz legen, seine dunkelen Wege zu lassen und mit mir gen Maynz zu ziehen. Als ich mich wandte, sah ich ihn in den Wald schlüpfen. Ich rief seinen Namen, er aber hörte mich nicht. Die Sporen verhinderten mich am raschen Gehen; ich konnte ihm nur von Weitem folgen, doch ließ ich nicht ab, hinter ihm her zu rufen, was aber vergeblich blieb. Endlich verschwand mir sein schwarzer Mantel zwischen den Bäumen. Auch ich sah die schöne grüne Wiese schimmern und wollte mir den lichten Blumenschein besehen. So kam ich her, nachdem ich noch die Kreuz und Quer nach meinem Freunde gesucht hatte. Auch mich umgab es hier im Walde aus den Lüften wie ein Wühlen und Schwingen, das Gewürm war in einer Bewegung, die Vögel verführten ein so eigenes Flattern und Zirpen. — Weil ich aber an die helle gute Straße dachte, auf die ich den Petrus gern bringen wollte, so hat mir vermuthlich das Wesen nichts anhaben können. Als ich dich schlummernd fand, drang mir mit der Gewalt der süßesten Liebe ein ungeheures Mitleid um dich an das Herz, ich frohlockte und weinte doch Thränen, die heißesten, die je aus meinen muntern Augen gekommen. Ich glaube, daß mir vergönnt war in den Winkel zu schauen, wo dir das

Grauen wohnte. Schluchzend und lachend rief ich:

Die schönste Rose, die da blüht,
Das ist der rosenfarbne Mund
Von wonniglichen Weiben;
Am Kuß des Mai'n die Ros' erglüht,
Es soll der schönste Rosenmund
Nicht ungeküsset bleiben!

und da boten meine Lippen in Gottes Namen den Deinen ihren Gruß. . . .

Und die Fesseln fielen ab von mir, ich erwachte, und mein erster Blick traf in dein treues weinendes Auge, rief die schöne Emma. Ich dankte Gott, auf dessen Namen ich mich jetzt wieder besann, daß ich erlöset sei, und dann dankte ich ihm, daß du es gewesen, der mich befreiet habe, und nicht jener Dunkle.

Der junge Ritter war nachdenklich geworden. Ich fürchte, sagte er, alle diese geheimnißvollen Waldwunder, stehen mit Petrus in Zusammenhang. Ich fürchte, daß ich an dem Tage, wo ich meine Liebe gewann, meinen Freund verloren habe. Wo mag er nur geblieben sein?

Das Paar fuhr erschreckt auseinander, denn sie sahen in dem Wasser zu ihren Füßen zwischen ihren blühenden Häuptern ein eisgraues greises abgespiegelt. Hier ist es, sagte ein zitternder, gebeugter, schneeweißer Alter, der hinter ihnen stand. Er trug den neuen, schwarzen Mantel des Schülers.

Ja, sagte der Alte mit schwacher, erloschener Stimme, ich bin dein Freund Petrus von Stetten. Ich stand schon lange hinter Euch

und hörte Eure Reden, und die Geschicke sind klar geworden. Es ist noch der Peter= und Paulstag, an dem wir uns trafen und trennten draußen auf dem Heerwege, der kaum tausend Schritte weit von hier läuft und seit wir von einander gegangen sind, mag eine Stunde verstrichen sein, denn der Schatten, den der Strauch da auf den Rasen wirft, ist nur um ein Geringes gewachsen. Wir waren vier und zwanzig Jahre alt vor dieser Stunde, du bist darin um sechszig Minuten, ich aber bin derweile um sechzig Jahre älter geworden. Ich habe vier und achtzig. — So sehen wir uns wieder; ich habe es freilich nicht gedacht.

Konrad und Emma waren aufgestanden. Sie schmiegte sich scheu an den Geliebten und sagte leise: Es ist ein armer Irrsinniger. — Nein, du schöne Emma, sagte der Alte, ich bin nicht irre. Dich habe ich geliebt, mein Zauber fiel auf dich, und ich hätte dich haben können, wäre es mir vergönnt gewesen, in Gottes Namen dir den rothen Mund zu küssen, was der einzige Segen ist, womit schöne Minne erweckt wird. Statt dessen mußte ich nach dem Eibenzweige gehen und dem Schuhu seine Klause vor Wind und Wetter verwahren helfen. Nun, wie es gekommen ist, so mußte es kommen. Er hat die Braut, und ich habe den Tod davon getragen. Konrad hatte immerfort starr in das Gesicht des Alten gesehen, um durch die Runzeln und Falten hindurch ein früheres Lineament des Jugendfreundes zu entdecken. Endlich stammelte er: Ich beschwöre

Mensch, uns zu verkünden, wie diese Ver=

wandlung hat zugehen können, damit uns nicht ein Schwindel faßt, und zu schrecklichen Dingen treibt

Wer Gott versucht und die Natur, über den stürzen Gesichte, an denen er rasch verwittert, antwortete der Alte, dabei bleibt der Mensch, wenn er auch die Pflanzen wachsen sieht und die Reden der Vögel verstehen lernt, so einfältig, wie zuvor, läßt sich von einer albernen Elster Fabeln von der Prinzessin und vom Kankerkönige aufbinden, und sieht Frauenschleier für Spinnweben an. Die Natur ist Hülle, kein Zauberwort streift sie von ihr ab, dich macht es nur zur grauen Fabel.

Er schlich langsam in die Waldgründe. Konrad wagte nicht, ihm zu folgen. Er leitete seine Emma aus dem Schatten der Bäume nach der heiteren Straße, wo das Licht in allen Farben um die Kronen der Stämme spielte.

Noch einige Zeit lang hörten die Wanderer im Spessart hinter Felsen und dichten Baumgruppen zuweilen mit einer hohlen und geisterhaften Stimme Reime sprechen, die dem Einen wie Unsinn, dem Andern wie tiefe Weisheit klangen. Gingen sie dem Schalle nach, so fanden sie den Alten, der noch so wenige Jahre zählte, wie er, erloschenen Auges, die Hände auf die Kniee gestützt, starr in die Weite blickte und die Sprüche vor sich hinsagte, deren Keiner aufbehalten geblieben ist. Nicht lange aber, so wurden sie nicht mehr gehört und auch den Leichnam des Alten fand man nicht.

Konrad freite seine Emma; sie gebar ihm schöne Kinder und er lebte bis zu späten Jahren mit ihr in großer Freude und Lust.

Johannes Kreisler's,

des Kapellmeisters, musikalische Leiden.

Von E. Th. W. A. Hoffmann.*)

Sie sind Alle fortgegangen. — Ich hätt' es an dem Zischeln, Scharren, Räuspern, Brummen durch alle Tonarten bemerken können; es war ein wahres Bienennest, das vom Stocke abzieht, um zu schwärmen. Gottlieb hat mir neue Lichter aufgesteckt und eine Flasche Burgunder auf das Fortepiano hingestellt. Spielen kann ich nicht mehr, denn ich bin ganz ermattet; daran ist mein alter herrlicher Freund hier auf dem Notenpulte Schuld, der mich schon wieder einmal, wie Mephistopheles den Faust auf seinem Mantel, durch die Lüfte getragen hat, und so hoch, daß ich die Menschlein unter mir nicht sah und merkte, unerachtet sie tollen Lärm genug gemacht haben mögen. — Ein hundsföttischer, nichtswürdig vergeudeter Abend! Aber jetzt ist mir wohl und leicht. — Hab' ich doch gar während des Spielens meinen Bleistift hervorgezogen, und Seite 63 unter dem letzten System ein Paar gute Ausweichungen in Ziffern notirt mit der rechten Hand, während die linke im Strome der Töne fortarbeitete! Hinten auf der leeren Seite fahr' ich schreibend fort. Ich verlasse Ziffern und Töne und mit wahrer Lust, wie der genesene Kranke der nun nicht aufhören kann zu erzählen, was er gelitten, notire ich hier umständlich die höl-

*) Phantasiestücke in Callot's Manier. Bd. 1.

lischen Qualen des heutigen Thee's. Aber nicht für mich allein, sondern für alle, die sich hier zuweilen an meinem Exemplar der Johann Sebastian Bachschen Variationen für das Klavier, erschienen bei Nägeli in Zürich, ergötzen und erbauen, bei dem Schluß der 30sten Variation meine Ziffern finden, und, geleitet von dem großen lateinischen Verte (ich schreib' es gleich hin, wenn meine Klageschrift zu Ende ist), das Blatt umwenden und lesen. Diese errathen gleich den wahren Zusammenhang; sie wissen, daß der Geheime-Rath Röderlein hier ein ganz scharmantes Haus macht, und zwei Töchter hat, von denen die ganze elegante Welt mit Enthusiasmus behauptet, sie tanzten wie die Göttinnen, sprächen französisch wie die Engel, und spielten und sängen und zeichneten wie die Musen. Der Geheime-Rath Röderlein ist ein reicher Mann, er führt bei seinen vierteljährigen Diners die schönsten Weine, die feinsten Speisen, Alles ist auf den elegantesten Fuß eingerichtet, und wer sich bei seinen Thees nicht himmlisch amüsirt, hat keinen Ton, keinen Geist, und vornehmlich keinen Sinn für die Kunst. Auf diese ist's nämlich auch abgesehen; neben dem Thee, Punsch, Wein, Gefrornen &c. wird auch immer etwas Musik präsentirt, die von der schönen Welt ganz gemüthlich so wie jenes eingenommen wird. Die Einrichtung ist so: nachdem jeder Gast Zeit genug hat, eine beliebige Zahl Tassen Thee zu trinken, und nachdem zweimal Punsch und Gefrornes herumgegeben worden ist, rücken die Bedienten die Spieltische heran für den älteren solideren Theil der

Gesellschaft, der dem musikalischen das Spiel mit den Karten vorzieht, welches auch in der That nicht solchen unnützen Lärm macht und wo nur einiges Geld erklingt. — Auf dies Zeichen schießt der jüngere Theil der Gesellschaft auf die Fräuleins Röderlein zu; es entsteht ein Tumult, in dem man die Worte unterscheidet: Schönes Fräulein, versagen Sie uns nicht den Genuß ihres himmlischen Talents — o singe etwas, meine Gute. — Nicht möglich — Catarrh — der letzte Ball — nichts eingeübt. — O bitte, bitte, — wir flehen ꝛc. Gottlieb hatte unterdessen den Flügel geöffnet und das Pult mit dem wohlbekannten Notenbuche beschwert. Vom Spieltisch herüber ruft die gnädige Mama: chantez donc, mes enfans! Das ist das Stichwort meiner Rolle; ich stelle mich an den Flügel, und im Triumph werden die Röderleins an das Instrument geführt. Nun entsteht wieder eine Differenz: keine will zuerst singen. „Du weißt, liebe Nanette, wie entsetzlich heiser ich bin.' — „„Bin ich es denn weniger, liebe Marie?"" — Ich singe so schlecht. — „„O Liebe fange nur an ꝛc."" Mein Einfall, (ich habe ihn jedesmal!) Beide möchten mit einem Duo anfangen, wird gewaltig beklatscht, das Buch durchblättert, das sorgfältig eingeschlagene Blatt endlich gefunden, und nun geht's los: Dolce dell anima etc. — Das Talent der Fräulein Röderlein ist wirklich nicht das geringste. Ich bin nun fünf Jahre hier und vierthalb Jahre im Röderleinschen Hause Lehrer; für diese kurze Zeit hat es Fräulein Nanette dahin gebracht, daß sie eine Melodie,

die sie nur zehnmal im Theater gehört und am Klavier dann höchstens noch zehnmal durchprobirt hat, so wegsingt, daß man gleich weiß, was es sein soll. Fräulein Marie faßt es schon beim achten Mal, und wenn sie öfters einen Viertelston tiefer steht, als das Piano, so ist das bei solch' niedlichem Gesichtlein und den ganz leidlichen Rosenlippen am Ende wohl zu ertragen. — Nach dem Duett allgemeiner Beifallschorus! Nun wechseln Arietten und Duettino's, und ich hämmere das tausendmal geleierte Accompagnement frisch darauf los. Während des Gesanges hat die Finanzräthin Eberstein durch Räuspern und leises Mitsingen zu verstehen gegeben: ich singe auch. Fräulein Nanette spricht: Aber liebe Finanzräthin, nun mußt du uns auch deine göttliche Stimme hören lassen. Es entsteht ein neuer Tumult. Sie hat den Catarrh — sie kann nichts auswendig! — Gottlieb bringt zwei Arme voll Musikalien herangeschleppt: da wird geblättert und geblättert. Erst will sie singen: der Hölle Rache rc., dann: Hebe, sieh rc. dann: Ach ich liebte rc. In der Angst schlage ich vor: Ein Veilchen auf der Wiese rc. Aber sie ist für's große Genre, sie will sich zeigen, es bleibt bei der Constanze. — O schreie du, quäke, miaue, gurgle, stöhne, ächze, tremulire, quinkelire nur recht: ich habe den Fortissimo-Zug getreten und orgle mich taub. — O Satan, Satan! welcher deiner höllischen Geister ist in diese Kehle gefahren, der alle Töne zwickt und zwängt und zerrt. Vier Saiten sind schon gesprungen, ein Hammer ist invalid. Meine Ohren gellen, mein

Kopf dröhnt, meine Nerven zittern. Sind denn alle unreinen Töne kreischender Marktschreier-Trompeten in diesen kleinen Hals gebannt? — Das hat mich angegriffen — ich trinke ein Glas Burgunder! — Man applaudirte unbändig, und Jemand bemerkte, die Finanzräthin und Mozart hätten mich sehr in's Feuer gesetzt. Ich lächelte mit niedergeschlagenen Augen, recht dumm, wie ich wohl merkte. Nun erst regen sich alle Talente, bisher im Verborgenen blühend, und fahren wild durcheinander. Es werden musikalische Excesse beschlossen: Ensembles, Finalen, Chöre sollen aufgeführt werden. Der Kanonicus Kratzer singt bekanntlich einen himmlischen Baß, wie der Tituskopf dort bemerkt, der selbst bescheiden anführt, er sei eigentlich nur ein zweiter Tenor, aber freilich Mitglied mehrerer Singe-Academien. Schnell wird Alles zum ersten Chorus aus dem Titus organisirt. Das ging ganz herrlich! Der Kanonicus, dicht hinter mir stehend, donnerte über meinem Haupte den Baß, als säng' er mit obligaten Trompeten und Pauken in der Domkirche; er traf die Noten herrlich, nur das Tempo nahm er in der Eil' fast noch einmal so langsam. Aber treu blieb er sich wenigstens insofern, daß er durch's ganze Stück immer einen halben Takt nachschleppte. Die Uebrigen äußerten einen entschiedenen Hang zur antiken griechischen Musik, die bekanntlich die Harmonie nicht kennend, im Unisono ging: sie sangen Alle die Oberstimme mit kleinen Variationen aus zufälligen Erhöhungen und Erniedrigungen, etwa um einen Viertelston. — Dies

etwas geräuschvolle Production erregte eine allgemeine tragische Spannung, nämlich einiges Entsetzen, sogar an den Spieltischen, die für den Moment nicht so wie zuvor melodramatisch mitwirken konnten, durch in die Musik eingeflochtene declamatorische Sätze: z. B. Ach ich liebte — acht und vierzig — war so glücklich — ich passe — kannte nicht — Whist — der Liebe Schmerz — in der Farbe rc. — Es nahm sich recht artig aus. — (Ich schenke mir ein.) Das war die höchste Spitze der heutigen musikalischen Exposition: nun ist's aus! So dacht' ich, schlug das Buch zu und stand auf. Da tritt der Baron, mein antiker Tenorist, auf mich zu und sagt: O bester Herr Kapellmeister, Sie sollen ganz himmlisch phantasiren; o phantasiren Sie uns doch Eins! nur ein wenig! ich bitte! Ich versetzte ganz trocken, die Phantasie sei mir heute rein ausgegangen; und indem wir so darüber sprechen, hat ein Teufel in der Gestalt eines Elegants mit zwei Westen im Nebenzimmer unter meinem Hut die Bachschen Variationen ausgewittert; der denkt, es sind so Variationchen nel cor mi non piu sento — Ah vous dirai — je, maman etc. und will haben, ich soll darauflosspielen. Ich weigere mich: da fallen sie Alle über mich her. Nun so hört zu und berstet vor Langeweile, denk' ich, und arbeite drauf los. Bei No. 3 entfernten sich mehrere Damen, verfolgt von Titusköpfen. Die Röderleins, weil der Lehrer spielt, hielten nicht ohne Qual aus bis No. 12. No. 15 schlug den Zweiwesten-Mann in die Flucht. Aus ganz übertriebener Höflichkeit blieb der Baron bis

No. 30 und trank bloß viel Punsch aus den Gottlieb für mich auf den Flügel stellte. Ich hätte glücklich geendet, aber diese No. 30, das Thema, riß mich unaufhaltsam fort. Die Quartblätter dehnten sich plötzlich aus zu einem Riesenfolio, wo tausend Imitationen und Ausführungen jenes Thema's geschrieben standen, die ich abspielen mußte. Die Noten wurden lebendig und flimmerten und hüpften um mich her — elektrisches Feuer fuhr durch die Fingerspitzen in die Tasten — der Geist, von dem es ausströmte, überflügelte die Gedanken — der ganze Saal hing voll dichten Duft's, in dem die Kerzen düstrer und düstrer brannten — zuweilen sah eine Nase heraus, zuweilen ein Paar Augen: aber sie verschwanden gleich wieder. So kam es, daß ich allein sitzen blieb mit meinem Sebastian Bach, und von Gottlieb, wie von einem spiritu familiari bedient wurde! — Ich trinke! — Soll man denn ehrliche Musiker so quälen mit Musik, wie ich heute gequält worden bin und so oft gequält werde? Wahrhaftig, mit keiner Kunst wird so viel verdammter Mißbrauch getrieben, als mit der herrlichen, heiligen Musik, die in ihrem zarten Wesen so leicht entweiht wird! Habt Ihr wahres Talent, wahren Kunstsinn: gut, so lernt Musik, leistet was der Kunst Würdiges, und gebt dem Geweihten Euer Talent hin im rechten Maaß. Wollt Ihr ohne das quinkeliren: nun so thut's für Euch und unter Euch, und quält nicht damit den Kapellmeister Kreisler und Andere. — Nun könnte ich nach Hause gehen und meine neue Klavier-Sonate vollenden; aber

es ist noch nicht eilf Uhr und eine schöne Sommernacht. Ich wette, neben mir beim Oberjägermeister sitzen die Mädchen am offnen Fenster und schreien mit kreischender, gellender, durchbohrender Stimme zwanzigmal: „Wenn mir dein Auge strahlet" — aber immer nur die erste Strophe, in die Straße hinein. Schräg über martert einer die Flöte und hat dabei Lungen wie Rameau's Neffe, und in langen, langen Tönen macht der Nachbar Hornist akustische Versuche. Die zahlreichen Hunde der Gegend werden unruhig, und meines Hauswirths Kater, aufgeregt durch jenes süße Duett, macht dicht neben meinem Fenster (es versteht sich, daß mein musikalisch-poetisches Laboratorium ein Dachstübchen ist), der Nachbars Katze, in die er seit dem März verliebt ist, die chromatische Scala hinaufjammernd, zärtliche Geständnisse. Nach eilf Uhr wird es ruhiger; so lange bleib' ich sitzen, da ohnedieß noch weißes Papier und Burgunder vorhanden, von dem ich gleich etwas genieße. — Es giebt, wie ich gehört habe, ein altes Gesetz, welches lärmenden Handwerkern verbietet, neben Gelehrten zu wohnen: sollten denn arme, bedrängte Komponisten, die noch dazu aus ihrer Begeisterung Gold münzen müssen, um ihren Lebensfaden weiter zu spinnen, nicht jenes Gesetz auf sich anwenden und die Schreihälse und Dudler aus ihrer Nähe verbannen können? Was würde der Maler sagen, den man, indem er ein Ideal malte, lauter heterogene Fratzen-Gesichter vorhalten wollte! Schlösse er die Augen, so würde er wenigstens ungestört das Bild in der Phan-

tasie fortsetzen. Baumwolle in den Ohren hilft nicht, man hört doch den Mordspektakel; und dann die Idee, schon die Idee: jetzt singen sie — jetzt kommt das Horn ꝛc. der Teufel holt die sublimsten Gedanken! — Das Blatt ist tichtig vollgeschrieben; auf dem vom Titel umgeschlagenen weißen Streifen will ich nur noch bemerken, warum ich hundert Mal es mir vornahm, mich nicht mehr bei dem geheimen Rath quälen zu lassen, und warum ich hundert Mal meinen Vorsatz brach. — Freilich ist es Röderleins herrliche Nichte, die mich mit Banden an dies Haus fesselt, welche die Kunst geknüpft hat. Wer einmal so glücklich war, die Schlußscene der Gluckschen Armida, oder die große Scene der Donna Anna im Don Giovanni von Fräulein Amalien zu hören, der wird begreifen, daß eine Stunde mit ihr am Piano Himmelsbalsam in die Wunde gießt, welche alle Mißtöne des ganzen Tages mir gequälten musikalischen Schulmeister schlugen. Röderlein, welcher weder an die Unsterblichkeit der Seele, noch an den Takt glaubt, hält sie für gänzlich unbrauchbar für die höhere Existenz in der Theegesellschaft, da sie in dieser durchaus nicht singen will, und denn doch wieder vor ganz gemeinen Leuten, z. B. simplen Musikern, mit einer Anstrengung singt, die ihr gar nicht einmal taugt: denn ihre langen, gehaltenen, schwellenden Harmonika-Töne, welche mich in den Himmel tragen, hat sie, wie Röderlein meint, offenbar der Nachtigall abgehorcht, die eine unvernünftige Creatur ist, nur in Wäldern lebt und von dem Menschen, dem vernünft-

gen Herrn der Schöpfung, nicht nachgeahmt werden darf. Sie treibt ihre Rücksichtslosigkeit so weit, daß sie sich zuweilen sogar von Gottlieb auf der Violine accompagniren läßt, wenn sie Beethovensche oder Mozartsche Sonaten, aus denen kein Theeherr und Whistiker klug werden kann, auf dem Piano spielt. — Das war das letzte Glas Burgunder. — Gottlieb putzt mir die Lichter und scheint sich zu wundern über mein ämsiges Schreiben. — Man hat ganz Recht, wenn man diesen Gottlieb erst sechszehn Jahr alt schätzt. Das ist ein herrliches, tiefes Talent. Warum starb aber auch der Papa Thorschreiber so früh; und mußte denn der Vormund den Jungen in die Liverei stecken? — Als Rode hier war, lauschte Gottlieb im Vorzimmer, das Ohr an die Saalthür gedrückt, und spielte ganze Nächte; am Tage ging er sinnend, träumend umher, und der rothe Fleck am linken Backen ist ein treuer Abdruck des Solitairs am Finger der Röderlein'schen Hand, die, wie man durch sanftes Streicheln den somnambülen Zustand hervorbringt, durch starkes Schlagen ganz richtig entgegengesetzt wirken wollte. Nebst andern Sachen habe ich ihm die Sonaten von Corelli gegeben; da hat er unter den Mäusen in dem alten Oesterleinschen Flügel auf dem Boden gewüthet, bis keine mehr lebte, und mit Röderlein's Erlaubniß auch das Instrument auf sein kleines Stübchen translocirt. — Wirf ihn ab, den verhaßten Bedientenrock, ehrlicher Gottlieb! und laß mich nach Jahren dich als den wackern Künstler an mein Herz drücken, der du werden

kannst mit deinem herrlichen Talent, mit deinem tiefen Kunstsinn! — Gottlieb stand hinter mir und wischte sich die Thränen aus den Augen, als ich diese Worte laut aussprach. — Ich drückte ihm schweigend die Hand, wir gingen hinauf und spielten die Sonaten von Corelli.

Einfahrt in den Hafen von Rio de Janeiro.

Von K. Ph. Fr. von Martius.*)

Mit welcher Sehnsucht sahen wir dem Moment entgegen, wo uns, nach einer Reise von zwei und vierzig Tagen, wieder der Anblick eines Continentes zu Theil werden sollte! Auf das Genaueste bestätigte sich die Aussage des Capitains, und am Morgen des 14. Julius erschien im Westen, gleichsam im Nebel schwimmend, eine lang gestreckte Gebirgskette. Allmählich zertheilten sich die täuschenden Wolken und wir erkannten in grauer Ferne deutlicher das waldige Gebirge von Cabo frio,

---

*) „Reise in Brasilien auf Befehl Sr. Majestät Maximilian Joseph I., Königs von Baiern in den Jahren 1817 — 1820 gemacht und beschrieben von Dr. Joh. Bapt. von Spix und Dr. Carl Friedrich Phil. von Martius. München. Lindauer. I. -- III. 1823 -- 1831." 4.

welches zuerst von den Wachen auf dem Mastkorbe und dann von der ganzen Schiffsgesellschaft mit Jubel begrüßt wurde.

Der Tag war entzückend klar und helle, und ein günstiger Wind trieb uns an dem hohen Cap vorüber; alsbald öffnete sich unserm Blicke, obgleich noch entfernt, der herrliche Eingang der Bai von Rio de Janeiro. Rechts und links erheben sich, gleich Pforten des Hafens, steile Felsenberge, von den Wellen des Meeres bespült; der südliche derselben, Pão d'açucar, in Form eines Zuckerhutes emporragend, ist das bekannte Wahrzeichen für ferne Schiffe. Nach Mittag gelangten wir immer mehr der zauberhaften Perspective uns nähernd, bis zu jenen colossalen Felsenthoren, und endlich durch sie hindurch in ein großes Amphitheater, aus welchem der Spiegel des Meeres wie ein friedlicher Landsee hervorglänzte, und labyrinthisch zerstreute, duftende Inseln, im Hintergrunde durch einen waldigen Gebirgszug begrenzt, wie ein paradiesischer Garten voll Ueppigkeit und Majestät emporgrünten. Von dem Forte de S. Cruz aus, durch welches der Stadt unsere Ankunft signalisirt wurde, brachte uns ein Seeofficier die Erlaubniß, weiter zu segeln (Practica). Bis dieses Geschäft beendigt war, weideten sich die Augen Aller an einer Gegend, deren Lieblichkeit, bunte Mannichfaltigkeit und Pracht alle Naturschönheiten weit übertraf, welche wir noch je gesehen hatten. Von der dunkelblauen See erheben sich die Ufer im hellen Sonnen-

glanze, und aus ihrem lebendigen Grün blinken zahlreiche weiße Häuser, Capellen, Kirchen und Forts hervor. Hinter ihnen thürmen sich kühn, in großartigen Formen Felsenkuppen auf, deren Seitenabhänge in aller Ueppigkeit und Fülle eines tropischen Waldes prangen. Ein ambrosischer Duft verbreitet sich von diesen köstlichen Waldungen, und entzückt fährt der fremde Schiffer an den vielen, mit herrlichen Palmenwäldern bedeckten Inseln vorüber. So wechselten stets neue, anmuthige und erhabene Scenen vor unseren erstaunten Blicken, bis endlich die Hauptstadt des jungen Königreiches, von der Abendsonne festlich beleuchtet, vor uns ausgebreitet lag, und wir, an der kleinen Insel das Cobras vorbei, ganz in ihre Nähe gelangt, Abends fünf Uhr die Anker fallen ließen. Ein unbeschreibliches Gefühl bemächtigte sich unser Aller in dem Momente, da der Anker auf den Grund eines andern Continentes hinabrauschte, und der Donner der Kanonen mit einfallender Kriegsmusik das ersehnte Ziel der glücklich vollendeten Seereise begrüßend verkündete.

Schilderung eines Tags unter dem Aequator.

(Ein Tagebuchsblatt.)

Pará, den 16. August 1819. Wie glücklich bin ich hier, wie tief und innig kommt hier so Manches zu meinem Verständnisse, das mir vorher unerreichbar stand! Die Heiligkeit dieses Ortes, wo alle Kräfte sich harmonisch

vereinen, und wie zum Triumphgesang zusammentönen, zeitiget Gefühle und Gedanken. Ich meine besser zu verstehen, was es heiße, Geschichtschreiber der Natur sein. Ich versenke mich täglich in das große und unaussprechliche Stillleben der Natur, und vermag ich auch nicht, es zu erfassen in seiner göttlichen Pragmatik, so erfüllt mich doch die Ahnung seiner Herrlichkeit mit nie gefühlten Wonneschauern. — Es ist 3 Uhr Morgens, ich verlasse meine Hangmatte, denn der Schlaf flieht mich Aufgeregten; ich öffne die Läden, und sehe hinaus in die dunkle, hehre Nacht. Feierlich flimmern die Sterne, und der Strom glänzt im Widerscheine des untergehenden Mondes zu mir herüber. Wie geheimnißvoll und stille ist Alles um mich her! Ich wandle mit der Blendlaterne hinaus in die kühle Varanda und betrachte meine trauten Freunde, Bäume und Gesträuche, die um die Wohnung herstehen. Manche schlafen mit dicht zusammengelegten Blättern, andere aber, die Tagsschläfer sind, ragen ruhig ausgebreitet in die stille Natur auf; wenige Blumen stehen geöffnet; nur ihr süßduftende Paullinienhecken, begrüßet mit feinstem Wohlgeruche den Wanderer, und du erhabene, düsterschattende Manga, deren dichtbelaubte Krone mich gegen den Nachtthau schützet. Gespensterhaft flattern große Nachtschmetterlinge um die verführenden Lichter meiner Laterne. Immer stärker durchnäßt der Thau die frisch aufathmenden Wiesen, und die Nachtluft legt sich feucht auf die erwärmte Glieder. Eine Cicade, die im Hause wo-

lockt mich mit heimischem Gezirpe wieder hinein, und leistet dem glücklichen Halbträumer Gesellschaft, der den Tag erwartet, vom Gesumse der Mosquiten, den paukenähnlichen Schlägen eines Ochsenfrosches, oder dem klagenden Rufe des Ziegenmelkers wach erhalten. Um fünf Uhr seh' ich ringsum den Morgen dämmern; ein feines gleichmäßiges Grau, mit Morgenroth verschmolzen und davon erheitert, umzieht den Himmel; nur der Zenith ist dunkler. Die Formen der Bäume treten näher und näher, der Landwind, der in Ostindien aufsteht, bewegt sie langsam; schon schimmern rosenrothe Lichter und Reflexe um die Kuppeln der domartig gewölbten Caryocar-, Bertholetia- und Symphoniastämme. Die Zweige, die Blätter regen sich; die Träumer wachen auf, und baden in der erfrischten Morgenluft; Käfer fliegen, Mücken summen, Vögel rufen, Affen klettern schreiend ins Dickicht zurück; die Nachtschmetterlinge suchen lichtscheu taumelnd ihre Waldnacht wieder; auf den Wegen regt sich's, die Nagthiere laufen ins Gemäuer zurück, und die hinterlistigen Marterarten schleichen sachte vom Geflügel, dem der prunkende Haushahn den Morgen ausruft. Immer heller wird's in der Luft; — der Tag bricht an; — eine unbeschreibliche Feier liegt über der Natur: die Erde erwartet ihren Bräutigam; und siehe! da ist er: wie rothe Blitze leuchtet der Sonnenrand, jetzt steigt die Sonne empor, — in einem Nu ist sie ganz über dem Horizonte auftauchend aus feurigen Wellen, und wirft glühende Strahlen über die Erde hin. Die magische Dämmerung weicht, große Reflexe flüchten

sich, verfolgt von Dunkel zu Dunkel, und auf einmal steht rings um den entzückten Beschauer die Erde in frischem Thauglanz; festlich, jugendlich heiter: die schönste Braut. Kein Wölkchen am Himmel, ungetrübt wölbt er sich über der Erde. Alles ist Leben; Thiere und Pflanzen im Genuß, im Kampf. Um sieben Uhr beginnt der Thau zu verschwinden, der Landwind läßt etwas nach, schon wird die zunehmende Wärme bemerklich. Die Sonne steigt schnell und senkrecht am klaren und durchsichtig blauen Himmel auf, in welchem alle Dünste gleichmäßig aufgelöst sind, bis sich späterhin, niedrig am westlichen Horizonte, kleine, weißflockige Wolken bilden; diese spitzen sich gegen das Tagesgestirn zu, und verlängern sich allmählig weithin am Firmamente. Um die neunte Stunde wird die Wiese ganz trocken; der Wald steht im Glanze seiner Lorbeerblätter; andere Blüthen entfalten sich, andere hat schneller Liebesgenuß bereits hinweggerafft. Noch eine Stunde später, und die Wolken wölben sich hoch auf, sie gestalten sich zu breiten dichteren Massen, und ziehen bisweilen verdunkelnd und kühlend unter der Sonne hin, die in leuchtender Fülle die Landschaft beherrschet. Es zucken die Pflanzen unter den sengenden Strahlen der Sonne; ganz selbst verloren geben sie sich dem mächtigen Reize hin. Goldbeschwingte Käfer und Kolibris schwirren lustig näher, in lebendigem Farbenspiel gaukeln bunte Schmetterlinge und Libellen am Ufer durcheinander; die Wege wimmeln von Ameisen, die in ausgedehnten Zügen Blätter zu ihren Bauwerken

schleppen. Aber auch die trägern Thiere empfinden den Sonnenreiz; das Krokodil steigt vom Schlamme des untern Ufers weiter herauf, und lagert sich in den heißen Sand; Schildkröten und Eidechsen werden aus ihren feuchten Schatten hervorgelockt; buntschillernde und düsterfarbige Schlangen schleichen in die warm beleuchteten Fußwege. Die Wolken senken sich tief, sie sondern sich schichtenweise ab, immer schwerer, dichter, düsterer umhüllen sie bläulichgrau den Horizont, gegen den Zenith thürmen sie sich an zu hellern, weitverbreiteten Massen, ein Abbild riesiger Gebirge in der Luft. Auf einmal überzieht sich der ganze Himmel, nur hie und da blickt noch die tiefe Bläue zwischen durch, die Sonne verbirgt sich, aber um so heißer liegt die Glut der Luft auf der Landschaft. Mittag ist vorüber: trüb, schwer, melancholisch hängt diese Stunde über die Natur; immer tiefer greift die Spannung, und das Weh ist da, welches die Lust des Tages gezeugt hat. Hunger und Durst jagen die Thiere umher; nur die ruhigen, die trägen, in die Schatten des Waldes geflüchteten ahnen nichts von der gewaltigen Krise der Natur. Aber sie kommt; raschen Schrittes und unabweislich wird sie hereinbrechen: schon erkältet sich die Luft, die Winde fahren wild gegen einander, sie wühlen den Wald auf, und dann das Meer, das immer schwärzer einher wogt, und die Flüsse, die dunkler, und vom Winde übertönt lautlos dahin zu fließen scheinen. Der Sturm ist da! — zwei, dreimal reißt ein fahler Blitz durch die Wolken; zwei, dreimal rollt

der Donner, rollt langsam, ruhig, erbebend, Tropfen fallen. — Die Pflanzen athmen aus der Ermattung neu auf; ein neuer Donner, und — nicht Regen, Wasserströme ergießt nun der erschütterte Himmel aus. Der Wald erseufzt, das lispelnde Plätschern der bewegten Blätter wächst zum Rauschen an, zum weithin tönenden dumpfen Getrommel. Blumen schwanken, Blätter fallen, zerrissene Aeste, morsche Stämme stürzen; mit Gewalt nimmt der Ocean den letzten Reiz der Jungfräulichkeit von den niedergedrückten Pflanzengeschlechtern. Warum auch nicht? — Haben sie nicht geblüht und geliebt; kräuselt nicht die Inga ihre bereits entleerten Staubfäden zusammen; läßt nicht die Banisterie die goldnen Blättchen von dem bereits befeuchteten Kelche fallen; giebt nicht der Aronschaft fruchtschwer seine verwelkte Hülltute dem Sturme Preis? — Auch die Thierwelt hat diese furchtbare Stunde ergriffen; verstummt, entsetzt flattert das Gesieder des Waldes am Boden; zitternd suchen die zahllosen Geschlechter der Insekten unter Blättern, an Stämmen Schutz; von Krieg und Mord abgemahnt läßt das Säugethier nach in der Verfolgung; nur die kaltblütigen Amphibien freuen sich der herabstürzenden Fluth, und tausendstimmig singen die Chöre der Frösche und Unken aus den feuchten Wiesen auf. In Bächen rauscht das trübe Wasser durch die engen Waldwege dem Strome zu, oder ergießt sich in die Risse des Bodens. Mehr und mehr nimmt dabei die Temperatur der Luft ab, die Wolken entleeren sich allmählig, — aber nur noch kurze

Zeit und der Sturm ist vorüber. In verjüngtem Glanze tritt die Sonne aus lang gedehnten Wolkenschichten hervor, die mehr und mehr aus einander ziehen, nach Süden und Norden sich senken, und wie am Morgen in dünnen, leichten Gestalten den azurnen Grund des Firmaments umsäumen. Schon lächelt der Himmel aus tiefblauem Auge die Erde wieder an, und bald hat sie den Schreck vergessen. Eine Stunde länger, und keine Spur des Sturmes ist mehr vorhanden; in neuer Frische, vom warmen Sonnenstrahl abgetrocknet, stehen die Pflanzen, und das Thier bewegt sich wieder nach alter Weise, den angestammten Trieben Folge leistend. So zieht der Abend heran, und neue Wolken erscheinen zwischen den weißen Flocken am Horizonte; sie führen bald einen violetten, bald einen fahlgelben Schein in die Landschaft ein, der harmonisch den Hintergrund der hohen Waldung, den Strom und das Meer verbindet. Die Sonne sinkt, und tritt, umgeben vom buntesten Farbenschmelze, aus dem westlichen Thore des Firmaments; Ruhe und Liebe hat sie der Creatur zurückgelassen; mit dem Dunkel des Abends wird Thier und Pflanze zu neuen Ahnungen fortgerissen, und trauliches Geflüster und Schwirren belebt die Schatten des Waldes; verjüngte Liebessehnsucht athmet in den wollustreichen Düften, die aus neu erschlossenen Blumen strömen: die Natur überläßt sich dem gewaltigen Zuge des Geschlechtes. Noch schwimmen einige Lichtblicke im Abglanz der untergegangenen Sonne um die Firsten, da steigt in stiller Kühle, ruhig, mild und gei-

sterhaft, der silberweiße Mond über den dunklen Wald hervor, und in neue, weichere Formen verschmelzen sich die Gestalten. Es kommt die Nacht; in Schlaf und Traum sinkt die Natur, und der Aether, sich in ahnungsvoller Unermeßlichkeit über die Erde wölbend, von zahllosen Zeugen fernster Herrlichkeit erglänzend, strahlt Demuth und Vertrauen in das Herz der Menschen: die göttlichste Gabe nach einem Tag des Schauens und des Genießens.

In gleicher Folge, wie dieß allgemeine Bild sie schildert, treten hier in Para von Tag zu Tag, wenigstens einen großen Theil des Jahres hindurch, dieselben Naturphänomene auf. Mit gesetzmäßiger Herrlichkeit bringt jede Stunde dieselben Spannungen, dieselben Nachlässe der Naturkräfte, und jede Creatur erscheint im vorgeschriebenen Momente auf der großen Bühne, handelt, und verliert sich dann wieder in der Mannichfaltigkeit der Nachbargestalten. Jedes gehorcht dem eignen Triebe seines Daseins, und ist doch darin nur Diener der allgemeinen Gesetze; Jedes scheint nur sich selbst im Auge zu haben, und doch ist es so ganz der Gesammtheit verfallen; der Mensch aber, sonst gewohnt, nur in seinem Bewußtsein die Uhr der Weltepochen zu finden, erkennt in jenen gewaltigen Pulsschlägen der Natur ihren eigenen Stundenzeiger. Und dieses merkwürdige Verhältniß einer gesetzmäßig vorausbestimmten Ordnung der Erscheinungen muß sich gerade hier unter dem Aequator, am deutlichsten offenbaren. Ueberall ist unser Planet bemeistert und gleichsam zur Dienstbarkeit dem höhern Ge-

stirne unterworfen; aber hier allein, wo die Sonne in immer gleicher Entfernung, immer dieselben Gesetze vorschreibt, kündigen sich die von jener aufgezwungenen Acte des Erdlebens wie freie Bewegungen an, und die Erde scheint der Verbündete, nicht der Diener des beherrschenden Weltkörpers. Wie ganz anders verhält sich dieß im Norden und Süden, wo die bezwungene Erde nicht in friedlicher Hingebung, sondern in feindlicher Knechtschaft die verschiedenartigsten Zustände und heftig stürmische Uebergänge von einem in den andern erfahren muß. Der schroffe Gegensatz der Jahreszeiten ist in dieser glücklichen Weltbreite verlöscht kaum merklich unterscheiden sie sich durch schwachen Unterschied der Tageslänge. Trockne und feuchte Jahreszeit, Sommer und Winter, treten einander kaum gegenüber, da fast jeder Tag in Sonnenschein und Regen wechselt, ja gewissermaßen verkündigen sich nur Frühling und Herbst durch die Perioden in der Vegetation. Diese aber, hier durch ihre wahren Lebenselemente Wärme und Feuchtigkeit begünstigt, erhebt sich in vollster Majestät, und bedeckt vom Ufer der Gewässer an alles Land in dichtester Fülle mit immergrünem Laube. Viele Pflanzen, vielleicht gerade diejenigen, deren Vorkommen in die engsten Grenzen der Aequatorialgegenden eingeschränkt ist, sind öfter als einmal im Jahre mit Blüthen bedeckt; manche vergegenwärtigen die Zeit des Frühlings, andere gleichzeitig die des Herbstes; doch möchte die Mehrzahl in den Monaten November bis März ihre Blüthen entfalten, und vom Juni bis September die

Früchte reifen. Jener Stillstand aber, welcher während des nordischen Herbstes und Winters den Wald seines Laubes entkleidet, wird hier niemals beobachtet; mag auch ein Baum auf einmal des alternden Blätterschmuckes beraubt werden, so wird er doch dadurch nicht kahl; denn neue Knospen ersetzen augenblicklich den eingetretenen Verlust. Einem so unendlichen Lebenstriebe entspricht auch die Fülle und Pracht der Früchte, und man kennt in dieser glücklichen Breite nur dem Namen nach Mißwachs und Mangel. Unter den Anschauungen einer solchen Natur mußten wir ja wohl zu neuer Frische des Gemüthes erstarken. Die großartige Harmonie aller Weltkräfte, welche, uns hier überall entgegentretend, gleichsam die sittliche Aufgabe des Menschen zu symbolisiren schien, erfüllte uns mit neuem Lebensmuthe, mit den angenehmsten Hoffnungen und mit jener Heiterkeit der Seele, die wir im Kampfe mit so vielen Beschwerden und Widerwärtigkeiten fast verloren hatten. —

Die Sage von Themuresh.

Von Görres.

Huschenk starb, aber er hatte einen trefflichen Sohn, Themuresh der Diwbändiger genannt. Als dieser den Thron bestieg, versammelte er alle Mebeds des Heeres und sprach: heute fällt der Thron und die königliche Kopfzierde mir zu

die Erde will ich reinen vom Uebel, die Freude soll fortan Fuß haben in der Welt, den Arm der Diws will ich kürzen, denn ich bin Herr der Erde, und was nützlich ist in der Welt, werde ich aus dem Verborgenen ans Licht bringen. Sie schoren nun Wolle und Haare von Schafen, und begannen zu weben, und bereiteten Gewänder und Lagerstätten daraus. Den Schnellfüßigen gab er Futter, Gras und Gerste und Stroh. Auch unter den reißenden Thieren wählte er die Unze und den Leoparden, mit List lockte er sie vom Gebirge und vom Felde, und band sich daraus, was ihm gefiel. Auch von den Vögeln nahm er, was gut war, Falken und weiße hochhalsige Reiger, und fing an, sie abzurichten. Alle Welt staunte seine Werke an. Süße Laute lehrte er die Menschen entlocken, und mit weicher Stimme singen. Hühner zog er, und Hähne dazu, damit sie in der Morgenfrühe aufkräheten. Er sprach dann zu den Seinen: danket Gott, daß er euch über alles Gewild Macht gegeben, Lob ihm, dem Schöpfer, daß er uns die Wege gezeigt! Er hatte einen reinen Desthur, dessen Rath fern war von allem Bösen, sein Name war Schehrasp. Nur zum Guten neigte dieser in allem seinem Thun hin, den ganzen Tag zum Essen die Lippe geschlossen, war er die ganze Nacht aufrecht vor dem Schah. Dem jungen Manne war er Vormund und Freund und Krone; zu allem Guten war er ihm Leiter und suchte nur Recht. Von allem Bösen wurde der junge Schah rein, und Gottes Glanz strahlte von ihm.

Einst kam Serusch, von Gott gesendet, zu ihm, und brachte ihm Fangstrick und Pferd, damit er die Diws sich unterwerfe, und Themuresh dankte dem Schöpfer für seine Gabe. Er saß, und lernte nach und nach den Sattel gebrauchen, und das schnellfüßige Pferd trug ihn aller Orten hin. Wie die Diws dieß sein Beginnen wahrnahmen, versammelten sie sich zu Haufen, um ihm die Krone zu nehmen. Themuresh aber rüstete sich, er faßte die schwere Keule und den Fangstrick, der ihm von Serusch gekommen, und versammelte kluge und erfahrene Männer um sich. Die scheuslichen Diws zogen unter Anführung des schwarzen Diws heran, zum Himmel töste ihr Kriegsgeschrei an. Themuresh kam muthig zum Streite, und sie zögerten nicht lange, die Luft erdunkelte; auf einer Seite stritten die feuersprühenden Bestien und die Diws, auf der andern die muthigen Irans. Der Schah war siegreich, und viele Diws nahm der König der Könige mit dem Stricke gefangen, er band sie enge und führte sie blutig, und niedergeschlagen in ihrem Herzen, von dannen. Dem Tode hatte er sie bestimmt, da flehten sie um ihrer Seele Sicherheit. Zwei Theile von ihnen sprachen: Padischah, tödte uns nicht! und wir wollen dich seltsame Geheimnisse und verborgene Wissenschaft lehren. Da gab er ihnen die verlangte Gewähr, damit sie das Verborgene offenbarten. Wie sie sich frei fühlten, da theilten sie ihm ungemuthet die Wissenschaft mit. Schreiben lehrten sie den Chosrew und das Herz mit dem Wissen er-

hellen. Schreiben lehrten sie ihn wohl in dreißig Sprachen eine Schrift, in Rumi und Thasl und Parsi, in Therki und Dschini und Pehlwi, in Hindi und Misri und Berberi. Dreißig Jahre wirkte also auf Erden der Schah, und viel Denkwürdiges hat er gethan.

Verantwortlicher Unternehmer und Herausgeber
C. Schmalz.
Guß und Druck von Fr. Nies in Leipzig.

Wir haben kürzlich angezeigt, daß wir mehr noch liefern würden, als versprochen worden:

hier der Beweis!

und wir hoffen deren noch mehrere liefern zu können. Schon in einem der vorigen Hefte zeigten wir an, daß wir

Die Bogenzahl noch **verstärken**

würden, sobald der unaufhörliche Neudruck der ersten Bändchen minder die Thätigkeit der verschiedenen Offizinen in Anspruch nähme, die sich für das Unternehmen interessiren. Und es war dies fürwahr keine geringe Aufgabe, indem von dem ersten Bändchen so eben

die neunte Auflage

fertig geworden ist,

bereits an **200,000** Bändchen in diesem Jahre in die Hände des Publikums gebracht worden sind und sie **tagtäglich zu hunderten** noch **nachbestellt** werden.

Jetzt sind nun alle Vorkehrungen immer mehr und mehr getroffen worden, daß wir schnell die verkauften frühern Bände neudrukken können und so ward es denn auch möglich an die Vermehrung der Bogenzahl zu denken. Zum Beweise liefern wir dieses eben fertig gewordene Bändchen früher, als seine Vorgänger, die gleichfalls schon fertig und stärker als die ersten.

In wenigen Wochen liefern wir nun auch an sämmtliche Abnehmer Bd. 1. der herrlichen

Frithjofs = Sage

umsonst

in Taschenformat aus; nehmen auch das

Nibelungenlied

mit auf und werden bei fortdauerndem Beifall unseres Unternehmens

immer neue und neue Vergünstigungen und Prämien

durch die Zeitungen bekannt machen.

Im November 1839.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibliothek der neuesten deutschen Classiker Eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus ihren sämmtlichen Werken. Für Schule und Haus. Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
Bd.: 21

Leipzig ca. 1843 - 46

P.o.germ. 118 bl-21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105508-7